Gall. rev.
1011
e (3

Bourrienne

Gall. rev.
1011 e/3

<36625985900016 S

<36625985900016

Bayer. Staatsbibliothek

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

...„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander...."

Dritter Theil.

Leipzig, 1829.
bei Paul Gotthelf Kummer.

192

HE
und
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bibliothek
FRESENIUS

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Memoiren des Staatsministers von Bourrienne.

Dritter Theil.

Erstes Capitel.

Abreise aus Aegypten. — Geheime Einschiffung. — Rückkehr und abermalige Abfahrt. — Zerstörte Täuschung. — Herr Parseval = Grandmaison. — Bonaparte's Nachgiebigkeit. — Marsch = Ordre. — Widrige Winde. — Furcht vor den Engländern. — Vier todte Flügeladjudanten. — Gegenstück. — Bonaparte am Bord. — Das Vingt-et-un. — Bonaparte betrügt im Spiel. — Das Schachspiel. —

Wir sollten also unser Vaterland wiedersehen und von neuem ein Meer voll Gefahren beschiffen! Das Bonaparte bestimmte Schiff sollte auch in unsern Tagen Cäsar und sein Glück heimführen, aber dieser Cäsar blickte nicht mehr nach der Levante, um der Republik Aegypten zu erobern, sondern wälzte in seinem Kopf größere Pläne, ohne vor der Idee zurück zu schaudern, alles wagen zu wollen, um zu seinem Vortheil die Regierung zu ändern, für welche er gekämpft hatte. Alles dieses war damals ein Geheimniß. Die Hoffnung, den berühmtesten Theil des Orients zu erobern, entflammte nicht mehr die Einbildungskraft des jungen Mannes, so wie damals als wir Frankreich verließen. Unsere letzte Täuschung verschwand vor den Mauern von St. Jean d'Acre und wir mußten auf dem sengenden Boden Aegyptens un=

sere meisten Waffengefährten zurücklassen. Aber ein uns unbegreifliches Schicksal trieb uns vorwärts und wir gehorchten solchem.

Am 23sten August (also nicht im Junius oder Julius, nach der Meldung des Herzogs von Rovigo) schifften sich unserer vier bis fünfhundert auf den beiden Fregatten Muiron und La Carrere ein. Dies war unsre Flotte, dies die furchtbare Armee, womit Bonaparte, wie er an den Divan von Cairo schrieb, alle seine Feinde vernichten wollte. Diese Ruhmredigkeit konnte diejenigen täuschen, welche die wahre Lage der Dinge nicht einsahen. Was sollten wir aber davon denken? Das was Bonaparte selbst am folgenden Tage dachte, denn er reiste wirklich ab!

Vor funfzehn Monaten hatten wir unser Vaterland verlassen. Alles lächelte uns, als wir abfuhren, alles war düster bei unsrer Heimkehr. Was war aus den vierzehn Linienschiffen, den Fregatten und den dreihundert Segeln geworden, welche sich zur Eroberung des Orients auf's Mittelmeer begeben hatten? Was hatten jene pomphaften Proclamationen, jene Versprechungen, jene Hoffnungen und jene ersten Erfolge gewirkt? Welche Folgen hatte die Einnahme Malta's in 48 Stunden und von Aegypten in einem Monat? Leider hatten sich die Zeiten sehr verändert. Wir mußten uns in Aegypten heimlich einschiffen, wir sahen in der Zukunft nur Gefahren entgegen. Blickten wir rückwärts, so mußten wir den Verlust unserer Flotte betrauern und hatten dagegen nur zwei schlechte, eiligst ausgerüstete venetianische Fregatten.

Schon war die Nacht finster, als wir uns auf den weit vom Hafen Alexandriens liegenden Fregatten einschifften. Doch wurden wir beim schwachen Schimmer der Sterne eine Corvette gewahr, welche uns beobachtete und gleichsam unsre stille nächtliche Einschiffung deckte.

Als wir am folgenden Morgen unter Segel gingen, sahen wir eine Schaluppe aus dem Hafen von Alexandrien herbeieilen, an deren Bord sich Herr Parseval-Grandmaison befand. Dieser treffliche Mann, welchen wir alle liebten, war jedoch keiner von denen, welche der Obergeneral erkoren hatte, um ihn nach

Frankreich zurück zu begleiten. Bonaparte wollte jetzt gerade abreisen und nicht mehr von Personen hören, welche mit eingeschifft sein wollten. Man denke sich, wie dringend daher die Bitte Parsevals sein mußte; er drängte und bat vergebens. Doch gelang es Gantheaume, Monge, Berthollet und mir mit vieler Mühe, Bonaparte's Widerstand zu besiegen; wir ließen unsern Collegen im ägyptischen Institut an Bord kommen, als der Wind bereits unsre Segel schwellte.

Man hat mit Unrecht behauptet, daß Admiral Gantheaume die ganze Fahrt geleitet habe; als wenn irgend Jemand jemals da, wo Bonaparte sich aufhielt, Befehl ertheilt hätte. Weit davon entfernt, befahl Bonaparte in meiner Gegenwart dem Admiral, daß er nicht der gewöhnlichen Straße auf dem hohen Meere folgen wolle; „ich will," sagte er, „daß Sie möglichst längs der afrikanischen Küste, also am südlichen Gestade des Mittelmeers, schiffen. Diesen Lauf setzen Sie fort bis zur südlichsten Spitze von Sardinien. Ich habe hier wenige aber tapfere Männer und etwas Geschütz. Wenn sich die Engländer zeigen, so laufe ich auf den Strand und versuche zu Lande mit meinen Gefährten Oran, Tunis oder einen andern Hafen zu erreichen, und werde dort Mittel finden, mich wieder einzuschiffen." Diesen Vorsatz hatte er gefaßt. *).

Da während 21 Tagen der Wind stets östlich oder nordöstlich, folglich uns durchaus entgegen war: so trieb er uns stets nach Alexandrien und der Küste von Syrien zurück. Einmal sprach man sogar schon von der Nothwendigkeit, wieder in Alexandrien einlaufen zu müssen, aber Bonaparte erklärte, daß er lieber sich jeder Gefahr aussetzen als zurückkehren wolle. Den Tag über lavirte man möglichst nach Norden und am Abend näherte man sich wieder Afrika, dessen Küsten man erblickte. Endlich, nach 21 Tagen des Harrens und widriger Winde, ließ uns ein sehr günstig gewordener Wind das afrikanische Vor-

---

*) Gewiß war er der Lage der Dinge, um die Engländer zu vermeiden und der Gefangenschaft zu entrinnen, weit angemessener, als das hohe Meer der geraden Straße des gewöhnlichen Weges zu beschiffen. A. d. U.

gebirge, wo einst Karthago stand, und bald nachher die südliche Spitze Sardiniens umschiffen; wir segelten dann möglichst nahe an dessen westlicher Küste, wo Bonaparte im schlimmsten Falle, daß ihm eine überlegene englische Kriegsmacht begegnete, auf den Strand laufen, von dort aus Corsika erreichen und eine günstige Gelegenheit zur Rückkehr nach Frankreich erwarten wollte.

Alles trug während der Seefahrt bei, uns traurig und einsilbig zu machen. Der General Bonaparte hatte vier seiner Adjudanten, Croisier, Sulkowsky, Julien und Guibert verloren. Caffarelli, Brueys und Casa Bianca waren todt. Unsre Unfälle, die Unruhe über unsre Zukunft und über das Schicksal unseres Vaterlandes, dessen traurige Schicksale wir nur unvollständig kannten, die uns in der Mitte zwischen feindlichen Flotten drohende gefährliche Schiffahrt, verfinsterten unsre Einbildungskraft und raubten unsrer Unterhaltung jede Lebhaftigkeit und jedes fröhliche Aufschwingen. Dafür war solche um so wissenschaftlicher, voller originaler, witzig aufgeworfener Streitfragen über die Folgen unsrer einen unglücklichen Ausgang weissagenden Unternehmung. Auch beunruhigte uns, was das Directorium über unsern Schritt denken und dabei thun würde. Man fürchtete den Erfolg, den dessen Briefwechsel nach Aegypten haben könne, und verhehlte sich nicht, was dieser dem Directorium enthüllen konnte. In solchen müßigen Zeiten spazierte Bonaparte auf dem Verdeck und war stets beschäftigt, auf die Vollziehung seiner Befehle zu achten. Das kleinste in der Ferne wahrgenommene Segel beunruhigte ihn, und im Anfange unsrer Ueberfahrt wünschte er sehnlich, nur erst Sardiniens Küsten erreicht zu haben. Die Furcht, in die Gewalt der Engländer zu fallen, verließ ihn nicht. Damals fürchtete er nichts mehr als dieses und glaubte doch später an die Großmuth seiner Feinde.

Wenn wir uns gleich mit Recht fürchteten und Bonapartes Besorgnisse nur zu gegründet waren, so gab es doch Augenblicke, wo wir uns zu zerstreuen oder in vertraulicher Redensart unsre Zeit zu tödten suchten. Wer sollte es glauben, daß wir, statt durch gelehrte Forschungen uns zu erleuchten, auf den Einfall gerathen würden, unsre Zuflucht zu den Karten zu nehmen. Selbst bei dieser erbärmlichen Beschäftigung zeigte sich Bonaparte's Cha-

racter. Im Ganzen spielte er ungern, wenn er aber spielen mußte, so spielte er am liebsten vingt un, weil es sich stets schnell entscheidet; und wenn er bei den Berichterstattungen über seine Waffenthaten sich gefiel, sie zu verschönern und zu lobpreisen, so verschmähete er es auch nicht, im Spiele seinem Glücke zu Hülfe zu kommen, kurz er betrog. Beim vingt-un verlangte er z. B. Karten, verloren sie, so sagte er nichts und ließ sie auf dem Tische liegen und wartete, bis der Banquier seine Karte gezogen hatte. Zeigte der Banquier eine ihm günstige Karte: so warf Bonaparte seine Karten hin, ohne sie zu zeigen und gab sein Spiel verloren. Stiegen aber die Karten des Banquier über ein und zwanzig, so deckte Bonaparte eben so wenig seine Karten auf und ließ sich den Satz bezahlen. Er lachte tüchtig über seine kleinen Betrügereien, besonders wenn sie unbemerkt blieben, und ich will gern gestehen, wir waren schon so sehr seine Höflinge geworden, daß wir, um seiner Thorheit zu schmeicheln, freiwillig die Augen schlossen. Ich muß aber schnell hinzufügen, daß er von diesem abgedrungenen Vortheil keinen Gebrauch machte, und am Ende des Spiels das Gewonnene zurückgab, worin man sich dann theilte. Der Gewinn war ihm, wie man sich denken kann, gleichgültig, aber in seinem Auge war ihm das Glück ein Aß oder eine Zehn, so wie am Schlachttage einen Zufall, der ihn begünstigte, schuldig, und machte ihm das Glück nicht den Hof, so sollte das Niemand wahrnehmen. Bonaparte spielte auch Schach, aber selten, weil es nicht seine Stärke war und weil er ungern ein Spiel verlor, was der Sage nach den Krieg nachahmen soll. Uebrigens fürchtete er die Ueberlegenheit keines Sterblichen. So erinnere ich mich, daß, als wir einstmals Passeriano verließen, er uns den Weg über Mantua vorschrieb. Man sagte ihm, daß der dortige Commandant (ich glaube, daß er Beauvoir hieß) einer der stärksten Schachspieler sei. Bonaparte wünschte mit ihm zu spielen. General Beauvoir fragte ihn, mit welchem Stein er schachmatt werden wolle und erklärte, daß er das Spiel gewonnen haben solle, wenn er den Stein nähme. Bonaparte wählte den letzten linken Stein seines Gegners. Man gab ihm irgend ein Kennzeichen und wirklich machte ihn der Stein zum Aerger Bonaparte's schachmatt. Dagegen spielte er

gern mit mir, denn war ich gleich ein etwas stärkerer Schachspieler als er, so war ich ihm doch nicht so überlegen, um beständig zu gewinnen. Sobald er eine Partie gewonnen hatte, brach er das Spiel ab, um auf seinen Lorbeern zu ruhen.

Zweites Capitel.

Heftige Winde. — Anlegung in Ajaccio. — Dortiger Aufenthalt. — Zahlreiche Verwandte. — Familieneigenthum. — Weniges Geld. — Fesch als Geldwechseler. — Zwanzig Millionen. — Schlacht bei Novi. — Jouberts Tod. — Traum einer gewonnenen Schlacht. — Erinnerung an Lacuée. — Veränderungen. — Das Directorium. — Kauf einer Schaluppe. — Durch ein Datum bewiesener Irrthum. — Abfahrt von Corsika. — Die englische Flotte. — Grauenvolle Nacht. — Bonaparte's kaltes Blut. — Abwendung einer dringenden Gefahr. — Rhede von Frejus. — Das Vaterland. — Die Pest und die Oestreicher. — Freude. — Die Quarantainegesetze. — Eine falsche Anklage. — Ein unerhörtes Glück. —

Der gute uns beständig begünstigende Wind nach den ersten 21 Tagen seit unsrer Einschiffung blieb uns längs der Küste Sardiniens gewogen. Weil sich aber hernach ein starker Ostwind erhob, nachdem wir die Höhe jener Insel verlassen hatten, so zwang uns dieses am 1sten October, in die Bai von Ajaccio einzulaufen. Man ging am folgenden Tage wieder unter Segel, aber man konnte nicht die Bai verlassen. Deswegen mußten wir im Hafen von Ajaccio Schutz suchen und uns ausschiffen. Da der Wind fortfuhr, entgegen zu sein, mußte Bonaparte daselbst bis zum 7ten October zu seinem größten Kummer bleiben. Er zeigte bisweilen in Heftigkeit seine Ungeduld, als wenn ihm die Winde wie die Menschen gehorchen müßten. Er verlor dadurch Zeit, deren Werth er so richtig schätzte. Aber bei aller dieser Widerwärtigkeit quälte ihn am ärgsten, was er mir oft

mittheilte: „Was wird aus mir werden, wenn die in diesen Meeren kreuzenden Engländer erfahren, daß ich gezwungen bin, in Corsika zu bleiben? Ich muß hier bleiben, und an welchem Ort! wie langweilig ist es hier! Es ist nicht zum Aushalten! In der That, hier regnet es mir Verwandte!" Freilich nannten sich, seitdem er ein großer Mann geworden war, Viele seine Verwandte! Ohne Aufhören besuchte man ihn, beglückwünschte ihn, befragte ihn, die ganze Stadt war in Bewegung. Jeder wollte sein Vetter sein, und bei der Menge von Taufpathen, welche seine Gevatterschaft in Anspruch nahmen, hätte man glauben können, daß er ein ganzes Viertel der Einwohner aus der Taufe gehoben habe.

Bonaparte spazierte manchmal mit uns in der Umgebung Ajaccios, und auf dem Gipfel seiner Macht zählte er nicht mit mehr Wonne seine Kronen, als er uns damals die kleinen Besitzungen seiner Vorfahren auf Corsika angab *).

Hier setzte ihm Herr Fesch die mitgebrachten türkischen Zechinen für 17000 Franken um. Man fand den Cours beim Umsatze etwas nachtheilig, aber Fesch rechtfertigte solchen vernünftig durch die Verlegenheit, fremde Münzen zu benutzen. Diese 17000 Franken waren ungefähr alles, was Bonaparte aus Aegypten mitbrachte. Ich erwähne dieses Umstandes, weil man ihn in den seit seiner Rückkehr im Publicum erschienenen Briefen, welche die Engländer auffingen und bekannt machten, unwürdig verläumdet hat, und muß hinzufügen, daß er, weil die öffentliche Casse niemals ihre Ausgaben zur Hälfte decken konnte, mehrmals auf Herrn James in Genua und auf seine Casse beim Hause Clary 15000, 25000 und bis 33000 Franken bezog. Ich habe nicht gesehen, daß er in Aegypten mehr als sein Gehalt bezog, er verließ es daher ärmer als er dort angekommen war, was unbestreitbar ist. Aus seinen Bemerkungen über Aegypten hat man gesehen, daß der Staat dort 12,600,000 Franken in

*) Wahrscheinlich wünschte er später niemals mit seinen Landsleuten in zu viele Berührung zu gerathen, und hat daher für die Verbesserung seines Vaterlandes in seiner Regierung nicht das Mindeste gethan. A. d. U.

einem Jahre einnahm. In dieser Einnahme steckten wenigstens zwei Millionen, welche man nur durch die Gewalthandlung vieler abgeschlagenen Köpfe bezog. Bonaparte verweilte vierzehn Monate in Aegypten und sollte 20 Millionen zurückgebracht haben? Ich begreife, daß gewisse Leute gern verläumden, aber sie müssen es alsdann doch mit einiger Wahrscheinlichkeit und Gewandtheit thun. Jene 20 Millionen reichten kaum hin, die Ausgaben in Ajaccio und die Reise nach Paris zu bestreiten.

Als wir in Ajaccio eintrafen, vernahmen wir Jouberts Tod und den Verlust der am 15ten August gelieferten Schlacht bei Novi. Eine stete geheime Unruhe plagte Bonaparte. Für seine Zukunft zeigte sich noch kein Strahl. Ihm fehlten die öffentlichen Neuigkeiten und er sah nichts, was seine Entwürfe leiten oder aufhalten konnte. Während der Ueberfahrt bis zu seiner Ankunft in Corsika hatte er sich viel damit beschäftigt, was er während der Quarantaine in Toulon thun wolle, denn dort wollte er sich ausschiffen.

Alsdann schuf er sich zum Vergnügen ein falsches Bild über die Lage der französischen Angelegenheiten und sagte mir oft: „ohne die verwünschte Quarantaine würde ich mich sofort nach der Landung an die Spitze der Armee in Italien stellen. Da gibt es noch Hülfsquellen. Ich bin sicher, daß jeder General mir dort den Oberbefehl einräumen wird. Die Neuigkeit eines dort von mir erfochtenen Sieges könnte in Paris eben so schnell eintreffen, als die Kunde meines Sieges bei Abukir. Das würde gut sein.“ *)

In Corsika sprach er ganz anders. Als er die Reihe unserer Unfälle erfahren und die Größe des Unglücks übersehen hatte, war er eine Zeitlang ganz bestürzt, es schien, daß er um Italiens Verlust Trauer angelegt habe. Die großen Pläne lagen ihm nicht mehr im Kopf, er dachte nur noch an seinen Aufenthalt in der Quarantaine in Toulon und nicht mehr daran, wie

*) Wieder ein Beweis der Excentricität des Mannes, der ohne Erlaubniß seiner Oberen seinen Posten verließ und so vermessen dachte, den Posten des Oberbefehls eines andern Heers ohne oberlichen Auftrag übernehmen zu können! A. d. U.

er die Gesundheitsgesetze umgehen wolle, sondern wie er die Zeit in dieser Art von Gefangenschaft zubringen könne, um etwa viele Briefe nach Paris zu schreiben. Gewohnt, mehr in die Zukunft als rückwärts zu blicken, beschäftigte ihn Aegypten, was er verlassen hatte, weniger als Paris. Er sprach vom Directorium, von Ränken, was man dort von ihm sagen würde, erinnerte mich an die Unterhaltung Lacuées mit Lavalette *); er zählte seine Feinde, sowohl diejenigen, welche ihn beneideten, als diejenigen, welche sein Ruf ärgerte, endlich diejenigen, welche ihm seinen Ruhm und den Einfluß seines Namens nicht vergaben. Oft sagte er mir, daß er etwas anderes fürchte, aber er war stets bereit, den Quarantainegesetzen zu gehorchen und vermuthete nicht, daß das Directorium aus Gefälligkeit für ihn die Dauer seines Aufenthalts im Lazareth abkürzen würde. Mitten unter so vielen Sorgen blieb sich Napoleon stets gleich, war aber nicht so unbefangen als sonst.

Ein Zufall machte glücklicherweise alle Pläne Napoleons, wie er sich im Lazareth beschäftigen wolle, unnöthig. Da er alle mögliche Zufälle bedachte: so kaufte er in Ajaccio eine große Schaluppe, welche die Fregatte Muiron am Hintertheil nachschleppen solle und besetzte sie mit zwölf der besten corsikanischen Ruderer, weil sein fester Entschluß war, im schlimmsten Fall sich in diese Schaluppe zu werfen und mit solcher irgendwo zu stranden. Diese Vorsicht war später nützlich **).

Man hat in einem gedruckten Verzeichnisse von Actenstücken, welche den General Bonaparte betrafen, gelesen: „General Championnet schrieb am 4ten October 1798 an das Directorium, daß

---

*) Bonaparte spielte auf einen Brief Lacuées vom 25sten Fructidor Jahres VI. an, dessen ich im ersten Bande dieser Memoiren erwähnt habe.

**) Walter Scott sagt im Anfange des Lebens von Napoleon, daß dieser seit 1793 seine Vaterstadt nicht wieder gesehen habe, weil er sich wahrscheinlich nicht selbst widerlegen wollte, da er bei der Erwähnung der Rückreise aus Aegypten bloß angiebt, daß Bonaparte bei Ajaccio sich befand, woselbst er doch acht Tage verweilte.

Bonaparte in Frankreich angekommen sei und seine Entlassung aus dem Militärdienst nachgesucht habe." Eine bloße Vergleichung der Daten zeigt schon die Unwahrheit dieser Behauptung. Bonaparte kam am 4ten October so wenig in Frankreich an, daß er erst am 7ten von Ajaccio wieder abreisen konnte. Die Fahrt auf dem Meere war glücklich und ruhig bis zum folgenden Tage, wo wir eine Flotte von vierzehn englischen Kriegsschiffen entdeckten. Die Engländer wurden durch den Stand der Sonne begünstigt und uns daher eher gewahr als wir sie. Sie sahen, daß unsre beiden Fregatten nach renndiger Art gebauet waren; glücklicherweise wurde es gegen die Nacht finster, denn wir waren einander sehr nahe. Die Kanonenschüsse ließen sich immer mehr von links her vernehmen und wir glaubten, daß der Feind uns südöstlich überflügeln wolle. Bei dieser Gelegenheit mochte Bonaparte seinem Glücke danken, denn aller Wahrscheinlichkeit nach hätten sie, wenn sie geargwohnt hätten, daß unsre Fregatten aus der Levante kämen und sich nach Frankreich begeben wollten, uns den Weg dahin leicht abschneiden können, wenn sie zwischen uns und dem festen Lande ihren Lauf nahmen. Wahrscheinlich hielten sie uns für eine Bedeckung von Proviantschiffen von Toulon nach Genua. Diesem Irrthum und der Nacht verdankten wir, daß wir mit der Furcht, genommen zu werden, davon kamen. *).

Während der grauenvollen Nacht, welche auf diesen Abend der Furcht und der Trübsale folgte, herrschte am Bord des Muiron die lebhafteste Bewegung. Vor allem war Gantheaume in einer unbeschreiblichen Unruhe, welche man sich kaum vorstellen kann. Er hatte ganz den Kopf verloren, denn unsre Rettung schien unmöglich. Er schlug vor, nach Corsika zurückzusegeln. Herrisch erwiederte ihm Bonaparte: Nein, nein! Setzen Sie dafür alle Segel auf und stellen Jedermann auf seinen Posten. Nach Nordwesten, nach Nordwesten, vorwärts! Dieser Befehl rettete uns, und in der für alle Andere allgemeinen Periode des

*) Woher Walter Scott erforscht haben mag, daß wir weder signalisirt noch erkannt worden wären! Erkannt wurden wir freilich nicht, aber signalisirt allerdings.

Schreckens ertheilte Bonaparte stets neue Befehle *). Sein schnelles Urtheil schien, je näher die Gefahr war, um so mehr zu wachsen. Die Erinnerung dieser Nacht wird meinem Gedächtnisse nicht entschwinden. Die Stunden wurden uns aber lang. Keiner konnte voraussehen, welche neue Gefahren uns der kommende Tag zeigen könne.

Indessen hatte Bonaparte schon am Abend seinen Entschluß gefaßt, seine Befehle ertheilt und seine Maßregeln ergriffen, sich nöthigenfalls in die Schaluppe zu werfen. Schon hatte er seine Gefährten unter den Begleitern auserwählt und mir aufgetragen, welche wichtigern Papiere ich vorzüglich retten solle. Glücklicherweise war unsre Furcht eitel und die Einrichtungen zur Flucht überflüssig gewesen. Die ersten Morgenstrahlen verriethen, daß die Engländer nordöstlich segelten, wir aber uns der erwünschten Küste von Frankreich näherten.

Am 8ten October um 8 Uhr Morgens liefen wir auf die Rhede von Frejus ein. Da die Matrosen in der verflossenen Nacht die Küste nicht genau beobachtet hatten, so wußten wir nicht, wo wir uns befanden. Eine Zeitlang schwankten wir, ob wir näher segeln wollten. Wir wurden nicht erwartet und vermogten nicht, bei den in unsrer Abwesenheit veränderten Signalen den Einwohnern kenntlich zu machen, wer wir wären. Die Batterien gaben uns einige Kanonenschüsse, aber unsre freie Bewegung auf der Rhede und die Menge Personen auf dem Verdeck und unser Freudengeschrei ließ nicht länger bezweifeln, daß wir Freunde wären. Schon waren wir im Hafen und fast am Ufer, als sich das Gerücht verbreitete, daß der General Bonaparte sich am Bord einer der beiden Fregatten befände. Nun

---

*) Wenn man nach Nordwesten von Ajaccio schifft, so kommt man nach Toulon, aber die Fregatten segelten nach Nordosten, denn sie landeten in Frejus, also rettete die Schiffe nicht der Befehl Bonapartes, sondern der Wind, oder ein Zufall. Uebrigens sieht man, daß die Engländer sich auf der Rhede von Toulon zu behaupten vermogten, indeß Napoleon's Fregatten nach Ajaccio flüchten mußten. Bourrienne scheint keine Kenntniß der Steuermannskunst zu haben. A. d. U.

bedeckte sich in einem Augenblick das Meer mit eingeschifften Einwohnern. Vergeblich riethen wir ihnen, sich zu entfernen. Wir wurden entführt und ans Land gesetzt, und wenn wir der Menge an Männern und Frauen, welche sich um uns herumdrängten, sagten, daß sie in Gefahr kommen könnten, riefen sie alle aus: „Wir wollen lieber die Pest aufnehmen, als die Oestreicher.“

Ich wage mich nicht an die Beschreibung unsrer Freude, daß wir wieder in Frankreich waren, nach einer Abwesenheit von funfzehn Monaten, voller Leiden, Strapatzen und Gefahren. Fast unübersteigliche Hindernisse hatten wir überwältigt, 20 Tage auf der Seefahrt rein verloren und waren kurz vor unsrer Landung der englischen Flotte begegnet. Wie milde schien uns die Luft des Vaterlandes unter dem schönen Himmel der Provence! Die Aufnahme, welche wir hier fanden, die Zurufungen, die Verehrung, deren Gegenstand Bonaparte war, die Theilnahme, welche uns Jedermann bewies, vermehrten noch unsre Fröhlichkeit. Sie war so groß, daß sie uns kaum empfänglich machte für die von allen Seiten eintreffenden traurigen Neuigkeiten. Im ersten Augenblick sprach Jeder von uns durch eine freiwillige Anregung mit Thränen im Auge und mit Enthusiasmus den schönen Vers aus, welchen Voltaire dem Verbannten aus Sicilien in den Mund legt.

Man hat Bonaparte vorgeworfen, daß er die Gesetze der Quarantaine verletzt habe. Absichtlich geschah dies gewiß nicht, nach dem von mir früher bemerkten Plan desselben, die Muße in solcher Zeit zu benutzen. Gab es bei diesem Bruch der Landesgesetze Schuldige, so waren dieses gewiß allein die Einwohner in Frejus, weil sie die Gesetze der Nothwendigkeit, ihre Landsleute wieder aufzunehmen, für gebietender hielten, als die Gesundheitsgesetze. Bedenkt man aber, daß 400 bis 500 Menschen mit vielen Effecten von Alexandrien eintrafen, wo die Pest im letzten Sommer gewüthet hatte, so mag man es als ein unerhörtes Wunder ansehen, daß Frankreich und Europa von dieser Geißel verschont blieben.

Drittes Capitel.

Wirkungen von Bonaparte's Rückkehr. — Rechtfertigung. — Brief an meine Frau. — Besondere Schicksale dieses Briefes. — Vorhaben in Sens zu speisen. — Unerwartetes Begegnen. — Louis Bonaparte und Josephine in Lyon. — Glück und Genie. — Begierde nach Neuigkeiten. — Bedürfniß großer Veränderungen. — Allgemeiner Enthusiasmus. — Veränderung des Weges. — Trauriger Zustand der Provinzen. — Regierung des Directoriums. — Vergeudungen. — Das Geißelgesetz. — Die Anleihe von 100 Millionen. — Allgemeines Mißvergnügen. — Bedürfniß einer Veränderung. — Bonaparte als Hort der Liberalen.

Man weiß, welche Wirkungen bloß die Neuigkeit von Bonaparte's Rückkehr nach Europa hatte; von deren Folgen und weiteren Verkettung ich hier nicht reden will. Nur bitte ich um Erlaubniß, mich mit einigen Anschuldigungen wider Bonaparte beschäftigen zu dürfen, deren Gegenstand er von unsrer Ausschiffung an bis zum 9ten November war. Ich habe die Verletzung der Gesundheitsgesetze hinreichend aufgeklärt. *) Man machte Bonaparte zum Vorwurf, Aegypten verlassen zu haben und wähnte, daß seine Abreise von Alexandrien Folge einer

*) Man hat sehr mit Unrecht gesagt und gedruckt, daß ein höherer Befehl Bonaparte von deren Befolgung dispensirt habe und hat daraus gefolgert, man habe besorgt, daß er zu spät eintreffen werde. Daß dieses unmöglich war, erhellet schon daraus, daß man in Frankreich nichts von unsrer bevorstehenden Ankunft wußte und noch weniger wissen konnte, wo wir landen würden. Wie konnte sich auch eine Behörde herausnehmen, beliebig irgend Jemanden von der Befolgung eines gemeinnützigen Gesetzes frei zu sprechen? Wahrlich, man schämt sich fast, solche einfältige Behauptungen zu widerlegen.

tiefen Ueberlegung gewesen sei. Da ich Bonaparte damals nie verlassen habe, so kann ich zuverlässig behaupten, daß seine Rückkehr nach Frankreich Folge eines plötzlichen Entschlusses war und kann dieses durch eine mich persönlich angehende Thatsache beweisen. *)

Während wir uns in Cairo befanden, kurz vor der eingegangenen Neuigkeit der Ausschiffung der englisch-türkischen Flotte, in dem Augenblicke, da wir bei den Pyramiden unser Lager aufschlagen wollten, schickte Bonaparte einen Courier nach Frankreich. Diese Gelegenheit benutzte ich, um an meine Frau zu schreiben und nahm fast von ihr für immer Abschied. Mein Brief war der Ausdruck einer tiefen Trauer, wie ich ihn noch niemals gezeigt hatte. Ich sagte ihr unter andern Dingen, daß wir nicht wüßten, wenn, oder wie es möglich sein würde, nach Frankreich heim zu kehren. Hätte Bonaparte damals das Vorhaben gehabt, bald zurückzukehren, so würde ich es gewußt und meiner Familie keine traurigen Neuigkeiten gemeldet haben, da wir seit sieben Monaten Niemanden in Frankreich einen Brief hatten senden können. Was geschah nun weiter?

Zwei Tage nachdem meine Frau den Brief empfangen hatte, weckte man sie früh Morgens, um ihr anzukündigen, daß wir in Frankreich angekommen wären. Der diese Neuigkeit überbringende Courier war durch ein andres Schreiben von meiner Hand, das ich am Bord geschrieben und in Frejus abgegeben hatte, beglaubigt. Ich kündigte darin an, daß Bonaparte über Sens reisen und bei meiner Mutter speisen wolle.

Nach meinem Wunsch reiste meine Frau am übermorgenden Tage um 5 Uhr Morgens nach Paris ab. Nach zurückgelegter ersten Post traf sie einen Wagen mit vier Personen und unter diesen Louis Bonaparte an, der dem General auf der Straße nach Lyon entgegenreiste. Auch Louis erkannte meine Frau und

---

*) Mit Recht kann Jeder, der die Verantwortlichkeit eines Feldherrn kennt, Bonaparte tadeln, daß er ohne oberliche Genehmigung seinen Posten verließ. Er schimpft oft auf die Anarchie unter der Regierung der Directoren und gab selbst das größte Beispiel der Insubordination. A. d. U.

ließ seinen Postillon halt machen. Er kam an ihren Wagen und fragte sie nach Neuigkeiten von mir. Sie theilte ihm mit, was sie wußte, daß wir gewiß über Sens den Weg nehmen würden, weil nach dem Wunsch des Generals solcher bei meiner Mutter speisen wollte. Louis setzte nun seinen Weg ohne Unruhe fort. Um neun Uhr begegnete meine Frau einem zweiten Wagen mit Madame Bonaparte und ihrer Tochter. Da diese Damen schliefen und die Wagen im raschen Fahren sich begegneten: so wurde keiner aufgehalten. Josephine folgte dem nämlichen Wege als ihr Schwager Louis. Sie und er verfehlten den General, welcher in Lyon seinen Weg änderte und durch Bourbonnais reiste. Er kam 15 Stunden nach meiner Frau an. Diejenigen, welche die Straße nach Bourgogne eingeschlagen hatten, reisten ohne Nutzen bis Lyon.

Das Schicksal meines Briefes aus Cairo ist daran Schuld, daß ich in der Erzählung über den Gang der Begebenheiten zu schnell vorwärts eilte. Ich kehre daher zum General Bonaparte zurück. Er hatte folglich nach einer Schifffahrt von 48 Tagen, in einem mit Feinden besäcten Meere, sein Vaterland wieder erreicht. Man spricht so oft vom Glücke einzelner Sterblichen, welches sie ihr ganzes Leben hindurch begleiten soll. Ich glaube aber an keine solche von Manchen als unbezweifelt angenommene Vorbestimmung, wenn ich die zahlreichen, vielfältigen Gefahren bedenke, welchen Bonaparte bei manchen Unternehmungen entging, und die Zufälle, welchen er Trotz bot. Nachdem ich lange den Character des sogenannten Glückskindes des Schicksals studirt, habe ich gesehen, daß das, was er sein Glück nannte, sein Genie bewirkte. Daß sein Glück Folge seiner richtigen Beurtheilung der Zukunft und seiner Berechnung war, welche er schnell wie der Blitz auffaßte; also der raschen Vollziehung dessen, was er beschlossen hatte und seiner Ueberzeugung, daß Kühnheit oft Weisheit ist. Hätte z. B. Bonaparte nicht gebieterisch gefordert, daß man einen ungewöhnlichen Weg nehmen solle, hätte er den Rath befolgt, im Anfange der Reise nach Alexandrien und am Schlusse derselben nach Ajaccio zurückzukehren: so würde er nicht über jene Schwierig-

keiten seiner Reise gesiegt haben. Gewiß waren diese Beschlüsse keine Resultate eines bloßen Zufalls!

Kaum war Bonaparte in Frejus angekommen, so erkundigte er sich neugierig bei Jedermann nach den jüngsten Vorfällen. Hier erfuhr er die ganze Kette unsrer Unfälle in Italien, die er weniger umständlich schon in Ajaccio erfahren hatte. Den Plan, welchen er vor seiner Landung in Corsika gefaßt hatte, der dort schon bedenklich geworden war, verwarf er nun ganz und sagte, „das Uebel ist zu groß, es ist nichts dabei zu thun!“ Ungern gab er diesen Plan auf, denn ich kann mir noch sehr wohl vorstellen, mit welchem Wohlgefallen und Entzücken er bei der Ueberfahrt sich die Wirkung vorstellte, welche ein von ihm davon getragener Sieg in Italien für die Pariser haben müßte, wenn die Kunde davon und von seinem Siege bei Abukir zugleich dort eintreffen würde. Sein Gemüth bezauberte Alles, was die Einbildungskraft ergriff.

Entschlossen, sich eiligst nach Paris zu begeben, reiste Bonaparte am Nachmittage seiner Ankunft in Frejus von dort wieder ab. Man hat gesehen, daß er nach seiner Ankunft einen Courier abschickte, um meiner Mutter sein Kommen nach Sens anzukündigen. In Lyon beschloß er aber, den Weg durch Bourbonnais zu nehmen. Man wird später die Ursache erfahren. Auf dem ganzen Wege wurde er überall, in Aix, Lyon und allen Städten und Dörfern, eben so wie in Frejus mit Jauchzen, das am Wahnsinn gränzte, empfangen. Man muß diesem Triumphzuge beigewohnt haben, um sich solchen klar vorzustellen, und brauchte nicht viel Beobachtungsgabe zu besitzen, um etwas Aehnliches am 18ten Brumaire zu erwarten.

Die in Anarchie verfallenen Provinzen, welche der Bürgerkrieg verwüstet hatte, wurden unmittelbar von einem Fremdenkriege bedrohet, fast der ganze Süden verrieth daselbst das trübselige Schauspiel einer weiten Rennbahn der entfesselten Partheiungen. Die Nation seufzte unter tyrannischen Gesetzen, Willkühr herrschte überall als System, das Geißelgesetz verletzte die persönliche Freiheit, die gezwungene Anleihe bedrohete die Vermögenden. Die sämmtlichen Bürger waren eingenommen wider die fünf Männer, welche nicht kräftig, ohne Gerechtigkeit und

Ehrfurcht vor den Sitten handelten und ein Spiel der Partheimänner und der Ränkemacher geworden waren. Die Straßen wurden von Räubern befehdet. *) Die Agenten des Directorium, Menschen, welche nicht zu sättigen waren, überließen sich anstößigen Räubereien. Dies war die unvermeidliche Folge einer Regierungsform, in der jeder Ehrgeizige sein Spiel treiben konnte, und durch ihre Schwäche hungrige Clienten ermunterte, um sich zu bereichern. Alles trug die Zeichen einer nahen Auflösung, allenthalben herrschte Unordnung, welche besonders in den Provinzen sichtbar war; doch entrann man daselbst, wie überall in den großen Städten, dem Despotismus und der Unterdrückung am leichtesten.

Eine allgemein gewünschte Veränderung mußte Statt finden und mit Freuden begrüßt werden. Die meisten Franzosen wollten das unerträgliche Joch nicht länger dulden. Es gab damals zwei Gefahren, die Anarchie und die Bourbons. Man fühlte die dringende und unvermeidliche Nothwendigkeit, die Gewalt in eine einzige Hand zu legen, zugleich aber alle Einrichtungen beizubehalten, welche der Geist und die Bedürfnisse des Jahrhunderts forderten. Frankreich hatte durch solche vielen Ruhm und vieles Unglück erkauft, sie aber kaum erblickt und war in Gefahr, sie schon wieder zu verlieren. Man suchte einen Mann, welcher dem erschöpften und ermüdeten Frankreich die Ruhe wiedergeben konnte, und hatte ihn noch nicht finden können. Es zeigte sich ein glücklicher mit Ruhm bedeckter Krieger, er hatte Frankreichs Banner auf dem Capitol und auf den Pyramiden aufgepflanzt. Jeder erkannte seine hervorleuchtenden Talente, seinen Character und seine kühnen Ansichten, dessen Siege ihn oben an gestellt hatten. Große Arbeiten und fast immer mit glücklichem Erfolg gekrönte Thaten desselben, seine Reden, Handlungen und Proclamationen, seitdem er sich Ruhm erworben hatte, ließen nicht zweifeln, daß er die Absicht

*) Von Frejus nach Aix wurden wir gutwillig von einer Menge Menschen begleitet, welche mit Fackeln neben dem Wagen des Generals ritten, mehr um ihm Sicherheit zu verschaffen, als um ihm Enthusiasmus zu zeigen.

habe, Frankreich glücklich und frei zu machen, welches frei sein wollte und ihn zu seinem Beschützer erkoren hatte. Gewiß fehlte es Bonaparte zur Befestigung der öffentlichen Freiheit weder an erhabenen Ansichten, noch an Kenntniß solcher Dinge, auch nicht an nöthiger Uebersicht. Nur der gute Wille konnte ihm fehlen. In der Crise und in dem Zustande des Mißbehagens verwarf das Bedürfniß einer augenblicklichen absoluten Dictatur, welche bisweilen nöthig ist, um den Staat zu retten, jedes Nachdenken über die Folgen einer solchen ihm ertheilten Macht. Keiner dachte daran, daß der Ruhm eines großen Feldherrn mit der öffentlichen Freiheit seiner Mitbürger unverträglich sei. Man blickte daher ohne Mißtrauen auf den General, den seine Thaten als denjenigen hervorgehoben hatten, welcher am fähigsten sei, das Aeußere und Innere der Republik zu beschützen. Nannten ihn doch seine Schmeichler und manche gute Bürger im vollen Ernst den Helden der liberalen Ideen, ein Titel, den er sehr zu behaupten trachtete.

Wegen aller dieser Beziehungen mußte man ihn als Vorstand einer großmüthigen Nation, welche ihm ihr Schicksal anvertrauete, einer Bande ruhmloser fanatischer Heuchler vorziehen, die unter dem Namen der Republik und Freiheit Frankreich in eine schimpfliche und sclavische Knechtschaft gestürzt hatten.

Wer konnte in der That denken, daß Bonaparte, nachdem er die erste Magistratur der Republik erlangt hatte, sich dieser Macht bedienen würde, um selbst die so oft von ihm proclamirten Grundsätze zu zerstören, da er doch solchen die erlangte hohe Würde schuldig war. Wer konnte glauben, daß er durch die Formen des absolutesten Despotismus jene constitutionelle Freiheit verdrängen würde, deren Bedürfniß Frankreich aufs Heftigste empfand, und deswegen, um endlich zu ihrem ruhigen Besitz zu gelangen, seit langer Zeit traurige Versuche gewagt hatte. Doch sah man, daß Bonaparte, nachdem sein Ehrgeiz befriedigt war, um jenen Zweck zu erreichen, Alles aufopferte und die am 13ten Vendemiaire und am 18ten Brumaire mit so vieler Anstrengung von ihm bekämpften Grundsätze eben so energisch vertheidigte. Bald hatte er die Schmähungen vergessen, welche er früher in seinen Reden und Proclamationen wider

die neuen Formen ausgesprochen hatte, weil, ungeachtet sein sonstiger Adlerblick die verwickeltsten Dinge schnell durchschauete, er beim fortgehenden Steigen seiner Macht nicht wahrnahm, daß, wenn gewisse Unfälle solche wieder sinken ließen, er, um seinen Fall zu vermeiden, auf die Stütze des Nationalwillens und auf den Beistand des von ihm verkannten und getäuschten Patriotismus nicht rechnen könne. Freilich wagte er zu hoffen, daß im Lauf seiner schrankenlosen Entwürfe während seines ganzen Lebens das Schicksal ihm niemals eine Zeitlang ungünstig sein werde und sah nicht ein, daß, wenn ein Sterblicher allein steht, mit seinem Falle Alles fällt und daß, wenn das Schicksal einer Nation vom Gewinn oder Verlust einer Schlacht abhängt, dasselbe übel begründet ist.

Viertes Capitel.

Ungewißheiten. — Einstimmige Freude. — Einfluß des Beifalls des Volks. — Meine Freundschaft für Bonaparte. — Bonaparte's Zufriedenheit beim Lärm des jauchzenden Volks. — Allgemeine Meinung — Was Bonaparte werden konnte und wirklich wurde. — Nachtheil seiner Eroberungen. — Bonaparte's Gesetze. — Ankunft in Paris. — Mittagsmahlzeit der Madame Bonaparte bei Gohier. — Ehelicher Zwist. — Neue Ansichten über die Ehescheidung. — Aussöhnung. — Audienz Bonaparte's beim Directorium. — Verachtung Sieyes. —

Allerdings beschäftigte den Geist Bonaparte's der große Entwurf, sich selbst an die Spitze der ganzen Regierung zu stellen, darum muß man aber nicht glauben, daß bei seiner Rückkehr ein solches Vorhaben bei ihm gebildet oder völlig beschlossen gewesen wäre. Der Ehrgeiz seiner Wünsche war noch nicht bestimmt fixirt und er erbauete sich wahre Traumgebilde seiner künftigen Größe. Die Gewalt der Begebenheiten stimmte mit seinen Wünschen überein und man kann sagen, daß Jedermann in Frankreich ihm den Weg zur Macht erleichterte.

Gewiß mußten das einstimmige Beifallklatschen und die allgemeine Freude, welche ihn während seiner Reise von der Küste nach Paris begleiteten, ihm als eine Aufforderung erscheinen, sich in die Angelegenheiten der Republik zu mischen.

Man muß sagen, daß dieser Jedem, der nicht selbst Zeuge war, unbegreifliche Enthusiasmus, jener Ausbruch der Gemüthlichkeit und Bewunderung, welchem niemals etwas Aehnliches gleichkommen wird, und jene überall gezeigte Hoffnung das Gemüth sanft bewegen und den Geist zu erhabenen Gedanken hinaufstimmen mußten.

Ich war ein stolzer Theilnehmer des Triumphs eines jungen Siegers, welchen ich liebte und bewunderte und mit seiner Freundschaft beehrt wurde. Ich betrachtete ihn als den wahren Retter meines Vaterlandes, dessen Glück stets der eifrigste Wunsch meines Herzens war.

Jenes freiwillige, weder befohlene noch durch Bestechung erzwungene Hingeben verkündigte laut den Schmerz des Volks, und dessen Hoffnung, in dem Helden des Sieges seinen Befreier zu finden. Jene allgemeine Trunkenheit, welche die Rückkehr des Eroberers von Aegypten verkündigte, veranlaßte ihm eine unbeschreibliche Freude und, was er mir oft wiederholt hat, eine mächtige Ermunterung dem Ziele zuzueilen, welches ihm Frankreichs Wünsche anzuzeigen schienen.

Alle Klassen und alle verschiedenen Meinungen der Partheien wünschten und erwarteten einen 18ten Brumaire. Selbst viele königlich Gesinnte glaubten einen Augenblick, daß eine Veränderung dem Könige günstig sein würde. Man glaubt leicht, das was man wünscht.

In den Zeiten der Verwirrung, in denen alle Gewalten sich vermischen, wo nichts ein Gegengewicht bilden kann, vermag der Gewandteste, Stärkste und Kühnste leicht die Andern zu unterdrücken, und in den damaligen Umständen war dem glücklichen Krieger nichts leichter, als sich aller Freiheit zu bemächtigen, womit die betrügerischen Depositarien der Staatsgewalt und eine erbärmliche Oligarchie unwürdig Spott trieben. Bonaparte's unbestreitbare militärische Ueberlegenheit über seine Zeitgenossen und das Uebergewicht seines berühmten Namens, seines Glücks

und seiner Macht dienten ihm in dieser Zeitfrist wie in zwei Dri theilen seiner großen Laufbahn.

Hätte er als Herr der ihm angebotenen Gewalt die Grundsätze befolgt, welche er vorher bekannte und verkündigte, für welche er bisher gestritten und gesiegt hatte; hätte er die allgemeine vom Volke und vom Jahrhundert ersehnte Freiheit mit dem vollen Glanze seines Ruhms geschützt, hätte er endlich die Nation so glücklich und so frei als mächtig und ruhmsüchtig gemacht, so hätte ihm die Nachkommenschaft den ersten Platz unter den großen Männern nicht verweigern können, an deren Stelle sie ihn hinsetzt. Da er aber für das Glück der Menschheit unthätig blieb und bloß für seinen Ruhm thätig war, so wird ihn die Nachkommenschaft nach seinen Werken beurtheilen. Sie wird auf seine Siege Rücksicht nehmen, aber nicht auf seine Eroberungen, weil sie zu nichts dienten und weil er solche sämmtlich wieder verlor. Man wird ihm seinen Ruhm als einer der ersten Feldherrn, welche auf der Erde geglänzt haben, nicht streitig machen, aber er verließ Frankreich weniger groß, als da er dessen Regierung antrat, und weniger groß, als da Ludwig XIV. starb. Seine glänzenden Feldzüge in Italien gaben Venedig an Oestreich und die jonischen Inseln an die Engländer. *) Seine Expedition nach Aegypten gab ihnen Malta, zerstörte unsre Marine und kostete uns 22,000 Mann. Das bürgerliche Gesetzbuch ist der einzige Act der Gesetzgebung, welche Philosophie und Zweckmäßigkeit verräth; alle übrigen Fundamentalgesetze desselben ertragen jene Probe nicht. Alles paßte bloß für seine Persönlichkeit. Trug seine Verwaltung als Consul und Kaiser zum Glücke der Franzosen bei? Die Nachkommenschaft wird diese Frage verneinen. Legt man in eine Schaale der Waage alle unsre Siege und allen unsern Ruhm und in die andere die Alliirten in Paris, den schimpflichen Tractat von 1815

*) An solchen Stellen und andern schmeichelt der Verfasser seinem französischen Publicum; Oestreich hat sich in Italien vergrößert, aber die Niederlande und manches in Deutschland verloren. Die jonischen Inseln kosten England viel und nutzen ihm wenig. Beides ist Frankreich nicht gefährlich. A. d. U.

mit seiner Beigabe und seinen Folgen: so wird man den Niederschlag bald wahrnehmen.

Man wird sehen, welche Ursachen eine Veränderung nothwendig machten und welche Beweggründe sie wünschen ließen, auch daß der 18te Brumaire in Folge mancher Umtriebe eintrat. Unleugbar war dieser Tag das Ende der Anarchie und der Unordnung, aber auch das Ende der Freiheit.

Sobald man den Menschen ganz kannte, dem man die Gewalt anbot, und sobald er solche angenommen hatte, redete man von Verschwörungen wider die Republik und suchte Mittel, um sie zu retten. Die Nothwendigkeit und wie man sagen darf, ein fast allgemeines günstiges Vorurtheil vertraueten die vollziehende Gewalt demjenigen an, welcher jenes Vorurtheil vernichtete. Nachdem Bonaparte sich in Paris hergestellt hatte, redete und antwortete er als ein Mann, der seine Kraft und seine Macht fühlte. Er liebte weder die Rednerbühne, noch Gastmähler, noch Bälle; sein Geist beschäftigte sich mit Höherem.

Wir trafen am 24sten Vendemiaire (16ten October) in Paris ein und wußten von Allem nichts, denn Bonaparte hatte weder seine Gemahlin noch seine Brüder angetroffen, welche ihm durch Bourgogne entgegen gereist waren. Die Neuigkeit seiner Landung in Frejus war durch eine telegraphische Depesche nach Paris gelangt. Die beim Director Gohier gerade speisende Madame Bonaparte, als er diese Depesche empfing, beschloß sofort, ihrem Gemahl entgegenzureisen, indem sie wußte, wie wichtig es für sie war, daß seine Brüder ihr nicht zuvorkämen.

Die Leser werden sich der Unbesonnenheit Junots an den Quellen der Messoudiah, und des heftigen Ausbruchs eifersüchtiger Wuth von Seiten Bonaparte's erinnern; noch hatte dieser einen geheimen Argwohn, denn die durch Junots Worte veranlaßten ärgerlichen Eindrücke waren noch nicht ganz verschwunden, oder seit unsrer Rückkunft nach Paris heimgekehrt. Die Erinnerungen der Vergangenheit, die gehässigen giftigen Erzählungen seiner Brüder und die Uebertreibung der Thatsachen erbitterten Bonaparte aufs Höchste. Auch empfing er Josephine mit einer berechneten Strenge, indem er die kälteste Gleichgültigkeit annahm. Drei Tage nach seiner An-

kunft unterhielt er sich gar nicht mit ihr und desto mehr mich beständig von seinem Argwohn, welchen seine Einbildungskraft in Gewißheit verwandelte. Oft drohete er mit einer Ehescheidung, in gleicher Wuth als an der Gränze Syriens. Ich spielte abermals den Vermittler mit gleichem Erfolg als vormals, und stellte ihm vor, welche Gefahren aus der traurigen Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlung des Prozesses hervorgehen würden, und fragte ihn, welche Zeit er dazu wählen wolle; ob er nun etwa den Augenblick erkoren habe, wo seine große Pläne zur Wirklichkeit reiften, um Frankreich und Europa mit dem Schmutz einer ehebrecherischen Anklage zu unterhalten? Ich sprach von seinen Lieblingen Hortensia und Eugen. Diese Rücksichten und die lebhafte Neigung für Josephine führten eine vollständige Aussöhnung herbei. Hierauf wurde ihre eheliche Einigkeit in solcher Hinsicht nicht wieder gestört. Andre Auftritte erfolgten wegen der thörichten Verschwendung und Schulden Josephinens.

Am Tage nach seiner Ankunft machte Bonaparte dem Directorium einen Besuch. Die Unterhaltung war kalt. Er sagte mir den 24sten October: „Ich habe beim gestrigen Mittagsmahl bei Gohier absichtlich den dort anwesenden Sieyes nicht angesehen, und bemerkt, wie sehr ihn diese Geringschätzung ärgerte." — „Sind Sie sicher, daß er Ihnen nicht entgegenarbeiten wird?" — „Ich weiß davon noch nichts, aber er ist ein Systemenschmied; solche Leute liebe ich nicht."

Schon war damals Bonaparte's Absicht, sich statt seiner zum Mitglied des Directoriums ernennen zu lassen.

Fünftes Capitel.

Beraubung der Neuigkeiten und Begierde nach solchen. — Moreau und Bernadotte. — Bonaparte's Urtheil über Bernadotte, seinen Gegner. — Das maurische Blut. — Bernadotte's Strenge. — Falsche Gerüchte. — Die Krone von Schweden und die Constitution des Jahres III. — Geheime Umtriebe von Bonaparte's Brüdern. — Erste Tage in Paris. — Bernadotte's Ministerium. — Später Besuch. — Leidenschaftliche Unterhaltung. — Bonapartes Sinnesänderung. — Geschwätz. — Die innern Feinde. — Furcht und Gewandtheit der Madame Bonaparte. — Unvorsichtigkeit des Generals. — Unerwarteter Besuch. — Macht der Zeugen. — Der Club in der Reitbahn. — Herr Moreau de Worms. — Bernadotte ein Clubmitglied. — Bonaparte's Heftigkeit. — Besuch nach dem théatre français. — Bonaparte ladet sich ein bei Bernadotte. — Gesellschaft auf dem Lande. — Verschwendete Liebenswürdigkeit. — Die beiden Parteien im Directorium. — Bernadotte ist Bonaparte's Gast. — Complott und Verschwörung. — Bernadotte. — Fröhlicher Freimuth. —

Um dem Gange der bald sich uns enthüllenden großen Begebenheiten genau zu folgen, ist es unvermeidlich, hier mit wenigen Worten zu erzählen, welche Ränke angesponnen worden waren, welcher Ehrgeiz sich während unsers Aufenthalts in Aegypten erhoben hatte, endlich alles, was wir zu vernehmen höchst begierig waren, nachdem wir so lange aus Frankreich entfernt gewesen waren. Als Bonaparte in Paris eintraf, wußte er von allem diesem gar nichts, denn in Aegypten hatte er nichts erfahren; folglich hatte er von allem, was in Frankreich vorging, noch keine Vorstellung, und auf dem Wege von Frejus nach Paris konnte er nicht vieles einsammeln, denn wir machten diese Reise fast eben so schnell als Couriere. Dennoch war es uns sehr wesent-

sich nöthig, die wahre Lage der Dinge und die Pläne derjenigen zu erkennen, welche Bonaparte als Nacheiferer seines Ruhms und als eben so ehrgeizige Nebenbuhler betrachtete. Moreau genoß einen hohen Militärruhm, auch bemerkte man Bernadotte, dessen Character unbiegsam schien. In der Regel zählte Bonaparte als ergebene Anhänger die Gefährten seines Ruhms in Italien und diejenigen, welche er später seine Aegypter nannte. Aber die Rheinarmee besaß auch Männer von ausgezeichneter Tapferkeit, und wenn sie ihre Bewunderung dem Sieger in Italien nicht versagten, so war ihre Bewunderung des Herstellers alles von Scheerer ausgegangenen Unheils nicht rein persönlich Bonaparte gewidmet, denn sie hatten gewissermaßen zum Ruhm seiner Thaten mitgewirkt. Uebrigens darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß fast die ganze Armee republikanisch gesinnt war und daß das Directorium eine ausdrücklich erfundene Regierung zu sein schien, um Ränkemachern Schutz zu verleihen. Alles dieses zeigte uns auf unsrer künftigen Bahn Schwierigkeiten und nöthigte uns, das Feld vor uns sehr genau zu untersuchen. Ein unglaublicher Enthusiasmus begrüßte uns überall auf dem Wege nach Paris. Dies reichte aber nicht hin, denn man mußte Stimmen gewinnen, welche sich anders als durch Hurrahrufen kenntlich machten.

Während des Feldzugs in Aegypten war der sehr eifrige Republikaner Bernadotte Kriegsminister gewesen. Erst drei Wochen vor Bonaparte's Ankunft war Dubois Crancé Bernadotte im Ministerium gefolgt. Einige Anhänger des Letzteren suchten zu bewirken, daß Bernadotte zu jener Stelle wieder berufen werde. Bonaparte war aber sehr daran gelegen, daß dieses Vorhaben scheitere. Schon am zweiten Tage nach unsrer Ankunft sagte mir Bonaparte: „Schon habe ich vieles erfahren, wir werden aber sehen! Bernadotte ist ein originaler Sterblicher. Als er Kriegsminister war, suchten ihn Augereau, Salicetti und einige Andere auf und sagten ihm, daß die Verfassung in Gefahr sei und daß man sich der Herren Sieyes, Barras und Fouché entledigen müsse, denn sie ständen an der Spitze einer Revolution. Was that Bernadotte? Nichts! Er verlangte Beweise, welche man ihm nicht liefern konnte, auch verlangte er Vollmachten.

Wer konnte ihm diese liefern? Keiner, man mußte sich solche nehmen. Er wagte aber nichts und wollte sich in die vorgeschlagenen Projecte nicht einlassen. Nur hat er versprochen zu schweigen, wenn man das Vorhaben aufgeben wolle. Mit diesem ist folglich nichts anzufangen, er kann uns aber im Wege sein. Eines der Glieder jener Deputation hat es mir erzählt. Man sagte ihm, daß viele Personen von Bedeutung ihn mit einer großen Gewalt zur Rettung des Staats bekleiden wollten. Dennoch blieb er eigensinnig und hat sich auf Nichts einlassen wollen."

Eine kurze Zeit schwieg Bonaparte still, indeß er mit der rechten Hand sich die Stirn rieb, und fuhr dann fort: „Ich glaube wohl, daß ich Bernadotte und Moreau wider mich haben werde. Moreau fürchte ich zwar nicht, denn er ist biegsam und ohne Energie. Sicher zieht er die Militärgewalt der politischen vor, man wird ihn gewinnen, wenn man ihm das Commando eines Heers verspricht. Aber Bernadotte mit dem maurischen Blute in den Adern, er ist unternehmend und kühn, ist ein Schwager meiner Brüder. Er liebt mich nicht, und ich bin fast gewiß, daß er gegen mich sein wird. Würde er ehrgeizig, so würde er sich berechtigt glauben, alles wagen zu können. . . . Doch müssen Sie sich erinnern, wie weich er am 18ten Fructidor handelte, als ich ihn Augereau zur Hülfe zuschickte. Dieser verteufelte Mensch ist übrigens nicht leicht verführbar; er ist uneigennützig, hat Geist. . . . Uebrigens kommen wir erst eben an, und müssen sehen."

Das Gerücht lief, daß Bernadotte vorgeschlagen habe, Bonaparte vor ein Kriegsgericht zu stellen, weil er sowohl seine Armee verlassen, als die Quarantainegesetze gebrochen habe. Das Gerücht kam Bonaparte zu Ohren, er glaubte es aber nicht und hatte Recht. Bernadotte glaubte der von ihm beschwornen Verfassung gehorsam sein zu müssen und widersetzte sich deswegen so sehr der Revolution des 18ten Brumaire, aber er war keinesweges Bonaparte's persönlicher Feind, so lange er seine ehrgeizigen Pläne nicht errathen hatte. Seitdem wurden die Begebenheiten so bunt verwickelt und sonderbar, daß die Krone Schwe-

den dem treuen Vertheidiger der Constitution des Jahres III. zu Theil wurde.

Während der ersten Augenblicke unsres Aufenthalts in Paris, da ich fast beständig bei dem General war und unsre Arbeitsbeschäftigung noch nicht bestimmt eingerichtet war, war es mir möglich, drei oder vier mal zwei Stunden Zeit für mich zu benutzen. Ich weihete diese Augenblicke meiner Familie, einigen Freunden, den Erkundigungen über das, was während unsrer Abwesenheit geschehen war, und dem flüchtigen Lesen alter Tagesschriften und vergessener kleiner Schriften über gewisse Zeitbegebenheiten. Ich vernahm, ohne sehr verwundert zu sein, daß Bonaparte's Brüder, Joseph und Lucian, sich in viele Umtriebe gemischt hatten. Man sagte mir, daß Sieyes eine Zeitlang Vorhabens gewesen sei, den Herzog von Braunschweig an die Spitze der Regierung zu stellen, daß Barras nicht entfernt gewesen sei, die Rückkehr der Bourbons zu begünstigen, daß Moulins, Roger-Ducos und Gohier allein glaubten oder sich verstellten zu glauben, daß es möglich sei, die jetzige Form der Regierung beizubehalten. Ich habe wichtige Gründe zu glauben, nach dem was mir damals gesagt wurde, daß Joseph und Lucian manche Versuche wagten, um Bernadotte zur Partei ihres Bruders herüber zu ziehen, und daß sie zu diesem Zwecke und in dieser Hoffnung seine Ernennung zum Kriegsminister begünstigt hatten. Doch ist dies eine Sache, welche ich nicht gewiß behaupten kann, weil ich mir zum Gesetz gemacht habe, nur das für wahr auszugeben, was ich selbst gesehen oder gehört habe. Auch sagte man mir, daß Bernadotte angefangen habe, sich dem Einflusse der beiden Brüder Bonaparte's hinzugeben, daß sie aber von ihren Klienten so viele Begünstigungen verlangt hätten, daß er vorgezogen habe, sich von ihnen frei zu machen, um in der Geschäftsführung sich freier bewegen zu können. Dies hätte ihn auch bestimmt, dem Directorium die Augen zu öffnen über die Gefahren, worin das unternehmende Genie Bonaparte's die Republik verwickeln könne. Folgende Thatsachen im Betragen Bernadotte's gegen Bonaparte dürften diese Meinung bestätigen.

Bernadotte hatte nicht, wie alle andere Generäle, welche sich in Paris befanden, dem General Bonaparte nach seiner dortigen

Ankunft einen Besuch gemacht. Dieses Unterlassen war um so auffallender, da er in Italien unter ihm gedient hatte. Erst nach 14 Tagen ließ er sich durch Vorstellungen von Joseph Bonaparte und dessen Gemalin, seiner Schwägerin, bewegen, seinen vormaligen Obergeneral zu besuchen. Ich war bei ihrer Unterhaltung nicht zugegen, sondern in dem Augenblicke im kleinen Cabinet der Straße Chantereine mit Arbeiten beschäftigt, erfuhr aber bald, daß ihre Unterhaltung lang und lebhaft gewesen war, denn nach dem Schlusse derselben kam Bonaparte aufgeregt und unruhig ins Cabinet und sagte mit Lebhaftigkeit: „Bourrienne, begreifen Sie den Bernadotte? Sie haben Frankreich mit mir durchreist und haben gesehen, welche freien Aeußerungen meine Rückkehr veranlaßte. Sie selbst sagten mir, daß Sie in dem Enthusiasmus der Franzosen deren Verlangen sähen, aus der unglücklichen Lage entrückt zu werden, worin sie unsre Unfälle gestürzt hätten. Nun rühmte mir dagegen Bernadotte mit lächerlicher Uebertreibung die glänzende und siegreiche Lage Frankreichs. Er sagte, daß die Russen geschlagen wären, daß Genua besetzt sei, und daß überall zahllose Armeen sich erhöben. — Und was weiß ich mehr! — — wahres Geschwätz!" — Ich begreife nicht, erwiederte ich, wie diese Uebertreibung möglich ist. — Hat er mit Ihnen von Aegypten geredet? — „Jetzt bringen Sie mich wieder darauf. Hat er mir nicht Vorwürfe gemacht, daß ich die Armee nicht mit zurückgebracht hätte? Aber ich habe ihm geantwortet! Sie sagen eben, daß Sie genug Truppen haben, daß alle Gränzen sicher gestellt wären, daß viele Mannschaft ausgehoben würde, daß man 200,000 Krieger zu Fuß und 40,000 zu Pferde aufstellen werde. Wenn das wahr ist, wozu brauchen Sie denn einige tausend mehr in Frankreich, welche Aegypten erhalten können. Darauf konnte er nichts antworten; aber dieser stolze, gewesene Kriegsminister hatte die Kühnheit, mir zu sagen, er betrachte sie als verloren. Er that mehr und ließ Absichten durchschimmern — — — redete von äußeren Feinden und auch von inneren, wobei wir uns beide einander starr anblickten. — — Aber Geduld, die Birne wird bald reif sein! — — — Sie kennen Josephine, ihre Anmuth und Geschicklichkeit: sie war mit im Zimmer, hatte den durchdringenden Blick Bernadottes wahr=

genommen und gab dem Gespräch eine andere Wendung. Bernadotte sah aus meiner Haltung, daß ich genug hatte und entfernte sich. Nun, Sie arbeiten fort, ich kehre zur Josephine zurück."

Ich kann nicht leugnen, daß nach der von Bonaparte vernommenen Erzählung ich ungeduldig den Augenblick erwartete, um mit Madame Bonaparte über das Vorgefallene ohne Bonaparte's Anwesenheit sprechen zu können. Abends fand ich dazu eine Gelegenheit. Ich erzählte derselben, was man eben gelesen hat; alles was sie sagte, bestätigte die Richtigkeit. Sie fügte hinzu, daß Bernadotte geschienen hätte, dem General ein lachendes Bild des Wohlstandes in Frankreich darzustellen, und was Bonaparte besonders aufgereizt habe: „Ich verzweifle nicht am Wohl der Republik und bin sicher, daß sie ihre äußeren und inneren Feinde bändigen kann. Als er das letzte Wort sprach," fuhr sie fort, „gab mir Bernadotte's Blick eine Aufwallung. Ein Wort mehr und Bonaparte schlug alles heraus. Freilich hatte dieser etwas Schuld, denn er lenkte das Gespräch auf die Politik, und als Bernadotte ihm den Zustand Frankreichs von der Lichtseite ausmahlte, stellte er sofort das Gegenstück der Schilderung des Generals auf. Sie wissen, mein lieber Bourrienne, daß unser Freund nicht immer sehr vorsichtig ist, und ich fürchte, daß er Bernadotte zu viel über die Nothwendigkeit, Veränderungen in der Regierung zu treffen, gesagt hat." Josephine war noch voller Wallung über den Vorfall am Morgen. Als ich sie verließ, bemerkte ich sofort schriftlich, was sie mir gesagt hatte.

Nach einigen Tagen, als Bonaparte, Josephine, Hortensia, Eugen und ich in Bonaparte's Saal waren, trat unerwartet Bernadotte herein. Seine unvorhergesehene Gegenwart nach dem Vorfall nahm uns Wunder. Bernadotte hatte noch Jemand bei sich, und bat um Erlaubniß, ihn vorstellen zu dürfen. Dieser Mann, dessen Namen ich vergessen habe, war, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, Generalsecretär im Ministerium Bernadotte's gewesen. Unterstützt durch die Gegenwart mehrerer Zeugen, ließ Bonaparte keine Verwunderung über den Besuch blicken, nahm Bernadotte mit Vorsicht und ohne Ziererei auf, und bald wurde die Unterhaltung lebhaft. Bonaparte sprach sich mit der

gewöhnlichen Festigkeit, welche ihm in Gegenwart anderer Personen Gewohnheit geworden war, über die Bewegung unter den Republikanern und kräftig wider den Club der Reitschule aus. Ich unterstützte ihn und fügte hinzu, daß Herr Moreau de Worms aus meinem Departement und Mitglied jenes Clubs sehr wegen der dort herrschenden Ueberspannung Klagen geführt habe. Nun sagte Bernadotte dem General: „Ihre Brüder haben vorzüglich den Club gestiftet, und doch“ setzte er hinzu, „beschuldigen Sie mich, ihn begünstigt zu haben. Ich erkläre dies für irrig und kann es klar beweisen. Als ich das Ministerium antrat, fand ich alles in äußerster Verwirrung und hatte zu viele Geschäfte, um an einen Club zu denken, wohin mich meine Pflichten nicht riefen. Sie wissen, daß Ihr und Ihrer Brüder Freund und Vertrauter Salicetti sich unter den Vorständen dieses Clubs auszeichnet. Den Instructionen irgend eines Unbekannten muß man die Gährung zuschreiben, wegen deren Sie Beschwerde führen.“ Die Worte, irgend eines Unbekannten, sprach Bernadotte mit solcher Empfindlichkeit aus, daß Bonaparte das Eis brach und wüthend ausrief: „Ja wohl, General, will ich lieber in den Wäldern leben, als mitten in einer keine Sicherheit versprechenden Gesellschaft!“ Da erwiederte Bernadotte mit edlem Anstand: „Mein Gott, welche Sicherheit fehlt Ihnen.“ Bei der Erbitterung, welche Bonaparte ergriff, sah ich den Augenblick kommen, wo die Unterhaltung in Streit übergehen würde, und sagte Madame Bonaparte ganz sachte, sie mögte der Unterhaltung eine andere Wendung geben. Dies that sie, indem sie einen der Anwesenden anredete. Bernadotte nahm wahr, was ihre Absicht war, hörte auf, mit Trotz zu fragen, die Unterredung änderte gänzlich ihren Gegenstand und wurde allgemein. Bernadotte nahm seinen Hut und entfernte sich.

Als ich eines Morgens (ich glaube, es war drei oder vier Tage nach Bernadotte's zweiten Besuch) in Bonaparte's Kammer trat, sagte er beim Erwachen: „Bourrienne, ich wette, Sie rathen nicht, bei wem ich heute Morgen frühstücken werde?“ „General, wie könnte ich das?“ — — „Bei Bernadotte, und was das Sonderbarste ist, ich habe mich selbst bei ihm eingeladen. Sie hätten das selbst gehört, wenn Sie mit mir ins

Theater gegangen wären. Sie wissen, daß wir heute bei Joseph nach Morfontaine aufs Land reisen. Bernadotte und ich begegneten uns, als wir das Theater verließen, und um ihm doch etwas zu sagen, fragte ich ihn, ob er an unsrer heutigen Gesellschaft Theil nehmen werde. Er antwortete Ja; als wir nun seinem Hause in der Straße Cisalpine vorbeigingen, bat ich ihn um eine Tasse Kaffee, weil ich gern einige Augenblicke bei ihm zubrächte. Er schien sehr mit mir zufrieden zu seyn! Was denken Sie, Bourrienne, von dieser Wendung? Ich wünsche, daß Sie mit ihm zufrieden sein mögen! — — Nein, nein, sein Sie sicher, ich habe es gut gemacht. Es wird ihn bei Gohier in Verdacht bringen. Erinnern Sie sich der alten Regel: man muß stets seinen Feinden entgegenkommen und ihnen ein freundliches Gesicht zeigen, sonst glauben sie, daß man sie fürchtet, wodurch sie kühner werden." Bonaparte setzte sich mit Josephine in einen Wagen, welche schnell bereit war, wenn sie ihn begleitete, denn auf Andere zu warten war ihm unausstehlich. Sie begaben sich nach Bernadotte und von dort nach Morfontaine. Nach seiner Rückkehr sprach Bonaparte nur wenig von dem, was dort vorfiel, woraus ich schloß, daß er nicht ganz zufrieden sei. Später erfuhr ich, daß er sich viel mit Bernadotte unterhielt und sich sehr liebenswürdig betrug, was ihm so leicht war, wenn er es wollte, daß aber seine Beredsamkeit an der republikanischen Strenge Bernadotte's scheiterte, obgleich ihn seine drei anwesenden Brüder und Regnault de St. Jean d'Angely unterstützten. Doch vermehrten sich seine Anhänger täglich, da nicht alle den festen Character Bernadotte's besaßen und selbst Moreau am 18ten Brumaire die Bewachung der verhafteten Directoren übernahm.

Der hellsehende Bernadotte war einer der Ersten, welcher Bonaparte's Projecte klar einsah, daß er die Verfassung umstürzen und sich der Macht versichern wolle. Er sah, daß das Directorium in zwei Parteien gespalten war. Die eine wurde betrogen durch die Versprechungen und Versicherungen des aus Aegypten heimkehrenden Generals und die andere war geneigt, mit ihm gemeinschaftlich zur Erfüllung seines Plans zu wirken. In dieser Lage bot er den Mitgliedern der Regierung, welche

mit ihm eine Veränderung derselben fürchteten, seine Beihülfe an. Aber Bonaparte war ein nicht leicht in Feinheit und Thätigkeit zu übertreffender Mann und täglich wurden die Reihen seiner Anhänger größer.

Am 16ten Brumaire speiste ich in der Straße des Sieges. Bernadotte war mit eingeladen und ich glaube auch General Jourdan. Indeß die große Verschwörung im Begriff war zu handeln, hatten ich und Madame Bonaparte vom Morgen an einen unschuldigern Verein getroffen. Wir hatten keinen Vertrauten und unser 16ter Brumaire hatte den günstigsten Erfolg. Wir waren übereingekommen, aufs Sorgfältigste einem neuen Wortwechsel zuvorzukommen, was uns vollkommen gelang. Die Unterhaltung war während der Tafel etwas langweilig, dies war es aber nicht, was wir fürchteten. Das Hauptgespräch war der Krieg, und in dieser Materie war Bonaparte sicher seinen Gästen überlegen.

Als wir ins Versammlungszimmer nach der Tafel zurückgekehrt waren, kamen gleich nachher viele Besucher. Nun wurde die Unterhaltung lebhaft und sogar fröhlich, woran auch Bonaparte Theil nahm. Ich weiß nicht, wem er lächelnd, indem er Bernadotte bezeichnete, die Bemerkung machte: „Sie wissen nicht, daß der General da ein Chouan ist!“ „Ein Chouan?“ versetzte dieser in gleichem scherzhaften Ton, „ach General, Sie sind mit sich selbst im Widerspruch. Haben Sie mir nicht neulich gesagt, daß ich die Erbitterung der Freunde der Republik begünstigte, und heute beschuldigt man mich dagegen, daß ich den Chouans Schutz verleihe. Bleiben Sie wenigstens bei der alten Fährte.“ Einige Augenblicke nachher benutzte Bernadotte die allgemeine Bewegung, welche die vielen eintreffenden Besuche veranlaßten, die in Begriff waren, den ganzen Saal zu füllen, um sich ohne Aufsehen zu entfernen.

Sechstes Capitel.

Lucians schönes Betragen und des General Bonaparte kluges Betragen. — Schmaus des Raths der Alten. — Dort bemerkbare Verstimmung und allgemeine Verstellung. — Falscher Enthusiasmus. — Langeweile und Heimkehr. — Wunsch Dictator zu werden. — Sieyes Vorschlag. — Haß und Annäherung. — Bonaparte's vertrauliche Aeußerung über das Directorium. — Barras wird fälschlich beschuldigt. — Ausrufungen. — Abschaffung der Verfassung des Jahres III. —

Da ich Erinnerungen nicht trennen wollte, welche auf einander folgen und sich nothwendig an einander ketten, so ließ ich mich ein wenig in der Erzählung der Begebenheiten, besonders in Hinsicht des Innern des Hauses des General Bonaparte und seiner Verhältnisse zu Bernadotte gehen. Jetzt wollen wir in einem weiteren Felde uns verbreiten und sehen, was unsre ersten Glückswürfel lieferten.

Um Bonaparte seine hohe Achtung zu beweisen, ernannte der Rath der Fünfhundert Lucian zu seinem Vorstand. Die Folge hat bewiesen, wie wichtig diese Ernennung war. Lucian bewies bis zum 19ten Brumaire und besonders an diesem Tage, solche Thätigkeit, Verstand, Muth und Kühnheit, als man selten in einer Person vereinigt antrifft. Nach dem, was ich gesehen habe, waren diese Ernennung und Lucians kluges Betragen die Hauptursachen, warum die Revolution des 19ten Brumaire gelang.

Der General blieb in den 23 Tagen seines Aufenthalts in Paris bis zum 18ten Brumaire seinem Plane treu, fast alle Schmäuse bei Privatpersonen in jenen Tagen abzulehnen, um dreiste Fragen, unannehmbare Anerbietungen und Antworten zu vermeiden, welche ihn in Verlegenheiten bringen könnten.

Sogar nahm er mit Widerwillen das Fest an, welches der feurige Lucian durch Schlauheit, Gewandtheit und List mittelst

einer Unterzeichnung zu einem feierlichen Schmause des Raths der Alten durchgesetzt hatte.

Die große Menge der Gäste, die gering beobachtete Ordnung in einer Gesellschaft von mehr als 250 Personen, welche in ihren Meinungen und Empfindungen sehr von einander abwichen, die Unruhe und das Mißtrauen, welche anfingen diejenigen zu ergreifen, welche an der großen Verschwörung nicht Theil nahmen, machten aus diesem wunderlichen Fest die langweiligste Unterhaltung, welcher ich jemals beigewohnt habe. Es herrschte dort weder Freiheit, noch Freimüthigkeit oder Fröhlichkeit. Hier theilte man sich mit leiser Stimme seine Pläne und Hoffnungen und dort Furcht und Ahnungen, oder seine unruhige Neugierde mit. Die Häupter der Verschwornen überblickten alle Gäste genau; jeder beobachtete und wurde zugleich beobachtet. Von Zeit zu Zeit brachte einer der Eingeweiheten mit geheucheltem Enthusiasmus einen Ceremonial-Trinkspruch aus, den man mit Kälte aufnahm. Einige wollten die die Seelen der Republikaner erhebenden Volkslieder anstimmen, sie erregten aber nicht mehr einen Ausbruch des französischen Patriotismus, denn solche Stimmen fanden keinen Nachhall mehr.

Aber der Zweck des Festes wurde erreicht. Zwei bis dahin einander feindliche Parteien hatten sich gleichsam amalgamirt und waren bereit, beide wider den gemeinschaftlichen Feind ins Feld zu rücken.

Zwang war sichtbar in Bonaparte's Haltung, man laß in seinem Gesicht, daß er Langeweile fühlte. Der Erfolg seines Plans bedurfte seine Anwesenheit anderswo. Er speiste schnell; sobald er seine Mahlzeit genommen hatte, stand er auf, ging mit mir und Berthier um die Tafel herum und sagte: „Mir wird die Zeit lang, wir wollen gehen.“ Einigen theilte er Schmeicheleien mit, Andern etwas ganz unbedeutendes und verschwand, indem er diejenigen die Tafel fortsetzen ließ, welche ihn als Gast geladen hatten.

Während dieser kurzen politischen Crise zeigte sich nichts Erhabeneres, Größeres oder Edleres, als was wir bei allen Revolutionsbewegungen und besonders am 18ten Fructidor wahrnahmen. Alles ist in den politischen Umtrieben so verachtungs-

würdig und mit solchen Betrügereien, Lügen, Schurkenstreichen, Ueberlistung und Kühnheit verbunden, daß man solche zur Ehre des menschlichen Geschlechts mit einem Schleier verhüllen sollte. Am Ende entscheidet überall das Schwert.

Erst wollte Bonaparte, wie früher schon in Italien, Director werden. Noch hatte Keiner gewagt zu sagen, daß er die Armee des Orients widerrechtlich verlassen habe! Aber um diese Würde zu bekleiden, fehlte ihm das gesetzliche Alter, doch war wohl eine Dispensation zu erlangen. Kaum hatte er sich in seinem bescheidenen Hause in der Straße des Sieges eingewohnt, so versicherte man ihm, daß er, als Rewbell sich zurückzog, die Stimmenmehrheit erhalten haben würde, wenn er in Frankreich gewesen wäre und das Grundgesetz nicht vom Director ein vierzigjähriges Alter verlangt hätte, daß aber seine wärmsten Anhänger ungeneigt wären, die noch so junge Verfassung des Jahres III. zu verletzen. Als Bonaparte vorschlug, diesen Artikel umzuändern, stellte man ihm stets die Verfassung entgegen.

Welche Mühe Bonaparte sich auch geben mogte, diese Schwierigkeiten zu besiegen, so sah er doch, daß er sie nicht überwältigen werde. Er entschloß sich nun leicht, die Rolle allein zu spielen, die er sonst als Mitglied des Directorium *in der Form* mit vier andern getheilt haben würde.

Sobald seine Gesinnungen hierüber bekannt waren, sammelten sich um ihn alle diejenigen, welche den Mann errietthen, den man seit langer Zeit nannte, und viele Köpfe aus der Periode der Revolution, welche glaubten, daß man sie vernachlässigt habe. Diese geschickten und mit Einfluß ausgestatteten Menschen wirkten auf ihn und bemüheten sich, Bonaparte's Haß wider Sieyes in ein Verständniß mit solchem zu verwandeln. Dieser Haß war noch gewachsen, als er hörte, daß Sieyes nach dem Gastmahl bei Gohier, wo er ihn so übermüthig behandelt hatte, gesagt haben solle: „Man habe gesehen, wie der kleine Unverschämte ein Mitglied der höchsten Behörde behandle, welche ihn hätte erschießen lassen sollen.“

In der ersten Zeit nannte Bonaparte die Ernennung Sieyes zum Director eine *anstößige*. Selbst seine Collegen sprachen

laut darüber, daß man diesen Mann zu jenem Posten wählte, über sein zweideutiges Betragen, über seine Grundsätze und über die Furcht der Freunde der Freiheit vor diesem Manne.

Alles gewann aber eine andere Gestalt, seitdem geschickte Unterhändler Bonaparte vermogt hatten, sich mit Sieyes zum Umsturz einer Verfassung zu vereinigen, welche er nicht liebte. Man machte ihn aufmerksam, daß es unnöthig sei zu versuchen, ihm einen Nachfolger zu geben, weil es besser sei, ihm mit der Hoffnung des Umsturzes der Verfassung zu schmeicheln und vorzugeben, man fühle sich geneigt, seiner Grille im Bau einer neuen Verfassung, besonders aber seinem Geize Genüge zu leisten. Einst sagte Jemand in meiner Gegenwart über ihn zu Bonaparte: „Suchen Sie eine Stütze unter den Personen, welche die Freunde der Republik als Jacobiner behandeln, und überzeugen Sie sich, daß Sieyes an der Spitze dieser Männer steht.“

Sobald man das Vorhaben des General Bonaparte kannte, wollte jeder Ehrgeizige an dem Nachlasse des Directorium und der beiden Räthe Theil nehmen. Jeder, welcher sich dazu geneigt fühlte, bot ihm seine Dienste an.

Um sich von einem berühmten Manne zu befreien, welcher das Directorium beengte und beunruhigte, lud ihn solches am 25sten Vendemiaire (October 17) in einer Privatsitzung zu sich. Er sagte mir am folgenden Tage: „Sie haben mir angeboten zu wählen, welches Heer ich anführen will, ich habe dieses nicht abschlagen wollen, aber mir einige Frist zur Herstellung meiner Gesundheit erbeten; und um anderen Anerbietungen auszuweichen, welche mich hätten in Verlegenheit setzen können, zog ich mich zurück. Ich werde nicht zum zweiten mal vor ihnen erscheinen (auch ging er nur noch einmal dahin); ich habe mich für die Partei Sieyes entschieden. Sie hat mehr verschiedene Meinungen, als die Partei des liederlichen Barras. Letzterer sagt überall, daß er der Urheber meines Glücks ist und wird stets mit Abneigung eine untergeordnete Rolle spielen; dagegen ich niemals einem solchen Menschen weichen werde. Hält sich dieser ehrgeizige Thor nicht für eine Stütze der Republik? was würde er aus mir machen? Barras denkt nur an sich, dagegen hat Sieyes keinen politischen Ehrgeiz.“

Kaum fing Sieyes an, mit Bonaparte sich zu verständigen, als Jener die Unziemlichkeit beging, dem Letzteren vertraulich mitzutheilen, daß Barras gesagt habe: „Der kleine Corporal hat in Italien sein Glück gemacht, er braucht nicht dahin zurück zu kehren." Bonaparte begab sich noch einmal nach dem Directorium, bloß um demselben jenes Wort vorzuhalten. Er beklagte sich darüber bitter bei solchem und versicherte dreist, daß es ein Mährchen sei, wenn man ihn für reich halte, und daß, wenn er einiges Vermögen besitze, solches wenigstens nicht auf Kosten der Republik erworben worden sei. Mir sagte er: „Sie wissen, daß die Bergwerke von Idria das meiste dazu beigetragen haben." *) Unbegreiflich ist, sagte ich, daß Barras solche Reden führen konnte, da Sie seit Ihrer Heimkehr alle seine Vergeudungen kennen.

Bonaparte vertraute wenigen Personen, und zwar nur solchen, wo es durchaus nöthig war, sein Vorhaben an. Die übrigen Hülfsgenossen folgten dem Befehl ihrer Anführer und erwarteten im leidenden Gehorsam die Erfüllung des ihnen Versprochenen, weshalb sie sich zur Unterstützung verpflichtet hatten.

Gegen die Zeit der Revolution verbreiteten sich, während sie eingeleitet wurde, die Agenten der Verschwörer, die Schriften des Tages und die Begünstiger des entworfenen Plans empfahlen solche. Man hörte überall ausrufen: „Es gibt keine Republik mehr! es ist aus mit solcher. Die Repräsentanten des Volks, welche sie vertheidigen, sind den Dolchen der Meuchelmörder ausgesetzt. — Die Freiheit wird sterben. — Die Verfassung des Jahres III. ist zur Aufhebung verurtheilt worden."

---

*) Das Original schreibt falsch Hydria; vielleicht hatte ihm die östreichsche Regierung ein ansehnliches Geschenk an Quecksilber oder Anweisung auf Spanien wegen demselben gelieferten Quecksilbers ertheilt. A. d. U.

Siebentes Capitel.

Großes Drama, — Vertheilung der Rollen. — Cambaceres und Lebrun. — Bonaparte täuscht Gohier. — Einladung, beim Directorium zu speisen. — Mein nächtlicher Besuch bei Barras. — Bestürzung des Directorium. — Verschwörung. — Der Rath der Alten. — Bonaparte, Befehlshaber aller Truppen. — Sendung Josephs an Bernadotte. — Der Morgen des 18ten Brumaire. — Vereinigung der Generäle. — Bernadotte bedankt sich. — Madame Bonaparte verwendet sich für Gohier. — Unterhaltung mit Josephine. — Abdankung des Directorium. — Decret des Raths der Alten. — Musterung im Garten der Tuilerien. — Rede Bonaparte's. — Proclamation des Raths der Alten. — Die in der Form eines Gesprächs verbreitete Volksschrift. — Rath an die Pariser. — Bonaparte gehorcht seinen eigenen Befehlen. — Unterhaltung mit Josephine. — Bonaparte und Moreau. — Rapatel. — Anwandlung von Furcht. — Der Kerkermeister im Luxembourg. — Staatsstreich. — Ich treffe Lavallette. — Sitzung im Rath der Alten. — Bonaparte in Saint Cloud. — Vorschlag ohne Folgen. — Declamationen. — Caesar und Cromwell. — Anklage Barras und Moulins. — Unnütze Einladung. — Lärm und schrecklicher Tumult. — Es lebe die Constitution. — Bonaparte verliert den Kopf. — Ein Wort ins Ohr. — Er verläßt den Saal. — Die Wahrheit und der Moniteur. —

In dem großen Drama, dessen Rollen vertheilt waren, näherte sich nun die Entwickelung. In den drei Tagen vor dem 18ten Brumaire war Jeder auf seinem Posten. Lucian betrieb mit eben so vieler Thätigkeit als Klugheit die Verschwörung in beiden Räthen. Sieyes handelte Namens des Directorium. Real unter Fouché's Einfluß, verhandelte mit dem Departement, und verfuhr nach den Instructionen seines Verstandes mit vieler Ge-

schicklichkeit, um, ohne Fouché bloß zu stellen, das Directorium zu stürzen. Die Sache hatte Eile. Fouché hatte mir vom 14ten Brumaire an gesagt: „Sagen Sie Ihrem General, daß er eilen muß, fast ist er verloren.“

Regnault de Saint Jean d'Angely verkündigte Bonaparte am 17ten, daß weder Cambaceres noch Lebrun die ihnen gemachten Anerbietungen bestimmt angenommen hätten. Bonaparte erwiederte mit Lebhaftigkeit: „Ich will von keinen Ausflüchten etwas wissen, Beide müssen nicht denken, daß ich ihrer bedarf, und sich heute erklären; wo nicht, so ist es morgen zu spät, ich fühle mich stark genug, um alles allein zu vollbringen.

Cambaceres und Lebrun waren fast ohne alle Kenntniß der Umtriebe, welche dem 18ten Brumaire vorausgingen. Bonaparte hatte in seinen Berechnungen seine Augen auf den Justizminister geworfen, um daraus einen seiner Collegen zu bilden, wenn er als Herr darüber bestimmen konnte, weil Cambaceres den Anhängern der Revolution angenehm sein mußte, da er an solcher thätig Theil genommen hatte, und ordnete ihm Lebrun zum Gegengewicht bei. Lebrun war durch sein ehrenvolles Leben und durch seine gemäßigten Grundsätze bekannt. Bonaparte wollte durch diese beiden Collegen Jedermann befriedigen. Uebrigens war von Beiden Keiner im Stande, seinem festen Willen und seinen ehrgeizigen Absichten entgegen zu treten.

Welche niedrige Umtriebe deckte die Tagesgeschichte des 17ten Brumaire auf! An diesem Tage speiste ich bei Bonaparte. Nach der Tafel sagte er mir: „Ich habe versprochen, morgen bei Gohier zu speisen, was ich freilich unterlassen werde. Doch bin ich über seine Halsstarrigkeit sehr ärgerlich. Um ihn noch mehr zu beruhigen, wird ihn meine Frau morgen zum Frühstück einladen. Es ist nicht möglich, daß er wider mich einen Argwohn schöpfen kann. Ich habe Barras diesen Morgen gesehen und ihn sehr unruhig verlassen. Er hat mich gebeten, ihn in dieser Nacht zu besuchen. Ich habe es ihm versprochen, will aber nicht hingehen. Morgen wird die Sache abgemacht werden. Es wird wenig Zeit durch Barras ruhige Ergebung in sein Schicksal gewonnen. Er erwartet mich um eilf Uhr Abends. Alles wird

zu meiner Aufnahme bereit sein *). Sie nehmen meinen Wagen, nennen sich, werden sofort vorgelassen werden, und entschuldigen mich wegen eines heftigen Kopfschmerzes, der mich befallen habe, und versichern ihm, daß ich ihn morgen unfehlbar sehen würde, daß er ruhig sein kann und alles gut gehen werde. Weichen Sie möglichst seinen Fragen aus. Bleiben Sie nicht lange weg und statten mir nach Ihrer Rückkehr sofort Bericht ab."

Ich erschien nun um eilf Uhr Abends im Pallast Luxemburg in der Kutsche des General Bonaparte. Die größte Einsamkeit und das tiefste Stillschweigen herrschten in den Zimmern, ehe ich das Cabinet von Barras betrat. Man meldete mich. Als er mich statt des Generals eintreten sah, war er sehr verwundert und dem Anschein nach niedergeschlagen. Ich sahe, daß er sich für einen verlornen Mann hielt, entledigte mich meines Auftrags und blieb nur kurze Zeit. Als ich aufstand, um wegzugehen, sagte er, als er mich eine Strecke begleitete: „Ich sehe, daß Bonaparte mich betrügt, er wird nicht zu mir kommen. Es ist mit mir aus, und dennoch verdankt er mir alles." Ich wiederholte, daß er gewiß morgen kommen werde. Sein Kopfschütteln bewies mir aber, daß er nicht daran glaubte. Man wird sehen, was weiter geschah. Bonaparte war mit dem Bericht über den vollzogenen Auftrag sehr zufrieden und theilte mir mit: „Joseph wird Bernadotte sagen, daß er morgen zu mir kommen möge." — Nach allem, was ich weiß, erwiederte ich, wird er Ihnen, wenn er kommt, von keinem Nutzen sein. — „Ich glaube es, aber er kann mir nicht mehr schaden! das versichere ich Ihnen und das genügt mir. Gute Nacht, sein Sie morgen um 7 Uhr wieder hier." Es war ein Uhr Morgens.

Nach dem Wunsche Bonapartes war ich am 18ten Brumaire kurz vor sieben Uhr wieder bei ihm.

---

*) Es ist auffallend, daß das Directorium und die Minister bei der Oeffentlichkeit der Verschwörung nicht die Häupter, welche man kannte, festnehmen ließen, aber Jene waren mit Verräthern umgeben. A. d. U.

Hier drängen sich meine Erinnerungen so lebhaft an einander. So viele Begebenheiten entwickeln sich in so kurzer Zeit. Die verschiedenen Herde der einander widrigen Umtriebe vermehren sich so schnell, daß ich unmöglich die Dinge so schildern kann, als sie sich ereigneten. Die an die Hauptbewegung geknüpften Handlungen wirkten zu gleicher Zeit. Man kann die Vorgänge nur einzeln ausmalen.

Was sah ich zuerst, als ich am Morgen wieder bei Bonaparte eingetroffen war! Bei meiner Ankunft fand ich eine große Zahl von Generälen und Offizieren, welche also noch vor mir erschienen waren. Ich trat in Bonaparte's Schlafzimmer, den ich wider seine Weise schon außer dem Bette antraf. Er war so ruhig, als vor dem Anfange einer Schlacht. Die Haupthandlung sollte morgen statt finden. Ich war wenige Augenblicke bei ihm, als Joseph mit Bernadotte ankam. Joseph hatte Bernadotte Abends nicht angetroffen und am Morgen abgeholt. Ich war so erstaunt, Bernadotte in bürgerlicher Kleidung zu sehen, daß ich ihm sachte ins Ohr sagte: „Mein General, jedermann, außer Sie und ich, erscheint hier in Uniform." — Warum soll ich hier in solcher erscheinen? — Als er mir dieses erwiederte, bemerkte auch Bonaparte das Nämliche, was mir aufgefallen war, er unterbrach seine Unterhaltung mit andern Personen und rief aus: Halt, Sie sind nicht in Uniform! — So kleide ich mich des Morgens, wenn ich außer Dienst bin. — Im Augenblicke wird Ihr Dienst verlangt werden. — Davon habe ich nichts erfahren, man hätte mir das früher befehlen müssen!

Bonaparte nahm darauf Bernadotte in ein benachbartes Cabinet. Lange sprachen sie nicht, denn es war keine Zeit zu verlieren.

Von der andern Seite wurde unter dem Einfluß der geheimen Zusammenkünfte der Hauptverschwornen die Versetzung des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud am 18ten Brumaire des Morgens beschlossen, und Bonaparte erhielt den Befehl der bewaffneten Macht.

Während dieser Zeit wartete vielleicht Barras noch auf Bonaparte, und Madame Bonaparte auf Gohier mit dem Frühstück. Beim General Bonaparte waren alle ihm ergebene Ge-

neräle versammelt. Noch hatte ich niemals deren so viele in der Straße des Sieges gesehen. Alle waren in größtem Staat. Auch waren hier ein halbes Dutzend Personen, denen die Geheimnisse dieses Tages bekannt waren. Das kleine Haus des Siegers in Italien war viel zu klein für so viele Versammelte, daher verweilten viele im Hofe und in den Alleen. Bonaparte kannte das Decret des Raths der Alten und erwartete das ausgefertigte Decret, um gleich nachher sein Pferd zu besteigen. Während der Versammlung der Generalität war das Decret durch eine künstliche Mehrheit angenommen worden, denn am Abend vorher hatten die Mitglieder zu verschiedenen Stunden Einladungen erhalten. Dadurch erhielten 60 bis 80 Mitglieder, auf welche Lucian und seine Genossen nicht zählen konnten, nicht zu rechter Zeit ihre Einladungsbriefe.

Sogleich nach der Ankunft der Botschaft des Raths der Alten lud Bonaparte alle bei ihm befindliche Offiziere ein, ihm zu folgen. Als er die Neuigkeit angekündigt hatte, folgte ihm eine kleine Zahl nicht, wenigstens sahe ich zwei Haufen getrennt das Hotel verlassen. Bernadotte sagte mir, ich bleibe bei Ihnen. Ich glaubte wahrzunehmen, daß seine Manier viel Eifersucht bewiese. Ehe Bonaparte die Treppe herabstieg, welche, aus dem kleinen runden Speisezimmer, das zugleich zum Vorzimmer diente, nach dem Hofe führte, kehrte er um und kündigte Bernadotte an, ihm zu folgen. Er wollte dies nicht, darauf sagte mir Bonaparte im Vorbeigehen, Gohier ist nicht gekommen, desto schlimmer für ihn, und schwang sich dann auf's Pferd. Kaum hatte er sich entfernt, so verließ mich Bernadotte.

Ich blieb nun allein bei Josephine, welche mir ihre Unruhe mittheilte. Ich suchte sie durch die Bemerkung zu beruhigen, daß alles so gut vorbereitet sei, daß die Entwickelung natürlich erfolgen würde. Sie hegte viel Wohlwollen für Madame Gohier, und diese erstreckte sich auch auf deren Gemal; sie fragte mich, „ob ich Gohier genau kenne?" Sie wissen, Madame, daß wir erst seit 20 Tagen hier sind, und ich gehe nicht weiter aus, als in die Straße Martel. Ich habe Gohier mehrmals in Ihrem Cirkel gesehen, wenn er den General besuchte, und sprach dann mit ihm von unsern Angelegenheiten in der Schweiz,

Holland, Frankreich und von andern politischen Gegenständen, aber über das, was jetzt vorgeht, haben wir niemals ein Wort gewechselt. Weiter kenne ich ihn nicht. — „Das ist mir leid, ich hätte Sie sonst gebeten, ihm zu schreiben, keine auffallende Handlung zu begehen und Sieyes und Roger Ducos nachzuahmen, welche freiwillig ihre Entlassung nahmen, und sich nicht an Barras zu ketten, welcher wahrscheinlich jetzt die seinige zu geben gezwungen wird. Bonaparte hat mir gesagt, daß er alsdann alles mögliche für Gohier thun würde. Ich will nun ein andres Mittel anwenden.“ Damit war alles aus, ich glaube aber, daß Josephine durch eine Freundin der Madame Gohier mit dem Präsidenten des Directorium reden ließ.

Barras war dergestalt durch meinen Besuch erschüttert worden, daß indeß Gohier und Moulins, welche nicht mehr auf ihre Collegen Sieyes und Roger Ducos zählten, ihn im Versammlungssaal der Directoren erwarteten, um alsdann in ihrer Mehrheit über das Decret der Versetzung der Räthe nach Saint Cloud sich zu berathen, in ihrer Erwartung getäuscht wurden. Ungeachtet ihrer dringenden Einladungen erschien er nicht, denn mein Besuch bei ihm, kurz vor Mitternacht, hatte ihm die Augen geöffnet. Er war für seine Collegen unsichtbar von dem Augenblicke an, da Bruix und Talleyrand ihm die Vollziehung dessen kund gethan hatten, was er den Abend zuvor nur gemuthmaßt hatte, und zugleich von ihm verlangten, abzudanken, denn in der damaligen Lage war das Nehmen einer Entlassung ein zu sanfter Ausdruck.

Am 18ten Brumaire hatte man früh viele Truppen in den Tuilerien zusammengezogen. Der von den Generälen Beurnonville, Moreau und Macdonald begleitete Bonaparte hielt im Garten über ungefähr 10,000 Mann Musterung, und las ihnen folgendes Decret der Commission der Inspectoren des Raths der Alten vor:

Art. I. „Der gesetzgebende Körper ist in die Gemeinde Saint Cloud versetzt worden. In jedem der beiden Flügel wird einer der beiden Räthe Sitzungen halten.

Art. II. „Sie begeben sich morgen den 19ten Brumaire Mittags dahin. Jede Fortsetzung der Functionen und der

Berathungen anderswo und vor diesem Zeitpunct wird untersagt.

Art. III. „Der General Bonaparte wird mit der Vollziehung dieses Decrets beauftragt; er wird alle Maßregeln für die Sicherheit der Nationalrepräsentation ergreifen. Der die 17te Militairdivision befehligende General, die Garde des gesetzgebenden Körpers, die seßhafte Nationalgarde, die in der Gemeinde von Paris befindlichen Linientruppen, im constitutionellen Bezirk und in der ganzen Ausdehnung der 17ten Division, werden ihm unmittelbar untergeben, und sind schuldig, ihn als ihren Anführer anzuerkennen. Alle Bürger werden angewiesen, ihm, wenn er sie requirirt, Hülfe zu leisten.

Art. IV. „Der General Bonaparte wird aufgefordert, im Rathe eine Ausfertigung dieses Decrets entgegen zu nehmen und den Eid zu leisten. Er wird sich über das Weitere mit den Commissair-Inspectoren der beiden Räthe vereinigen.

Art. V. „Ein Bote wird sofort dieses Decret dem Rathe der Fünfhundert und dem vollziehenden Directorium überbringen. Es wird gedruckt, angeschlagen, promulgirt und in alle Gemeinden der Republik durch außerordentliche Couriere versendet werden.“

Nach dieser von den Truppen gern vernommenen Vorlesung fügte Bonaparte hinzu:

„Soldaten!

„Das außerordentliche Decret des Raths der Alten ist den Artikeln 102. und 103. der Verfassungsacte gemäß. Er hat mir den Befehl der Stadt und der Armee übergeben.

„Ich habe ihn angenommen, um die von ihm zu ergreifenden Maßregeln zu unterstützen, welche durchaus das Volk begünstigen werden.

„Die Republik ist seit zwei Jahren schlecht regiert worden. Sie haben gehofft, daß meine Rückkehr das Ziel so vieler Leiden sein werde, und diese mit einer Einigkeit gefeiert, welche mir Pflichten auferlegt, die ich erfülle. Sie werden die Ihrigen erfüllen und Ihren General mit Energie, Standhaftigkeit und Zutrauen unterstützen, die ich stets bei Ihnen sah.

„Die Freiheit, der Sieg und der Friede werden der französischen Republik den Rang wieder geben, welchen sie in Europa einnahm und welchen sie bloß durch unverständige Leitung oder Verrätherei verlor."

Indeß Bonaparte diese Anrede an seine Soldaten hielt, ließ der Rath der Alten folgende Adresse an die Franzosen publiciren, worin man liest:

„Der Rath der Alten benutzt das ihm im Art. 102. verliehene Recht, den Aufhentalt des gesetzgebenden Körpers anders wohin zu verlegen.

„Er benutzt dieses Recht, um die Factionen zu fesseln, welche die Volksrepräsentation unterjochen und den Frieden im Innern wieder herzustellen.

„Er benutzt dieses Recht, um den äußern Frieden wieder herzustellen, welchen ihre langen Opfer und die Menschlichkeit fordern.

„Die allgemeine Wohlfahrt und der allgemeine Wohlstand sind der Zweck dieser constitutionellen Maßregel. Er wird erfüllet werden.

„Bürger von Paris, seid ruhig. Bald wird der gesetzgebende Körper abermals seinen Sitz bei euch aufschlagen.

„Franzosen, die Folgen dieses Tages werden bald Zeugniß ablegen, ob der gesetzgebende Körper würdig ist, euer Glück zu bereiten oder ob er es kann.

„Es lebe das Volk, durch welches und worin die Republik besteht."

Vor den Thoren der Räthe und in den literarischen Cabinetten verbreitete man in Menge ein Gespräch über die damaligen Angelegenheiten zwischen einem Mitgliede des Raths der Alten und einem Mitgliede des Raths der Fünfhundert. Ich citire davon ein Bruchstück, denn es hat für unsre Zeiten ein Interesse, zu lesen, was man glaubte, daß damals im Geiste Bonapartes geschrieben war.

Der Rath aus den Fünfhunderten. — „Offenherzig, ich fürchte Bonapartes Eintreten in dieser Angelegenheit. Sein berühmter Name, die Achtung und das gerechte Zutrauen der Soldaten in seine Talente, und vor allem diese Talente selbst, können ihm das furchtbarste Uebergewicht auf die Schicksale der Republik geben. Soll das Schicksal der Freiheit von ihm abhängen? Wenn er ein Cäsar, ein Cromwell wäre!"

Der Rath der Alten. — „Ein Cäsar, ein Cromwell ... das sind schlechte, abgenutzte Rollen, unwürdig eines Kopfs von Verstand, wenn sie es nicht auch für einen rechtschaffenen Mann wären. So hat sich Bonaparte selbst bei mehreren Gelegenheiten ausgedrückt. Es wäre ein gotteslästerlicher Gedanke, sagte er ein andermal, im Jahrhundert der Einsichten und der Freiheit die Repräsentativverfassung antasten zu wollen. Der wäre ein Thor, sagte er weiter, der im vollen Ernst die Republik im Kampfe mit dem Königthum durchfallen lassen könnte, wenn er die Erstere mit einigem Ruhm und vielen Gefahren unterstützt hätte."

Während des 18ten Brumaire ließ Bonaparte folgende an die Pariser gerichtete Proclamation drucken und anschlagen:

„Mitbürger!

„Der Rath der Fünfhundert, als Depositar der Nationalweisheit, hat eben folgendes Decret erlassen, wozu ihn die Artikel 102. und 103. der Constitutionsacte ermächtigten.

„Er trägt mir auf, Sicherheitsmaßregeln für die Nationalrepräsentation zu nehmen. Ihre Versetzung ist nothwendig, aber nicht von Dauer. Der gesetzgebende Körper wird Mittel finden, die Nationalrepräsentation aus der drohenden Gefahr zu ziehen, wohin uns die Unordnung in allen Theilen der Verwaltung geführt hat.

„Er bedarf bei diesem wichtigen Geschäft der Einigkeit und des Vertrauens der Patrioten. Sammelt euch daher um den Rath, dies ist das einzige Mittel, die Republik auf die Grundlage der bürgerlichen Freiheit, des innern Glücks, des Friedens und des Sieges festzustellen."

Indeß diese Dinge außerhalb vorgingen und man Proclamationen publicirte, war ich in Bonaparte's Hotel den ganzen Tag hindurch. Madame Bonaparte und ich waren unruhig, und in Bonaparte's Abwesenheit hätten wir den Lauf der Stunden beschleunigen mögen. Ich vernahm durch sie, daß Madame Joseph Bonaparte vom Generaladjudanten Rapatel besucht worden

war, durch den Bonaparte und Moreau Joseph einladen ließen, sich nach den Tuilerien zu begeben. Da Joseph abwesend war, so konnte er nicht erscheinen. Dieser unwichtige Umstand verdiente nicht der Erwähnung, wenn er uns nicht Hoffnungen gegeben hätte, deren Bestätigung wir gewünscht hatten. Moreau war also mit Bonaparte einverstanden, weil Rapatel im Namen beider Generäle erschienen war. Diese in langer Zeit nicht gehoffte Verbindung schien uns beiden eine günstige Vorbedeutung. Bonaparte hatte durch diese Vereinigung sich fester gestellt. Wir wußten, daß Moreau mit Recht sich durch die ungerechte Verachtung, die ihm Bonaparte bewies, verletzt fühlte; auch, daß Moreau, welcher Bonaparte's Vorhaben kannte, solches unterstützte und folglich billigte. Als Sclave der Militair-Subordination sah Moreau in seinem glücklichen Nebenbuhler nichts als einen von der Commission des Raths der Alten ernannten Anführer, und gehorchte den ihm ertheilten Befehlen. Bonaparte trug ihm den Posten des Luxemburg, also die Wache der verhafteten Directoren, auf. Moreau nahm den Auftrag an, und kein Umstand konnte wunderbarerweise Bonaparte's Pläne und den Triumph seines Ehrgeizes vollständiger befördern. Was auch daraus folgen mogte, Moreau hatte unter ihm gedient. Dieser machte sich mehr als jeder Andere bei den unlenksamen Directoren verhaßt, und der strenge Republikaner hatte die ersten Häupter der Republik gefangen gehalten.

Endlich sahen wir Bonaparte heimkehren, den wir mit großer Ungeduld erwartet hatten. Fast überall hatte man ihn angelächelt. Er hatte nur mit Militair zu thun gehabt.

Abends sagte mir Bonaparte:

„Ich weiß gewiß, daß man in diesem Augenblicke in der Commission der Saal-Inspectoren das beschließt, was morgen in Saint Cloud geschehen soll. Mir ist lieber, daß diese Herren das selbst bestimmen, was ihrem Ehrgeiz schmeichelt. Ich werde den Befehlen gehorchen, welche ich selbst eingeleitet habe."

Man hatte schon fast vor zwei Tagen das, wovon Bonaparte redete, bereits beschlossen; denn jene Commission der Saal-Inspectoren stand unter dem Einfluß der Hauptverschwornen.

Am Abend dieses schwierigen Tages, dem morgen noch ein sehr stürmischer folgen sollte, erzählte Bonaparte, zufrieden Moreau gewonnen zu haben, über den Besuch Bernadotte's und wegen der mit ihm am Morgen gehabten Unterredung Folgendes:

„Ich habe wahrgenommen, daß Sie so gut als ich die Unschicklichkeit Bernadotte's gefühlt hatten. Ein General ohne Uniform kann eben so gut in Pantoffeln erscheinen. Wissen Sie, was ich ihm gesagt habe, als ich ihn mit mir ins Cabinet nahm? Alles! Er weiß nun, woran er ist. Das liebe ich sehr! Ich habe ihm gesagt, daß sein Directorium verhaßt sei und daß die Verfassung nicht ginge, daß man rein Haus machen und der Regierung eine andre Leitung geben müsse. Darauf fügte ich hinzu: Ziehen Sie nun Ihre Uniform an, ich kann Sie nicht länger erwarten, Sie treffen mich wieder in den Tuilerien mitten unter meinen Waffengefährten. Bernadotte, zählen Sie weder auf Moreau, noch auf Beurnonville oder auf die Generäle unter ihnen. Kennten Sie die Menschen besser, so würden Sie einsehen, daß sie viel versprechen und wenig halten. Verlassen Sie sich nicht auf diese. — Bernadotte sagte mir darauf, daß er nicht an der, was er eine Rebellion nannte, Theil nehmen wolle! — Eine Rebellion! — Bourrienne, begreifen Sie das! — Da sitzt ein Haufen schwacher Köpfe, und treiben ihren Advocaten-Schlendrian vom Morgen bis zum Abend in ihrem Verschlag. — Alles war vergebens, ich konnte Bernadotte nicht besiegen, es ist ein eiserner Kopf. Ich habe von ihm sein Wort verlangt, nichts wider mich unternehmen zu wollen. Wissen Sie, was er mir geantwortet hat?" — Gewiß etwas Mißfälliges! — „Mißfälliges! — Sie sind sehr gütig — Nein, etwas viel Schlimmeres. — Er hat erwiedert, ich werde mich als Bürger ruhig verhalten; wenn mir aber das Directorium Befehl ertheilt, zu handeln, so marschire ich wider jeden Störer der Ruhe. — Am Ende halte ich mich über seine Bedenklichkeiten auf, meine Maßregeln sind wohl genommen, und er wird keinen Oberbefehl erhalten. Uebrigens müssen Sie wissen, daß ich ihm gesagt habe, er möge wegen der Folgen unbesorgt sein. Ich habe ihn verdummt, indem ich ihm die Annehmlichkeiten des Privatlebens, das Vergnügen, auf dem Lande zu leben, der An-

nehmlichkeiten zu Malmaison und was mehr vorgeschwatzt habe. Ich las ihm also den Text und ging darauf fort. Im Ganzen ist Alles heute recht gut gegangen. Guten Abend, Bourrienne. Morgen sehen wir weiter."

Ich fuhr am 10ten mit meinem Freunde La Vallette nach Saint Cloud. Als wir über den Platz Ludwigs XV., jetzt Ludwigs XVI., eilten, fragte er mich, was man in St. Cloud thun würde, und was ich von der sich entwickelnden Geschichte dächte? Ich erwiederte, ohne mich in eine Erzählung einzulassen, „entweder schlafen wir morgen in Luxembourg oder wir endigen hier auf der Stelle." Wer konnte mir damals sagen, welches der beiden äußersten Dinge wirklich statt finden würde! Der gute Ausgang adelte das Geschehene als eine edle Unternehmung, was der kleinste anders fallende Umstand in ein strafbares Verbrechen verwandeln konnte.

Die Sitzung der Alten, deren Vorstand Lemercier war, wurde um 1 Uhr eröffnet. Man debattirte sehr hitzig über die Lage der Dinge, über die Abdankung der Glieder des Directorium und über die unmittelbare Wiederbesetzung ihrer erledigten Stellen. Die Geister erhitzten sich. Der Bericht, den man jeden Augenblick dem General Bonaparte abstattete, bestimmte ihn, in den Saal zu treten, um selbst an den Debatten Theil zu nehmen. Sein Eintreten war auffahrend und zürnend. Ich erwartete daher schon, daß er nicht viel Gutes sagen würde. Der Nebengang, durch den wir bis in die Mitte des Saals gelangten, war enge. Wir hatten den Rücken nach der Thür gekehrt. Bonaparte hatte den Präsidenten zu seiner Rechten. Er konnte ihm nicht gerade ins Gesicht sehen. Ich befand mich rechts neben dem General, so daß sich unsre Kleider berührten, und links der General Berthier.

Alle Reden, welche man, nachdem die Sache vorbei war, Bonaparte zugeschrieben hat, weichen natürlich von einander ab. Im Rath der Alten hat er gar keine Rede gehalten, wenn man diesen Namen nicht einem fragmentarischen Wortwechsel mit dem Präsidenten beilegen will, worin er weder Edelmuth noch Würde zeigte. Man vernahm nur die Worte Waffenbrüder und Soldatenfreiheit. Der Präsident legte ihm rasch manche

klare Fragen vor. Nichts war verwirrter und übler ausgedrückt, als Bonaparte's doppelsinnige und verschrobene Antworten. Er sprach unlogisch von Vulkanen, heimlichen Bewegungen, von Siegen, von einer verletzten Verfassung, und tadelte sogar den 18ten Fructidor, dessen erster Beförderer und kräftigste Stütze er gewesen war. Er behauptete, von der jetzigen Revolution nichts gewußt zu haben, bis ihn der Rath der Alten aufgefordert habe, dem Vaterlande Beistand zu leisten. Dann nannte er Cäsar und Cromwell Tyrannen und wiederholte mehrmals: „Ich habe nur dies zu sagen," und sagte nichts. Dagegen verkündigte er, daß er nach seiner Rückkunft aus Italien erst durch die Nation und hernach durch seine Waffengefährten zur höchsten Beamtung berufen worden sey. Nun ließ er die Worte Freiheit und Gleichheit erschallen, um derentwillen er, wie Jedermann wußte, nicht nach Saint Cloud gekommen war. Kaum hatte er jene Worte ausgesprochen, so unterbrach ihn Linglet auffahrend: „Sie vergessen die Constitution." Da wurde seine ganze Gestalt lebhaft, man verstand aber nur die Worte: „Der 18te Fructidor — — 30ste Prairial — — Heuchler — — Ränkemacher — — Ich kann nicht — — Ich will Alles sagen — — Ich werde die Gewalt wieder aufgeben, sobald die Gefahr überstanden ist, welche jetzt die Republik bedrohet." Bonaparte mogte glauben, daß man Alles, was er anführte, als erwiesen annähme; denn er gewann einen etwas zuverlässigern Ton und beschuldigte die beiden Directoren Barras und Moulins: „daß sie ihm vorgeschlagen hätten, sich an die Spitze einer Partei zu stellen, um die Menschen mit liberalen Ideen zu bekämpfen."

Da die Falschheit dieser Anklage die Versammlung empörte, so entstand im Saal ein großer Lärm. Man verlangte mit großem Geschrei einen Ausschuß, um diese Entdeckungen umständlich zu vernehmen. „Nein, nein!" schrien Andere, „keinen Ausschuß. Man hat eben Verschwörer angegeben, ganz Frankreich muß das hören."

Darauf lud man Bonaparte ein, eine umständliche Erzählung der Anschuldigung und der ihm gemachten Anträge vorzulegen. „Sie müssen nichts mehr verheimlichen." Diese Unter-

brechungen, diese Aufforderungen und Befragungen verwirrten ihn. Er gab sich verloren. Anstatt einer Erläuterung seiner Behauptung klagte er von neuem an — — wen? den Rath der Fünfhundert, welcher Schaffotte, Revolutionsausschüsse und die ganze Revolution erneuern wolle. Das Murren wurde heftiger und sein Vortrag unlogischer und unordentlicher. Bald wandte er sich an die erstaunten Volksrepräsentanten, bald an die im Hofe befindlichen Krieger, welche kein Wort davon hören konnten. Dann sprach er ohne irgend einen Uebergang vom Donner des Krieges und versicherte, daß ihn der Gott des Krieges und des Glückes geleite. Der Präsident erklärte ihm mit Ruhe, daß er im Ganzen keinen Stoff fände, worüber man berathen könne. Das Alles, was er sage, bloß allgemeine Sätze wären, „er möge daher die Complotte enthüllen, worin man ihn habe verwickeln wollen." Noch einmal wiederholte Bonaparte die nämlichen Beschuldigungen, und wie Alles dieses gesagt war! — — Man kann sich in der That von seiner Verwirrung keinen Begriff bilden, wenn man nicht selbst zugegen war. In Allem, was er stotterte, war auch nicht der kleinste Zusammenhang. Bonaparte war kein Redner und natürlich an den Tumult einer Schlacht gewöhnter, als an Debatten der Rednerbühne. Seine Stelle war eher vor einer Batterie, als vor dem Lehnstuhl des Präsidenten einer das Volk repräsentirenden Versammlung.

Ich nahm die üble Wirkung wahr, welche dieses Gewäsche auf die Versammlung machte und wie Bonaparte immer ärger außer Fassung gerieth, und sagte ihm daher, indem ich ihn beim Rockzipfel faßte, ganz leise: „Gehen Sie heraus, General, Sie wissen nicht mehr, was Sie sagen!*) Ich winkte Berthier,

---

*) Ich habe vorgetragen, was Bonaparte im Rath der Alten wirklich redete. Was ließ ihn aber der Moniteur reden?

„Bürgerrepräsentanten!

„Die Republik war ihrem Untergange nahe. Sie wußten das, und Ihr Decret hat solche gerettet. Unglück komme über diejenigen, welche Verwirrung und Unordnung wünschen. Ich werde sie, un=

der links stand, um unterstützt zu werden in dem Vorhaben Bonaparte zu bewegen, hinaus zu gehen. Plötzlich, nachdem er einige unverständliche Worte gestammelt hatte, kehrte er sich um und sagte: „Wer mich liebt, der folge mir!“ Die Schildwache vor der Thür machte keine Schwierigkeit und ließ ihn passiren. Die vorausgehende Person öffnete ruhig die beiden Vorhänge von Tapeten, welche die Thür schlossen. Der General schwang sich auf sein Pferd, welches mitten unter den im Hofe versammelten Truppen sich befand. Ich weiß in der That nicht, was erfolgt sein könnte, wenn der Präsident, als er den General weggehen sah, gesagt hätte: „Grenadiere, laßt Niemand herausgehen!“ Ich bin überzeugt, daß er alsdann, statt im Luxembourg zu schlafen, seine Rolle auf dem Revolutionsplatze geschlossen haben würde.

---

terstützt von den Generälen Lefebvre, Berthier und meinen andern Waffengefährten, verhaften.

Man suche nicht in der Vergangenheit Beispiele, um unsre Schritte aufzuhalten. Nichts gleicht in der Geschichte dem Schluß des achtzehnten Jahrhunderts. Nichts am Schlusse desselben gleicht dem gegenwärtigen Augenblick.

Ihre Weisheit gab jenes Decret, das unsre Arme vollziehen werden.

Wir wollen eine auf wahre Freiheit, auf bürgerliche Freiheit und auf die National-Repräsentation begründete Republik. Ich schwöre, daß wir solche erlangen werden. . . . Ich beschwöre dieses in meinem eigenen Namen und in demjenigen meiner Waffenbrüder.“

Achtes Capitel.

Die beiden Räthe. — Entwurf einer Botschaft. — Uneinigkeit der Directoren. — Barras Brief. — Bonaparte an die Fünfhundert. — Josephinen mitgetheilte Neuigkeiten. — Ich bin nicht im Rath der Fünfhundert mit zugegen. — Verbreitete falsche Gerüchte. — Stürmische Sitzung. — Lucians Rede. — Verlangen, daß Bonaparte außer dem Schutz des Gesetzes gestellt werden soll. — Lucian verläßt den Präsidentenstuhl. — Endliche Abdankung. — Meine Rückkehr zum General. — Lucian wird durch Grenadiere entführt. — Lucian redet die Truppen an. — Anstandnahme. — Trefflicher dramatischer Auftritt. — Murat und seine Soldaten in den Fünfhundert. — Nacht in Saint Cloud. — Sonderbare Figuren. — Rath der Dreißig. — Consularcommission. — Decret. — 6 Mitglieder werden ausgeschlossen. — Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte, Consuls. — Drei Uhr Morgens. — Abreise von Saint Cloud. — Stillschweigen Bonaparte's. — Josephine. — Unterhaltung. — Josephine verwendet sich für die Familie Gohier. — Von Bonaparte ausgesprochenes Urtheil. — Aufgefangener Brief.

Wir haben gesehen, welches Schauspiel die Sitzung des Raths der Alten anbot. Von Außen sah Alles anders aus. Kaum war Bonaparte wieder im Hofe angekommen und hatte sein Roß bestiegen, so erschallte sein Lebehoch überall. Aber dies war nur ein Sonnenstrahl zwischen zwei Gewittern. Man mußte noch dem Rath der Fünfhundert die Spitze bieten, welcher noch weit höher für die Freiheit gestimmt war, als der Rath der Alten. Alles vereinigte sich, um eine schreckliche Ungewißheit zu unterhalten, aber man konnte nicht mehr zurückweichen, da man schon so weit gegangen war, und mußte das Aeußerste wagen. Nach einigen Stunden entschied sich freilich Alles.

Unsre Besorgnisse waren wohl begründet. Im Rath der Fünfhundert herrschte die heftigste Bewegung. Die größte Aufregung zeigte sich in den Berathungen. Man beschloß darin, dem Directorium die Einführung der Räthe zu melden und verlangte vom Rath der Alten Auskunft, warum er eine außerordentliche Versammlung anberaumt habe. Aber es gab kein Directorium mehr. Sieyes und Roger Ducos hatten mit Bonaparte Partei ergriffen. Gohier und Moulins waren im Luxembourg Gefangene unter der Wache des General Moreau. In dem Augenblick, da der Rath der Fünfhundert beschlossen hatte, eine Botschaft dem Directorium mitzutheilen, sandte der Rath der Alten folgenden Brief von Barras, welchen der Präsident Lucian sofort vorlas.

„Bürger-Präsident!

„Da bloß meine Leidenschaft für die Freiheit mich bewogen hat, an den öffentlichen Angelegenheiten des Staats Theil zu nehmen, so habe ich die erste Magistratur des Staats bloß angenommen, um solchen durch meine Anhänglichkeit zu unterstützen, um die in seiner Vertheidigung begriffenen Patrioten vor Anfechtungen ihrer Feinde zu bewahren, und um den Vertheidigern des Vaterlandes den besondern Schutz zu verleihen, welchen ihnen nur ein Bürger ertheilen konnte, der von langer Zeit her ein Zeuge ihrer heldenmäßigen Tugenden gewesen und stets durch ihre Bedürfnisse ergriffen worden war.

„Der Ruhm, welcher die Rückkehr des berühmten Kriegers begleitet, dem ich das Glück hatte, die Bahn dazu zu eröffnen, die glänzenden Beweise des Zutrauens, welches ihm der gesetzgebende Körper und das Decret des Nationalconvents geben, haben mich überzeugt, daß, auf welchen Posten ihn auch künftig das Interesse des Publicum berufen mag, die Gefahren der Freiheit überstanden sind und das Interesse der Armee gesichert ist.

„Ich kehre mit Freuden in den Stand der einfachen Bürger zurück und bin glücklich, nach so vielen Stürmen das Schicksal der von mir verwalteten Republik unverletzt und achtungs-

würdiger als jemals andern Händen zu überliefern. Gruß und Respect. Barras."

Dieses vom Rath der Alten dem Rath der Fünfhundert übermachte Schreiben veranlaßte in Letzterem einen großen Tumult. Eine zweite Vorlesung wurde verlangt und darauf die Frage aufgeworfen, ob die Abdankung gesetzlich oder die Folge von Umtrieben und des Einflusses von Bonaparte's Agenten sei; ob man ferner Barras glauben darf, welcher behauptet, daß die Gefahren der Freiheit überstanden wären, oder dem Versetzungsdecret, welches wegen des Verdachts der die Freiheit bedrohenden Gefahren gegeben und vollzogen worden sei. In diesem Augenblick erscheint Bonaparte, dem Grenadiere folgen, welche am Eingange des Saals stehen bleiben.

Ich habe ihn nicht in den Rath der Fünfhundert begleitet, denn er hatte mir aufgetragen, seiner Frau durch einen Boten kund zu thun, daß sie ruhig sein könne und daß Alles eine gute Wendung nehmen werde. Erst später traf ich Bonaparte wieder an. Zwar kann ich nichts, was ich nicht selbst sah, so gewiß für wahr ausgeben, als das, was ich sah, doch nehme ich keinen Anstand zu denken und zu sagen, daß Alles, was man von angeblichen Thätlichkeiten und versuchten Dolchstößen, die Bonaparte bedrohet haben sollen, verbreitet hat, eine unwahre Erfindung ist. Ich beziehe mich hierbei auf das am Abend des nämlichen Tages ertheilte Zeugniß der würdigsten Mitglieder des Raths der Fünfhundert, welche in der Sitzung zugegen waren.

Was die damals und seitdem verbreiteten Gerüchte anbetrifft: so haben die Berichte darüber sich nach der Farbe der politischen Meinungen gerichtet. Man hat gesagt, daß, als man die Bewaffneten hereintreten sah, ein einstimmiges Geschrei erhoben wurde. Man hörte überall den Ruf: „Das Heiligthum der Gesetze ist verletzt worden. Nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit Cromwell! Nieder mit dem Dictator! Was will der Verwegene?" und andere ähnliche Ausrufungen. Bonaparte versuchte einige Worte, wie im Rath der Alten, zu stammeln; aber im nämlichen Augenblick wurde seine Stimme durch das fast einstimmige Geschrei erstickt: „Es lebe die Republik! es

lebe die Verfassung! der Dictator werde außer dem Gesetze erklärt!" Man sagt, daß die Grenadiere plötzlich vordrangen und riefen: „Wir wollen unsern General retten!" Bei diesen Worten stieg der Unwille aufs Höchste und das heftigste Geschrei erneuerte sich; Bonaparte, als er außer sich in die Arme seiner Grenadiere fiel, habe ausgerufen: „Man hat mich meuchelmorden wollen." Ich glaube, daß Geschrei, Drohungen und Schimpfworte wirklich vorgefallen sind, aber ich halte alle Sagen von Dolchen und von Feuergewehr, womit sich manche Glieder der Fünfhundert bewaffnet haben sollen, und den Einbruch der Gensdarmen wider die Wüthenden für eine Fabel, da Bonaparte mir davon weder unter Weges noch in seinem Zimmer das Mindeste gesagt hat. Auch sprach er davon nicht gegen seine Frau, welche nach den ihr mitgetheilten Gerüchten in der lebhaftesten Unruhe gewesen war.

Nachdem Bonaparte den Rath der Fünfhundert verlassen hatte, fuhr die Berathung fort höchst stürmisch zu sein. Der Tumult, welchen Bonaparte's Erscheinung veranlaßt hatte, verschwand nicht schnell und man hörte die wüthendsten Vorschläge. Der Präsident Lucian that alles Mögliche, um die Versammlung wieder zu beruhigen.

Sobald er seine Stimme wieder erschallen lassen konnte, sagte er: „Die Bewegung, welche im Schooße unsrer Versammlung Statt gefunden hat, beweist, daß Jedermann mit mir eine Gesinnung hegt."

Man muß aber natürlich glauben, daß der Schritt des Generals bloß zum Zweck hatte, vom Zustande der Angelegenheiten, Betreffs eines sehr wichtigen Gegenstandes, Bericht zu erstatten; ich glaube, daß in keinem Fall irgend Jemand von ihm Pläne erwarten durfte, welche der Freiheit tödtlich werden konnten.

Jede von Lucian ausgesprochene Periode wurde durch das Geschrei unterbrochen: „Bonaparte hat seinen Ruhm befleckt, er ist ein Schandflecken der Republik, ich weihe ihn der Verabscheuung."

Lucian versucht von neuem, sich verständlich zu machen. Er will als bloßes Mitglied des Raths reden und übergibt deswegen die Vorstandschaft an Chasal, und verlangt, daß der Gene-

ral von neuem hereingeführt und mit Ruhe angehört werde, aber der durch die Gegenwart Bonaparte's veranlaßte Tumult setzte noch die Versammlung in Verwirrung. Man wollte Lucian's Vorschlag nicht anhören. Das Geschrei: „Bonaparte außer dem Gesetz!" herrschte in der ganzen Versammlung und war die einzige dem Präsidenten gegebene Antwort. Nachdem Lucian den Lehnstuhl des Präsidenten wieder eingenommen hatte, mußte er ihn zum zweitenmal verlassen, um nicht genöthigt zu sein, die Umfrage ergehen zu lassen, ob sein Bruder außer dem Gesetz zu stellen sei? Der Wuth der Versammlung Trotz bietend, bestieg er den Rednerstuhl, dankte als Präsident ab, entsagte seinem Rechte eines Deputirten und legte seine Ehrenzeichen nieder.

In dem Augenblicke, wo Lucian die Versammlung verließ, komme ich dort an. Bonaparte, der von den Vorgängen im Rathe wohl unterrichtet war, hatte Soldaten zur Unterstützung seines Bruders abgeschickt, sie hatten ihn mitten aus der Versammlung abgeholt. Bonaparte setzte einen Werth darauf, den Präsidenten einer Versammlung bei sich zu haben, welche er nun als im Aufruhr befangen behandelte. Lucian ergriff wieder die Function eines Präsidenten, aber zu Pferde und mit Truppen, an deren Spitze er sich stellte. Begeistert durch die Gefahr, worin sein Bruder sich befand, und durch seine eigene, sprach er mit Nachdruck der Wuth jene Worte aus, welche man nicht oft genug wiederholen kann, um zu zeigen, was damals ein Mann wagte, welcher Alles, was er war, dem Glanze verdankte, welchen sein Bruder über ihn verbreitete.

„Bürger, Soldaten!

„Der Präsident des Raths der Fünfhundert erklärt euch, daß die bei weitem größere Zahl dieses Raths in diesem Augenblicke sich unter den Schrecken einiger zum Meuchelmorde bewaffneten Repräsentanten des Volks befindet, welche die Rednerbühne belagern, ihren Collegen den Tod drohen und die schrecklichsten Berathungen einleiten.

„Ich erkläre euch, daß diese kühnen Verbrecher, welche ohne Zweifel in englischem Solde stehen, wider den Rath der Alten

im Aufruhr begriffen sind und gewagt haben, den General außer dem Gesetz erklären zu lassen, welcher mit der Vollziehung des Decrets jenes Raths beschäftigt war; als wenn wir uns in der schrecklichen Zeit ihrer Regierung befänden, wo jenes Setzen außer dem Gesetze hinreichte, die dem Vaterlande theuersten Köpfe sinken zu lassen.

„Ich erkläre euch, daß diese kleine Zahl von Wüthenden durch ihre Schritte wider die Freiheit des Raths sich selbst außer dem Gesetze gestellt hat. Im Namen dieses Volks, welches seit so vielen Jahren der Spielball dieser elenden Kinder des Schreckens ist, vertraue ich den Kriegern die Sorge an, die Mehrheit ihrer Repräsentanten zu befreien, damit, wenn die Bajonette solche von den Erdolchern erlöset haben, sie wieder über die Angelegenheiten der Republik sich berathen kann.

„Erkennet, General, Soldaten und Gesammtbürger, nur diejenigen als französische Gesetzgeber an, welche sich um mich versammeln werden. Diejenigen, welche in der Orangerie bleiben werden, vertreibe das Schwert. Die Verbrecher sind nicht mehr die Repräsentanten des Volks, sondern des Dolchs. Dieser Titel mag ihnen bleiben und folge ihnen allenthalben. Wagen sie, sich dem Volke zu zeigen, so mögen alle Finger sie mit dem verdienten Namen der Dolch-Repräsentanten bezeichnen.

„Es lebe die Republik!"

Ungeachtet des Geschreies: „Hoch lebe Bonaparte!" welches auf diese Anrede erfolgte, dauerte doch unter den Truppen der Anstand fort, ob man wider die Nationalrepräsentation Gewalt brauchen dürfe? Nun zog Lucian seinen Degen und rief aus: „Ich schwöre, die Brust meines eigenen Bruders zu durchbohren, wenn er jemals die Freiheit der Franzosen verletzen sollte." Diese theatralische Aufregung hatte vollen Erfolg. Als man dieses hörte, verschwand jede Bedenklichkeit, und auf ein von Bonaparte Murat gegebenes Zeichen stürzte dieser an der Spitze der Grenadiere in den Saal und vertrieb die Repräsentanten. Alle mußten den Bajonetten weichen. Darauf beschränkte sich die Anwendung der bewaffneten Macht an diesem berüchtigten Tage.

Um 10 Uhr Abends herrschte die größte Ruhe im Pallast von Saint Cloud, wo so tumultuarische Auftritte Statt gefunden hatten. Alle Deputirte waren daselbst geblieben. Man sah sie im Hauptsaal, in den Gängen und in den Höfen herumirren. Die Meisten sahen sehr bestürzt aus, Andre heuchelten Zufriedenheit mit dem, was geschehen war, aber alle wünschten die Rückkehr nach Paris. Diese konnte aber nicht Statt finden, ehe ein neuer Befehl den Befehl der Versetzung aufgehoben hatte.

Um eilf Uhr Abends sagte Bonaparte, welcher den ganzen Tag nichts zu sich genommen hatte, aber solche physische Bedürfnisse in den Perioden großer Gemüthsbewegung zu vernachlässigen gewohnt war, zu mir: „Wohlan, Bourrienne, schreiben Sie, ich muß noch diesen Abend eine Proclamation an die Einwohner von Paris richten. Morgen früh, wenn man dort aufsteht, werde ich die ganze Hauptstadt beschäftigen.“ Er dictirte mir darauf folgende Proclamation. Sie beweiset, gleich gewissen Berichten aus Aegypten, wie weit es derselbe in der Kunst gebracht hatte, die Wahrheit zu seinem Vortheil zu schmücken.

„Den 19ten Brumaire um eilf Uhr Abends.

„Bei meiner Rückkehr nach Paris fand ich Uneinigkeit unter allen Staatsgewalten. Nur darin waren die Parteien eins, daß die Verfassung zur Hälfte zerstört war und die Freiheit nicht retten konnte.

„Alle Parteien kamen zu mir, vertraueten mir ihre Absichten, enthüllten mir ihre Geheimnisse und verlangten meinen Beistand. Ich wollte keiner Partei dienstbar sein.

„Der Rath der Alten berief mich. Seiner Stimme folgte ich. Ein allgemeiner Plan der Herstellung war durch Männer entworfen worden, welche die Nation gewohnt ist, als die Vertheidiger der Freiheit, der Gleichheit und des Eigenthums zu betrachten. Dieser Plan verlangte eine ruhige, freie Untersuchung, die sich keinem fremden Einflusse hingab und nichts fürchtete. In Uebereinstimmung mit dieser Prüfung beschloß der Rath der Alten, den gesetzgebendeu Körper nach Saint Cloud zu versetzen, und trug mir die Disposition der nöthigen bewaffneten Macht auf, um seine Unabhängigkeit zu behaupten. Ich habe geglaubt,

meinen Mitbürgern, den bei unsern Heeren aus Mangel umkommenden Soldaten, dem Nationalruhm, der mit ihrem Blute erworben wurde, schuldig zu sein, den Oberbefehl anzunehmen.

„Die Räthe versammelten sich zu Saint Cloud. Die republikanischen Truppen sicherten die äußere Ruhe, aber die Meuchelmörder organisirten den Schrecken im Innern. Mehrere Deputirte des Raths der Fünfhundert, bewaffnet mit Dolchen und Feuergewehr, droheten, um sich herum morden zu wollen.

„Die Pläne, welche entwickelt werden mußten, geriethen in Stillstand, die Mehrheit war außer Organisation, die kühnsten Redner verloren die Fassung, und klar war, daß jeder nützliche Vorschlag nicht zur Debatte gelangen konnte.

„Ich brachte meinen Unwillen und meinen Schmerz in den Rath der Alten und verlangte von solchem, die Vollziehung seiner großmüthigen Absichten sicher zu stellen. Ich stellte ihm die dadurch herbeigeführten Leiden des Vaterlandes vor. Er vereinigte sich mit mir durch neue Beweise der Beständigkeit seines Willens.

„Ich fand mich im Rath der Fünfhundert ein, allein, ohne Waffen, mit entblößtem Haupte, so wie mich die Alten aufgenommen und mir Beifall ertheilt hatten. Ich erinnerte die Mehrheit an ihren eigenen Willen und gab solcher die Versicherung, daß sie dies durchzuführen vermöge.

„Die Dolche, welche die Deputirten bedroheten, wurden nun gegen ihren Befreier gerichtet. Zwanzig Meuchelmörder stürzten sich auf mich und suchten meine Brust. Die Grenadiere des gesetzgebenden Körpers, welche ich an der Thür des Saals hatte stehen lassen, eilten herbei und stellten sich zwischen den Meuchelmördern und mir. Einer dieser braven Grenadiere (Thomé *) wurde von einem Dolchstich getroffen, der seine Kleider durchbohrte. Sie nahmen mich mit sich.

„Zur nämlichen Zeit erschallte das Geschrei des Stellens außer dem Gesetze wider dessen Vertheidiger im wilden Geschrei

---

*) Thomé wurde bloß ein kleines Stück seiner Uniform zerrissen durch einen Deputirten, der ihn beim Kragen faßte. Darauf beschränkte sich aller Meuchelmord des 19ten Brumaire.

der Meuchelmörder wider die Gewalt, welche sie unterdrücken sollte.

„Sie drängen sich um den Präsidenten mit Drohungen im Munde. Mit den Waffen in der Hand befehlen sie ihm, die Stellung außer dem Gesetze auszusprechen. Man berichtet mir das. Nun gebe ich Befehl, ihn ihrer Gewalt zu entreißen, und sechs Grenadiere des gesetzgebenden Körpers vollziehen den Auftrag. Gleich nachher betreten die Grenadiere des gesetzgebenden Körpers im Sturmschritt den Saal und treiben Alle hinaus.

„Die in Furcht gesetzten Parteimänner zerstreuen und entfernen sich. Die gegen deren Dolche nun gesicherte Mehrheit kehrt frei und ruhig in den Saal ihrer Sitzungen zurück, vernimmt die Vorschläge, welche ihr zum allgemeinen Wohl gemacht werden müssen, überlegt und bereitet den heilsamen Beschluß vor, welcher das neue und provisorische Gesetz der Republik werden soll.

„Franzosen! ihr erkennet gewiß bei diesem Betragen den Eifer eines Soldaten der Freiheit und eines der Republik treuen Bürgers. Die erhaltenden und schützenden liberalen Ideen sind durch die Zerstreuung der allgemein gehaßten und zugleich verächtlichen Aufrührer, welche die Räthe unterdrückten, in ihre Rechte wieder eingesetzt worden."

Man hatte den Tag benutzt, die Regierung zu zerstören und weihete die Nacht zur Einrichtung einer neuen Regierung. Herr von Talleyrand, Röderer und Sieyes waren in Saint Cloud. Der Rath der Alten versammelte sich und Lucian suchte einige Mitglieder des Raths der Fünfhundert auf. Er vermogte nur etwa dreißig zu sammeln, welche mit ihrem Präsidenten die zahlreiche Versammlung repräsentirten, von der sie einen Theil bildeten. Dieses Scheinbild der Volksrepräsentation war wesentlich, denn so ungesetzlich Bonaparte auch am vorigen Tage gehandelt hatte: so wollte er doch scheinen, gesetzlich gehandelt zu haben. Der Rath der Alten hatte indeß schon entschieden, daß eine vorläufige Vollziehungscommission aus drei Mitgliedern ernannt werden solle, und war im Begriff, die Mitglieder dieser Commission zu ernennen, eine Maßregel, deren Initiative vom Rath der Fünf-

hundert ausgehen mußte, als Lucian Bonaparte seine nirgends entdeckbare Kammer ankündigte.

Nun ertheilte der Rath der Fünfhundert, der factisch nur aus dreißig Personen bestand, ein Decret, dessen erster Artikel enthielt:

„Es giebt kein Directorium mehr; auch sollen, wegen Ausschreitungen und widerrechtlichen Verfahrens, wozu sie stets geneigt gewesen sind, und namentlich die größte Zahl derselben sich heute Morgen in der Sitzung schuldig gemacht hat, von der Nationalrepräsentation ausgeschlossen werden:

André (vom Niederrhein), Aréna, Bailly (von der Obergaronne), Bergasse Lazirouse, Bertrand (von Calvados), Beyts, Bigonnet, Blin, Boissier, Bordas, Bouvier, Boulay-Paty, Brichet, Briot, Brische (von Ourthe), Carrere-Lagarriere, Chalmel, Citadella, Collombel (vom Meurthe), Constant (von der Rhonemündung), Dimartinelli, Daubermesnil, Delbrel, Demoor, Desaix, Destrem, Doche-Delisle, Duplantier (von der Gironde), Frison, Gareau, Gastaing (vom Var), Gorand, Goupilleau (von Montaigu), Grandmaison, Groscassand-Dorimond, Guesdon, Honoré-Declerk, Housset, Joubert (von Herault), Jouenne, Jourdain (von Ille und Vilaine), Jourdan (von Ober-Vienne), Laurent (vom Oberrhein), Leclerc Scheppers, Legot, Lesage-Senault, Letourneux, Leyris, Marquozy, Mentor, Montpellier, Moreau (von Yonne), Philippe, Porte, Poullain-Grandprey, Prudhon, Quirot, Souilhé, Stevenotte, Talot, Truek.

Durch andre Artikel des nämlichen Decrets schuf der Rath eine provisorische Commission, wie solche der Rath der Alten hatte einsetzen wollen, entschied, daß sie aus drei Mitgliedern bestehen solle, daß diese den Titel Consuls der Republik führen sollten, und ernannte zu Consuln Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte. Die übrigen im nächtlichen Decret von Saint Cloud begriffenen Verfügungen betrafen den Geschäftsgang. Diese nächtliche Sitzung war sehr ruhig, was nicht anders sein konnte, denn man konnte keinen Widerstand erwarten von dem Theil der Mitglieder des Raths der Fünfhundert, welche sich mit Lucian vereinigt hatten. Alle wußten im Voraus, was von ihnen erwartet wurde. Um drei Uhr Morgens war alles beendigt, und das Schloß von Saint

Cloud, was am vorigen Tage so tumultuarisch gewesen war, gewann seine gewöhnliche Ruhe wieder und war jetzt eine weite Einsamkeit.

Die vielen Ankommenden oder Abreisenden, die kleinen an manche Personen zu schreibenden Briefe, die vielen des Anstands halber unvermeidlichen und doch Zeit raubenden Unterhaltungen, vergönnten mir nicht, vor ein Uhr Morgens meine Mahlzeit zu halten. Während sich Bonaparte in den Rath der Fünfhundert begeben hatte, und daselbst als Consul den Eid leistete, konnte ich mit dem Admiral Bruix und einigen Offizieren zur Nacht speisen.

Um drei Uhr Morgens bestieg ich mit Bonaparte seinen Wagen und wir kehrten nach Paris zurück. Nach so vielen Stürmen und Widerwärtigkeiten war er höchst erschöpft. Eine neue Zukunft zeigte sich ihm, und unter Wegs war er in seinem Nachdenken so vertieft, daß er mir nicht ein Wort sagte. Kaum in seinem Hause in der Siegesstraße eingetroffen, eilte er nach seinem Schlafzimmer, nachdem er seine Frau begrüßt und sich ins Bette verfügt hatte, und unruhig über das, was ihn ferner erwartete, sagte er mir in ihrer Gegenwart: „Bourrienne, ich habe wohl viel Dummes geschwatzt!“ — Ja freilich, General. — „Ich rede lieber zu Soldaten, als zu Advocaten — die S . . . . hatten mich in Furcht gesetzt. Mir fehlt die Erfahrung, mit einer Volksrepräsentation zu verhandeln. Doch es wird schon gehen *).“

Nun fingen wir dreie an zu schwatzen. Madame Bonaparte war endlich außer Sorge, und Bonaparte fühlte sich ganz sicher.

---

*) Der stolze Character des Mannes wollte nicht leicht fremde Ideen zur Ausführung bringen. Er war sich bewußt, schlecht zu reden vor Männern, die sich zutrauen konnten, über verhandelte Dinge ein gleiches Urtheil als er fällen zu können, und hatte keine Erfahrung, eine Volksrepräsentation mit freier Stimme durch seine Vorstellungen hingerissen zu haben, daher haßte er die Volksvertretungen, die zu lenken er auch in den 100 Tagen seiner Herstellung von Benjamin Constant nicht lernen konnte.

A. d. U.

Die Begebenheiten des Tages lieferten den Stoff unsrer Unterhaltung. Josephine, welche die Familie Gohier sehr liebte, nannte mit Theilnahme den Namen dieses Directors. „Was willst du, meine liebe Freundin," sagte Bonaparte, „es ist ja nicht meine Schuld! Warum hat er nicht gewollt? Er ist ein ehrlicher Mann, aber albern. Er begreift mich nicht! — — — Ich sollte ihn vielleicht deportiren lassen. Er hat wider mich an den Rath der Alten geschrieben; aber ich habe seinen Brief, und der Rath hat nichts davon erfahren. Der arme Mensch! — — Gestern sollte ich bei ihm zu Mittag speisen. — — So einer hält sich für einen Staatsmann! — — — Wir wollen nicht weiter davon reden!"

In diesem Gespräch wurde oft der Name Bernadotte genannt. „Haben Sie ihn gesehen, Bourrienne?" sagte mir Bonaparte. — Nein, General! — — Ich eben so wenig. Ich habe nichts von ihm gehört. Begreifen Sie ihn? Ich habe heute erfahren, daß viele Umtriebe bei ihm angewandt worden sind. Sollte man es glauben, er verlangte nichts weniger, als zu meinem Collegen im Commando ernannt zu werden und sprach davon, daß er sich zu Pferde setzen und mit von ihm befehligten Truppen, wie er sagte, die Verfassung aufrecht erhalten wollte. Noch mehr, man hat mir versichert, daß er die Dreistigkeit gehabt habe, hinzuzufügen, daß, wenn es nöthig befunden würde, mich außer dem Gesetze zu stellen, man ihn finden und Soldaten haben würde, um das Decret zu vollziehen. — — — Das alles, General, beweiset, daß er strenge seinen Grundsätzen folgt. — — Ja! ich verstehe es wohl. — — — Es ist so etwas. — — — Er ist ein ehrliches Blut, denn wäre er nicht so halsstarrig, so würden meine Brüder ihn herum gebracht haben; sie sind mit ihm verwandt; seine Frau, Josephs Schwägerin, vermag viel über ihn; ich selbst. — — Endlich, ich frage Sie, bin ich ihm nicht genug entgegen gekommen? Sie sind Zeuge davon gewesen. Moreau, der einen ganz andern militärischen Ruf hat, als er, ist sogleich gekommen. Am Ende verdrüßt mich, dem Bernadotte ein wenig zu viel gute Worte gegeben zu haben. Auch werde ich daran denken, ihn aus allen seinen Geschäften zu entfernen, ohne daß man das tadeln kann.

Ich kann mich auf keine andere Art rächen. Joseph liebt ihn; ich werde alles gegen mich haben. Ach, die Familienrücksichten sind eine dumme Sache. — — — Guten Abend, Bourrienne. — — — — Noch fällt mir ein, morgen schlafen wir im Luxembourg."

Darauf verließ ich den General, den ich künftig ersten Consul nennen muß, nachdem ich, mit Ausnahme der Zeit, da er im Rath der Fünfhundert sich aufhielt, 24 Stunden ununterbrochen bei ihm zugebracht hatte. Erst um fünf Uhr Morgens war ich in meinem Quartier in der Straße Martel.

Es ist gewiß, daß wenn der eingeladene Gohier am Morgen des 18ten Brumaire zum Frühstücken bei Madame Bonaparte sich eingefunden hätte, er einer der Mitglieder der Regierung geworden sein würde; aber Gohier spielte den strengen Republikaner, und ritt, um mich eines gemeinen Ausdrucks zu bedienen, seine Verfassung des Jahres III. Als sie stürzte, fiel er mit. Wirklich hatte er mit Moulins folgenden Brief an den Rath der Alten geschrieben:

„Bürger-Repräsentanten!

„Ein großes Verbrechen ist begangen worden, aber gewiß nur das Vorspiel noch größerer. Der Pallast des Directorium ist in der Gewalt der bewaffneten Macht. Die Magistrate des Volks, denen Sie die vollziehende Macht anvertraueten, werden enge bewacht durch diejenigen, welche nur von den Magistraten Befehle annehmen sollten.

„Das Verbrechen dieser Magistrate ist ihre Beharrlichkeit, die heiligen Pflichten zu erfüllen, welche ihnen Ihr Zutrauen auferlegt, und mit Unwillen den Vorschlag, die ihnen entrissenen Zügel des Staats fahren zu lassen, abgelehnt und ihre freiwillige Entlassung verweigert zu haben.

„Heute müssen Sie, Repräsentanten des französischen Volks, erklären, daß die Republik in Gefahr ist und vertheidigt werden muß. Welches Schicksal uns auch ihre Feinde bereiten, so schwören wir ihr dennoch Treue, Treue der Verfassung des Jahres III. und der ganzen Nationalrepräsentation.

„Mögte unser Schwur nicht das letzte Geschrei der sterbenden Freiheit seyn!

„Die beiden in ihrem Pallast gefangenen Directoren
Moulins. Gohier (Präsident).“

Etwas sehr Sonderbares verhinderte diese beiden Directoren, ihre geliebte Verfassung zu vertheidigen. Aus Achtung vor solcher ließen sie sie sterben, weil sie, um solche zu retten, den Artikel hätten verletzen müssen, welcher nur drei Directoren erlaubte, gemeinsame Beschlüsse zu fassen. Eben so verbrannte einst ein König von Castilien, weil sich in seinem Zimmer kein so vornehmer Hofbeamter befand, dem das Hofceremoniel erlaubte, den Körper des Monarchen zu berühren. *)

*) Die Denkwürdigkeiten Gohiers, des einzigen Schriftstellers, der solche kurz und ohne sichtbare Beigabe des Stolzes auf seine Staatshandlungen niederschrieb, klären, mit Bourrienne, am besten das Gewebe aller damaligen Umtriebe auf. Noch fehlen uns aber die Denkwürdigkeiten zweier Hauptmänner aus jener wichtigen Periode, diejenigen des Fürsten Talleyrand und des Exsenators Sieyes.

A. d. U.

Neuntes Capitel.

Die Wahrheit und Schmeichelei im Streit. — Bonaparte's Beredsamkeit. — Worte und Handlungen. — Große Worte. — Allgemeine Billigung des 18ten Brumaire. — Ueble Verwaltung. — Leere Casse der Nation. — Großmuth des Herrn Collot und Undankbarkeit Bonaparte's. — Gohiers Freilassung. — Bonaparte im Pallast Luxembourg. — Verfassung des Jahres VIII. — Der Senat. — Das Tribunal. — Der Staatsrath. — Verlangte Bemerkungen. — Rechtschaffenheit und Talente werden anerkannt. — Reich der Gewohnheit. — Haß des Tribunals. — Provisorium. — Erstes Ministerium unter den Consuln. — La Place ein ungewandter Beamter. — Liste der Proscribirten. — Bericht von Cambaceres. — Herr Moreau de Worms. — Sieyes-Cassandra. — Herr Moreau bei Bonaparte. — Sieyes-Geldgier. — Geld und Ideologie. — Bonaparte's Zimmer im Luxembourg. — Tageseintheilung. — Gewöhnliche Besuche. — Lebruns Widerstand. — Bonaparte's unmusikalischer Gesang. — Kleine Eigenheiten desselben. — Erwachen des Adlers. — Madame Bonaparte. — Herr von Talleyrand. — Die Republikaner und Monseigneur.

Nichts ist schwerer, als der Wahrheit Eingang zu verschaffen, wenn sie einmal für wahr angenommene Thatsachen bekämpfen muß. Einer solchen Schwierigkeit begegne ich heute. Alles über den 18ten und 19ten Brumaire Erzählte ist reine Wahrheit, denn ich erzähle nichts, als was ich selbst gesehen und gehört habe. Wie soll man aber diese spät anerkannte Wahrheit mit so vielen irrigen Voraussetzungen vereinigen? Wie will man diese falschen Annahmen aus der Geschichte wieder ausmerzen? Es ist eine sonderbare Grille mancher Schriftsteller, sobald sie einen Sterblichen als großen Mann darstellen wollen, solchen von allen Schwächen entkleiden zu wollen, die doch von der Menschheit

unzertrennlich sind, und ihn während seiner Macht und nach seinem Tode mit allen Tugenden, Talenten und rühmlichen Eigenschaften, wie die Feen, welche nach den Sagen unsrer frommen Ahnen bei der Geburt der Fürsten zugegen waren, mit allen Vollkommenheiten zu begaben. Warum soll ein großer Feldherr zugleich ein großer Redner sein, da dies nicht nothwendig ist, um die Erfolge der Talente beider Personen zu erklären? Man hat behauptet und behauptet noch, daß Bonaparte eine ciceronianische Beredsamkeit vor einer über sein Schicksal verfügenden erhabenen Versammlung zeigte, wie an der Spitze der Legionen, welche er so oft zum Siege führte. Seine fanatischen Bewunderer wollen durchaus, daß er in der Mitte der Deputirten, welche ihn außer dem Gesetze erklären wollten, tüchtige Rippenstöße empfangen habe, und obgleich er durch Studium der Beredsamkeit sich nicht auszeichnete, daß ihm dennoch durch Zauberei diese Kunst zugewehet sei, als er sich im Gegentheil in der sichtbarsten Beklemmung befand. Herr Gourgaud sagt über die Sitzung vom 19ten Brumaire: „Es gab Augenblicke, wo er wie ein Gott redete, Andere, wo er sich als der gemeinste Sterbliche ausdrückte.“ Die eine Hälfte des Satzes ist wahr, ich war aber zugegen und kann versichern, daß ich keinen Gott reden hörte.

Wie könnte ich mich in Hinsicht der von mir aufgedeckten Begebenheiten irren, da sie nicht zu denen gehören, welche lange im Gedächtniß liegen, ohne daß man solche in der Erinnerung wieder hervortreten läßt. Was ich jetzt erzählte, habe ich am folgenden Tage einer Menge von Personen gesagt und auf der Stelle mir zum Andenken niedergeschrieben. Wahrscheinlich hat das Papier doch wohl nicht das umgestaltet, was ich solchem anvertrauete. Das nämliche habe ich seitdem Jedermann gesagt, welcher von mir über die Tagesgeschichte zu Saint Cloud Aufklärung verlangte. Gewiß ist es mir ärgerlich, sehr vielen Personen widersprechen zu müssen, ich kann mich aber nicht entschließen, die Rolle eines Schmeichlers in Hinsicht eines großen Mannes zu spielen. Er wird eine schöne Stelle in der Geschichte einnehmen, ohne daß man zu den Künsten der Schmeichelei seine Zuflucht zu nehmen braucht. Uebrigens hat man schon

gesehen und wird das ferner wahrnehmen, daß, wenn ich die Wahrheit in den Fällen herstelle, da man ihn überschätzte, ich die nämliche Pflicht mit noch mehr Behagen in andern Fällen beobachte, wo von der Widerlegung einer Verläumdung die Rede ist. Bonaparte übte vor Jaffa keine Handlung der Grausamkeit aus, aber er stotterte und stammelte im Rath der Fünfhundert.*) Welchen Werth haben am Ende seine Worte, da man seine Thaten kennt? Die Beredsamkeit seiner Bajonette siegte über die schönsten Reden. Ungeachtet seines unberedten Vortrags, war er am folgenden Tage das Haupt der Republik und später Kaiser der Franzosen.

Ohne Zweifel darf man behaupten, daß die Revolution des 18ten Brumaire keine gesetzliche war, aber wer wird zu sagen wagen, daß das unmittelbare Resultat derselben nicht als ein großes Glück für Frankreich betrachtet werden muß?**) Um dies zu leugnen, muß man keine Kenntniß von dem damaligen traurigen Zustand aller Zweige der Verwaltung besitzen. Verschwende man noch so sehr im Urtheil über jene Begebenheit die Redensarten, daß die Repräsentation damals unterdrückt worden

---

*) Man wird in der Folge dieser Denkwürdigkeiten lesen, daß der mehr an den Tumult der Läger als an den Lärm bürgerlicher Uneinigkeit in Staatsverhältnissen gewöhnte Bonaparte niemals die Gewandheit erwarb, vor dem Publicum schön zu reden, es sei denn vor seinen Kriegern. Seine Rede am 24sten März 1811 vor der Commerzkammer, die ich zu seiner Zeit erwähnen werde, wird dies belegen.

**) Gohier hat in seinen Denkwürdigkeiten bewiesen, daß gerade als Napoleon das Directorium stürzte, die Verwaltung sich zu bessern anfing; übrigens war der Belang der Abgaben an den Staat damals kaum 400 Millionen Livres jährlich und stieg unter Napoleon ohne die Einkünfte aus den neuen Erwerbungen auf das Doppelte. Ehrlich gesprochen, glaube ich, daß keine Angestellte sich die Directorialregierung, wohl aber das durch Zölle, Licente und Accise, und Conscriptionen der Kinder unter Napoleon geplagte Volk sie oft genug zurückgewünscht haben.

A. d. U.

sei, daß man die Verfassung verletzt habe, und spreche von der Militärtyrannei, von mißbräuchlich angemaßter Gewalt und einem emporgekommenen Soldaten, so verhinderte das Alles doch nicht, daß man fast einstimmig in Frankreich Bonaparte's Beförderung zum Consul als eine Wohlthat der Vorsehung betrachtete. Ich rede nicht von den weitern Folgen dieser Begebenheit, sondern von der Thatsache an sich und deren ersten Folgen, indem z. B. das Geißelngesetz und die erzwungene Anleihe von 100 Millionen aufgehoben wurden. Wenige tadelten den 18ten Brumaire, niemand bedauerte das Ende der Directorialregierung, als etwa die 5 Directoren selbst. Wir wollen aber nicht von dieser Regierung reden. In welchem Zustande befanden sich Frankreichs Finanzen? Sollte man es glauben, daß, als Bonaparte am zweiten Tage nach seiner angetretenen Consularwürde einen Courier an den General Championnet, Befehlshaber des Heers in Italien schicken wollte, man nicht 1200 Franken an disponiblem Cassenbehalt in der Casse des Staats antraf, um sie dem Courier zu geben.

Man fühlt, daß in den ersten Augenblicken einer neuen Regierung Geld ein Bedürfniß war. Herr Collot, der in Italien unter Bonaparte mit Lob wegen seines Betragens gedient hatte, war einer von denen, welche den Consul durch eine uneigennützige Anleihe von 500,000 Franken in Golde zuerst unterstützten, aber er wurde wohl übel belohnt. Bonaparte ging mit ihm um, als wenn er ihn wegen seines Reichthums strafen wollte. Diese Summe, welche sich in der Consularcasse hübsch ausnahm, wurde ihm erst sehr spät mit vielen Weitläuftigkeiten und ohne Zinsen zurückgegeben. Dies war sogar nicht das einzigemal, daß sich Herr Collot über den General Bonaparte beschweren konnte, da dieser weder seine wichtigen Dienste anerkennen, noch seinem Betragen und seiner Ergebenheit Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte.

Den 20sten Brumaire Morgens ließ der erste Consul dem Exdirector Gohier durch seinen Bruder Louis wissen, daß er frei sei. Diese rasche Entlassung rührte davon her, daß Bonaparte gern Luxembourg selbst bewohnen wollte, und schon am Abend wohnte er darin.

Alles mußte neu geschaffen werden. Bonaparte hatte fast die ganze Armee für sich, auf die er zählen konnte; aber die Militärmacht genügte ihm nicht mehr, da er gleichfalls eine große Civilmacht begründen wollte. Er beschäftigte sich unmittelbar mit der Zusammensetzung des Staats, eines Tribunals, eines Staatsraths, eines neuen gesetzgebenden Körpers und endlich einer neuen Verfassung. *)

Bonaparte hatte noch nicht Zeit gehabt, die Menschen kennen zu lernen, womit er sich umgeben wollte, und verlangte von den ausgezeichnetsten Personen jener Zeit, welche Frankreich und die Revolution am besten kannten, Noten über die Personen, welche fähig und würdig wären, im Senat, Tribunal oder Staatsrath Stellen einzunehmen.

Diese Noten, welche man bald lesen wird, lassen vermuthen, daß die Sammler in seine Ideen einzugehen glaubten, und sich einbildeten, daß er die damals allgemein verbreiteten Meinungen

---

*) Die Constitution des Jahres VIII. wurde den 13ten December 1799. (22sten Frimaire J. VIII.) vorgelegt und am 7ten Februar 1800. (18ten Pluviose J. VIII.) angenommen.

Sie begründete eine Consular-Regierung, bestehend aus dem ersten Consul Bonaparte, der auf 10 Jahre ernannt wurde, dem zweiten Consul Cambaceres, auch auf 10 Jahre ernannt, und aus dem dritten Consul Lebrun, auf 5 Jahre ernannt. Sie stiftete einen Erhaltungssenat, einen gesetzgebenden Körper von 300 Mitgliedern und ein Tribunal von 100 Mitgliedern. Letzteres wurde den 4ten August 1800. auf 50 Mitglieder beschränkt und den 19ten August 1807. unterdrückt. Die aus 95 Artikeln bestehende Constitution war in 7 Titeln abgetheilt, als 1) von der Ausübung des Bürgerrechts; 2) vom Erhaltungssenat; 3) von der gesetzgebenden Macht; 4) von der Regierung; 5) von den Tribunälen; 6) von der Verantwortlichkeit der öffentlichen Beamten; 7) allgemeine Dispositionen.

Die Einrichtung des Staatsraths fand am 24sten December 1799. Statt.

Der neue gesetzgebende Körper und das Tribunal wurden den 1sten Januar 1800. in Thätigkeit gesetzt.

mit ihnen theilte. Man macht darin als Vorzugsansprüche der präsentirten Candidaten, deren Patriotismus, Republikanismus, Freiheitsliebe und ihre Ernennung zu früheren Volksvertretungen geltend.

Von allen Eigenschaften wirkte am meisten auf den ersten Consul eine anerkannte Rechtschaffenheit *), und man ist ihm die Gerechtigkeit schuldig, daß er sich in dieser Hinsicht selten betrog. Nächstdem verlangte er Talente, und obgleich er die in der Revolution ausgezeichneten Männer nicht liebte, so glaubte er doch, sie als Beamte nicht entbehren zu können. Für alles Mittelmäßige hatte er einen hohen Abscheu. Schlug man ihm einen mittelmäßigen Kopf vor, so ernannte er ihn nicht. Kannte er ihn aber seit langer Zeit, so wich er dem Reiche der Gewohnheit, weil er das Verändern und nach seinem Sprachgebrauche keine neuen Figuren liebte.

Auf solche Art organisirte Bonaparte einen nachgiebigen Senat, eine stumme Gesetzgebung, ein Tribunal, was beflissen war, sich unabhängig zu stellen mit Hülfe einiger schönen Reden und wohlklingender Redensarten. Er ernannte ohne vieles Bedenken Senatoren, aber desto schwieriger war er in der Wahl der Tribunen, gleichsam als wenn er eine Ahnung gehabt hätte, daß ihm solche einmal Verdrießlichkeit veranlassen würden. Als er jedoch zur Macht gelangt war, wagte er nicht, sich dem zu entziehen, was die Lage der Dinge verlangte, und willigte darein, durch solches den Ehrgeiz abzuleiten, welcher schöne Gesinnungen der Freiheit um ihn herum sumsete. Er hielt die Umstände nicht für günstig, diesen dritten Theil der Macht, welcher offenbar bestimmt war, vor dem gesetzgebenden Körper das Interesse des

*) Cambaceres war zum zweiten Consul ernannt worden. Die dadurch erledigte Justiz-Ministerstelle erhielt der kürzlich als Pair verstorbene Abrial. Er hatte eine außerordentliche Mission in Neapel ausgerichtet, und war vorher Commissair der Regierung beim Cassationshofe. Als ihm Bonaparte die Bestallung gab, sagte er ihm: „Bürger Abrial, ich kenne Sie nicht, man hat mir aber gesagt, daß Sie der ehrlichste Mann in der Magistratur sind. Deswegen ernenne ich Sie zum Justizminister.“

Volks geltend zu machen, nicht zu organisiren. Aber indem er der Nothwendigkeit nachgab, veranlaßte ihm doch schon die Idee des Tribunals eine lebhafte Unruhe, und, um mich ganz auszusprechen, Bonaparte konnte die öffentlichen Prüfungen der Gesetzentwürfe nicht leiden.

Bonaparte berief in dem ersten Consulat-Ministerium Berthier zum Kriegsminister; den vormaligen Postbeamten Gaudin zum Finanzminister; Cambaceres zum Justizminister im Fache, worin er schon gewirkt hatte; Forfait zum Minister des Seewesens, Laplace zum Minister des Innern, Fouché zum Polizeiminister, und gab Reinhard das Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

Reinhard und Laplace wurden bald ersetzt, Reinhard durch den geschickten Herrn Talleyrand, Laplace durch Lucian.*) Lucian blieb nicht lange Minister des Innern, und ging dann über zu der einträglichen Gesandtschaft in Spanien. In Hinsicht Laplace's hatte Bonaparte stets eine sehr hohe Meinung von seinen Talenten, und seine Ernennung zum Minister des Innern war eine den Wissenschaften bewiesene Huldigung. Bald aber bereuete der erste Consul diese Wahl. Der wissenschaftlich so hoch gebildete Mann zeigte sich in der Verwaltung als ein unglaublich mittelmäßiger Kopf. Er war der kleinsten Geschäfte unfähig, als wenn sein das Weltsystem umfassender Geist, der Newtons und Keplers Gesetze auszulegen verstand, sich nicht zu niedrigeren Geschäften in der Verwaltung herablassen konnte, mit denen er nur kurze Zeit und doch zu lange beauftragt war.

Am 26sten Brumaire (17ten November 1799.) gab die Consularcommission folgendes Decret:

---

*) Als ich den ersten Consul verließ, besaß Herr von Talleyrand noch die Würde des Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Ich war oft bei den Conferenzen dieses großen Staatsmannes mit dem ersten Consul zugegen, und bin ihm das Zeugniß der Wahrheit schuldig, daß er niemals Bonaparte's ehrgeizigen Träumen schmeichelte, sondern im Gegentheil bemühet war, ihn im Sinn seines wahren Interesse zu leiten.

„Die Consuls der Republik beschließen in Vollziehung des Art. 3. des Gesetzes vom 19ten d. M., welches sie mit der Herstellung der Ruhe im Innern beauftragt:

„Art. I. Nachstehende Personen:

Destrem, Exdeputirter; Arena, Exdeputirter; Marquésy, Exdeputirter; Truc, Exdeputirter; Felix Lepelletier, Charlesheſſe, Scipion du Roure, Gagny, Maſſard, Fournier, Giraud, Fiquet, Baſch, Boyer, Vanhec, Michel, Jorry, Brutus-Maignet, Marchand, Gabriel, Mamin, J. Sabathier, Clemence, Marné, Jourdeuil, Metge, Mourgoing, Corchant, Meignant aus Marſeille, Henriot, Lebois, Soulavie, Dubreuil, Didier, Lemberté, d'Aubigny, Xavier, Audouin

verlaſſen das feſte Land der Republik, und begeben ſich deshalb nach Rochefort, um von dort nach dem franzöſiſchen Guiana geſchifft und daſelbſt gefangen gehalten zu werden.

„Art. II. Folgende Perſonen:

Briot, Antonnelle, Lachevardière, Poulain Grandpré, Grandmaiſon, Talot, Clairot, d'Aubermenil, Friſon, de Clerq, Jourdan aus Ober-Vienne, Leſage Senault Prudhon, Groscaſſand, Dorimond, Guesdon, Julien aus Touloufe, Santhonax, Tilli, vormals Geſchäftsträger in Genua, Stevénotte, Gastaing, Bouvier, Delbret,

begeben ſich nach La Rochelle im Departement Nieder-Charante. Der Polizeiminiſter wird ſie künftig nach einem von ihm zu benennenden Ort des Departements führen laſſen, wo ſie verbleiben ſollen."

Dieſe Aechtung, welcher ich das Glück hatte Herrn Moreau de Worms aus Yonne zu entziehen, hatte einen nachtheiligen Erfolg. Man erblickte darin eine unzeitige Strenge, welche den Verſicherungen der Gelindigkeit und Mäßigung entgegen war, die am 19ten Brumaire zu Saint Cloud ertheilt worden waren. Cambaceres machte einen Bericht, worin er erklärte, daß es für die Ruhe des Staats unnöthig ſei, die Geächteten deportiren zu laſſen, da es genüge, ſie unter die Aufſicht der hohen Polizei zu

stellen. Auf Cambaceres Bericht faßte die Consularcommission folgenden Beschluß:

„Die Consuls der Republik, nachdem sie den Bericht des Justizministers sowohl wegen der Promulgation des Decrets vom 18ten, als wegen des Gesetzes vom 19ten Brumaire und wegen der durch den Beschluß des 26sten Brumaire bestimmten Sicherheitsmaßregeln erwogen haben, beschließen:

„Daß die Personen, welche nach dem Art. 1. schuldig waren, das Gebiet des festen Landes der Republik zu verlassen, und diejenigen, welche sich nach dem Departement der Nieder-Charante begeben sollten, unter Aufsicht des Ministers der allgemeinen Polizei gestellt werden sollen. Sie ziehen sich in die Gemeinden zurück, welche ihnen dieser Minister bestimmen wird, und bleiben daselbst bis auf weiteren Befehl.

„Demnächst wird ihnen aufgegeben, sich vor der Municipalverwaltung in den Zeitfristen zu stellen, welche er ihnen bestimmen wird."

Damals, als diese Beschlüsse gegeben wurden, war Sieyes gemeinschaftlich mit Bonaparte und Roger Ducos noch ein Mitglied der Consular-Commission. Obgleich Bonaparte vom ersten Tage an factisch die ganze Commission bildete, so herrschte doch unter ihnen eine scheinbare Gleichheit. Erst den 25sten December nahm Bonaparte den Titel erster Consul an, als er sich Cambaceres und Lebrun beiordnete. Schon vor dem 18ten Brumaire hatte er solche zu jener Stelle bestimmt; auch konnte er ihnen nicht den Vorwurf machen, daß sie bei seinem fortdauernden Trachten nach dem Kaiserthron ihn viel gehindert hätten.

Man hat gesehen, daß ich so glücklich war, Herrn Moreau de Worms aus der Liste der Verbannten ausstreichen zu lassen. Einige Tage nachher kam Sieyes in Bonaparte's Cabinet und sagte ihm: „Ei, jener Moreau de Worms, den Herr von Bourrienne Sie bewogen hat, von der Deportation auszunehmen, hat schöne Sachen gemacht. . . . Ich sagte Ihnen das vorher. Ich empfange von Sens aus seinem Vaterlande einen Brief, welcher ankündigt, daß Moreau sich dort aufhält, daß er den Pöbel auf dem Markt versammelt und öffentlich auf

den 18ten Brumaire geschimpft hat." — „Sind Sie ganz sicher, daß Ihre Agenten die Wahrheit berichtet haben?" — „Sehr sicher, ich stehe für die Wahrheit des Geschriebenen." Bonaparte zeigte mir das Bülletin des Agenten von Sieyes und machte mir heftige Vorwürfe. — „Was würden Sie sagen, General," erwiederte ich, „wenn ich den nämlichen Moreau de Worms, der wider den 18ten Brumaire in Sens declamirt haben soll, in einer Stunde Ihnen vorstelle?" — „Thun Sie das." — „Ich habe für ihn die Bürgschaft übernommen, und ich wußte, was ich that; er ist ein exaltirter Kopf, aber ein ehrlicher Mann, der sein Wort nicht bricht." — „Nun wir werden sehen. Schaffen Sie ihn her." Ich war meiner Sache sehr gewiß, denn vor einer Stunde hatte ich ihn gesehen; er hatte sich seit dem 19ten Brumaire versteckt und Paris nicht verlassen. Ich konnte ihn daher leicht finden und in ¾ Stunden war er im Luxembourg, woselbst ich ihn Bonaparte vorstellte, welcher sich mit ihm lange über den 19ten Brumaire unterhielt. Als er abgetreten war, sagte mir Bonaparte: „Sie haben Recht gehabt. Der schwachköpfige Sieyes ist so leichtgläubig als eine Cassandra. Das beweist, daß wir nicht leichtsinnig den Berichten der elenden Geschöpfe trauen dürfen, die wir bei der Polizei gebrauchen müssen." Hernach fügte er hinzu: „Aber Bourrienne, Euer Moreau ist nicht übel, er gefällt mir; ich werde etwas für ihn thun."

Herr Moreau wartete nicht lange auf die Wirkung des Wohlwollens des ersten Consuls für ihn. Als man einige Tage nachher den Prisenrath organisirte, ernannte er auf meine Bitte den Herrn Moreau zum Mitglied des Raths mit 10,000 Fr. Besoldung. Wovon hängt bisweilen das Glück eines Menschen ab? Was Sieyes betrifft, so hat er in den wenigen Beziehungen, welche ich mit ihm hatte, mir geschienen den großen Ruf, welchen er genoß, lange nicht zu verdienen. *) Er setzte ein blin-

*) Die nämliche Meinung über ihn hegt seit langer Zeit Herr von Talleyrand, der so gut Menschen zu beurtheilen versteht, und dessen Witzworte in der Geschichte einen Platz verdienen. Als er einstmals über Sieyes mit Cambaceres sprach, sagte Letzterer:

des Vertrauen auf seine überall verbreiteten Agenten. Als es mir einmal gelang, mit gleicher Augenscheinlichkeit als in der Sache des Herrn Moreau, die Falschheit ihrer Berichte darzulegen, antwortete er mit einer lächerlichen Anmaßung: „Ich bin bei meinen Leuten sicher." Die Geldgier verrieth stets das etwas habsüchtige Gesicht des Sieyes, worauf ich auch den ersten Consul aufmerksam machte, der lächelnd erwiederte: „Wahr ist es, sobald vom Gelde die Rede ist, ist Alles bei ihm positiv; er legt alsdann sein ideologisches Aeußere ab. Deswegen ist er leicht zu lenken. Für eine runde Summe läßt er leicht seine Verfassungshirngespinste fahren, das ist ihm dann gemüthlich." **)

Die wichtigsten Acten des Consulats kamen nicht aus dem Cabinet im Luxembourg, mit Ausnahme eines Versuchs, mit England eine Unterhandlung anzufangen, welche der Gegenstand des eilften Capitels sein wird. Der Sitz in den Tuilerien schien Bonaparte weit mehr zu begeistern. Dort sah man ihn als Souverain handeln, ehe er den Titel desselben annahm.

Nächst den Arbeiten um die Consularregierung zu organisiren, war es im Luxembourg Bonaparte's Hauptbeschäftigung, sich Geld zu verschaffen, weil dieses den Nerven aller Geschäfte bildet, wenn auch Machiavel in einem Capitel seiner Commentarien des Titus Livius das Gegentheil hat beweisen wollen. Auch war der Briefwechsel mit den fremden Höfen sehr lebhaft. Bonaparte wollte gern mit einigen Feinden Frieden schließen, um desto kräftiger über die andern herfallen zu können.

Er bewohnte im kleinen Luxembourg das unterste Stockwerk rechts, wenn man durch die Straße Vaugirara eintritt. Sein

---

„Aber dennoch ist Sieyes ein sehr tiefer Denker." — „Ein tiefer! — Ein hohler, sehr hohler, wollen Sie sagen."

**) Jedermann weiß, daß Sieyes erst die Zustimmung gab, seine Consulwürde niederzulegen, als man dagegen ihm das Eigenthum eines schönen Landguts im Park von Versailles mit 15,000 Franken Einkommen versprach. Der gute Abbé tröstete sich, nicht mehr als Dritter die republikanische Souverainetät zu theilen, wofür er in eine alte Domaine unsrer Könige als in sein Eigenthum Einzug hielt.

Cabinet stieß dicht an einer geheimen Treppe, welche nach dem ersten Stockwerk führte, wo Josephine wohnte. Ich besaß die Zimmer, welche höher lagen.

Nach dem Frühstücke, welches Morgens 10 Uhr aufgetragen wurde, schwatzte Bonaparte einige Augenblicke mit seinen gewöhnlichen Tafelgenossen, d. h. mit seinen Adjudanten, den eingeladenen Gästen und mir, der ihn nicht verließ. Sehr häufig waren auch Defermont, Regnault aus St. Jean d'Angely, Boulay aus dem Departement Meurthe, Monge, Berlier Gäste; seine Brüder Joseph und Lucian sah er besonders gern und unterhielt sich vertraulich mit ihnen. Cambaceres kam oft gegen Mittag und blieb lange, bisweilen eine Stunde, bei ihm. Lebrun sah man nur selten. Dieser Mann, dessen Größe niemals seinen Tugenden Eintrag that, schien Bonaparte zu gemäßigt, weil er sich den ehrgeitzigen Plänen des ersten Consuls entgegenstellte und ihm abrieth, seine Macht zu vergrößern. Wenn Bonaparte das Tafelzimmer verließ, nachdem gefrühstückt worden war, pflegte er gewöhnlich, wenn er von Josephine und ihrer Tochter Hortensia Abschied nahm, zu sagen: „Vorwärts Bourrienne, nun wollen wir arbeiten."

Nachdem er Morgens Audienzen gegeben hatte, blieb ich bei ihm, um ihm vorzulesen oder niederzuschreiben, was er dictirte, oder er ging in den Staatsrath, was wöchentlich drei bis vier Mal geschah. Es war ihm unbequem, daß er, um nach dem Staatsrath zu kommen, über den Hof des kleinen Luxembourg gehen und die Haupttreppe steigen mußte,*) besonders in der damaligen schlechten Witterung. Wenn er den Staatsrath verlassen hatte, trat er singend in sein Cabinet. Gott weiß, ob er falsch sang. Er untersuchte, ob das fertig war, was er befohlen hatte, unterschrieb einige Briefe, streckte sich in seinem Lehnstuhl, laß eingegangene Briefe und Tagesschriften. In den Tagen, wo kein Staatsrath gehalten wurde, blieb er in seinem Cabinet, schwatzte mit mir, sang stets, schnitt nach Gewohnheit in die Lehne seines Armstuhls und betrug sich bisweilen als ein

---

*) Diese Treppe führt jetzt zu den Zimmern des Herrn d'Ambray, Kanzlers von Frankreich.

großes Kind. Auf einmal raffte er sich dann auf, entwarf den Plan eines zu errichtenden Denkmals, oder dictirte irgend etwas von den unermeßlichen Sachen, welche die Welt in Verwunderung setzten oder erschreckten. Oft wurde er dann der Mann, welcher unter den Mauern von Saint Jean d'Acre sich ein Reich für seinen Ehrgeiz geträumt hatte.

Man speiste um 5 Uhr zu Mittag. Nach der Tafel besuchte er Josephine und empfing dort gewöhnlich die Besuche der Minister und stets mit Vergnügen den Besuch des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, besonders seitdem Herr von Talleyrand dieses Departement verwaltete. Um Mitternacht und bisweilen früher, gab er das Signal des Rückzugs durch den geraden Ausdruck: „Nun wollen wir zu Bette gehen."

Im Luxembourg, in den Cirkeln, worin die anbetungswürdige Josephine die Wirthin darstellte, kam das Wort Madame wieder in Gebrauch. Diese erste Rückkehr zu der alten französischen Höflichkeit erschreckte einige das republikanische Ceremoniel vorziehende Gemüther. Später tröstete man sich darüber in den Tuilerien und ließ sich an den großen Hoffesten Votre Altesse dagegen aber in der Familie Monseigneur nennen.

Zehntes Capitel.

Die Revolutionsmänner und die Bourbons. — Bonaparte's Furcht. — Vertrauliche Erkundigungen. — Wahl eines Polizeipräfecten. — Candidaten für den Senat. — Candidaten für das Tribunal und den Staatsrath. — Anmerkungen Regnault's und Lucian's. — Eigenhändige Anmerkungen Bonaparte's. —

Wenn Bonaparte von der einen Seite die Männer der Revolution nicht liebte, so fürchtete er von der andern Seite die Anhänger der Bourbons noch mehr. Schon der Name dieser Fürsten veranlaßte ihm einen geheimen Schrecken. Oft sprach er mit mir von der Nothwendigkeit, zwischen Ihnen und Frank-

reich eine eherne Mauer aufzuziehen. Dieser Furcht allein muß man gewisse Ernennungen und die Natur gewisser Empfehlungen in den Noten, welche man lesen wird, zuschreiben. Später wird man sehen, wie er über die Königsmörder dachte. Aber in dieser ersten Zeit bot man ihm um so mehr Sicherheit wider die Rückkehr der alten Ordnung der Dinge an, je mehr man sich in der Revolution vertieft hatte. Uebrigens ließ Bonaparte gegen seine Politik keine Art von Rücksichten gelten.

Die erste Note ist ohne Beziehung auf irgend einen Posten, man sieht aber klar, daß von einem Polizei-Präfecten die Rede ist.

Alquier, vormaliges Mitglied der constituirenden Versammlung, Expräsident des peinlichen Gerichts der Seine und Oise, Exconventsmitglied und Exgesandter, jetzt Generaleinnehmer des Departements Seine und Oise.

Schwerlich kann einer mehr Geist, einen feinern Tact, mehr würdige Haltung und Anmuth als er besitzen!

Er kennt die Menschen und die Gegenstände der Revolution sehr gut.

Er kennt Paris.

Und, was man auch jetzt darüber sagen mag, er betrieb unter Cochon, dessen inniger und unzertrennlicher Rath er war, die Polizeigeschäfte.

Man wirft ihm vor:

Viele Trägheit im Arbeiten, denn er fürchtet sich vor der Arbeit, aber er versteht Andere zur Arbeit anzuhalten. Weil er die Geschäfte, von denen die Rede ist, leicht faßt und richtig beurtheilt, so braucht er sich nicht lange mit irgend etwas zu beschäftigen.

Viele Feigheit. Vor Dingen, die nicht einmal furchtbar sind, fürchtet er sich; ich besorge, daß er im Augenblick der Gefahr den Kopf verliert.

Man macht ihm keine Vorwürfe, als Convents- oder constituirendes Mitglied Unthaten geübt zu haben.

In der constituirenden Versammlung hatte er einen guten und selbst glänzenden Ruf.

Als Mitglied des Convents errieth er frühe dessen Uebertreibungen und beobachtete seit jener Frist das tiefste Schweigen.

In der Commission der allgemeinen Sicherheit, deren Vorstand er anfangs war, nahm er sich in Acht, seinen Kopf zu behalten und behielt ihn.

Seit dem Thermidor nach Holland geschickt, betrug er sich dort mit Würde und Vorsicht, machte sich auch daselbst beliebt und geachtet.

Während seiner Gesandtschaft nach München gab er allein dem Directorium, welches seine Winke vernachlässigte, manche gute Auskunft.

Alquier ist ein Patriot.

Aber in den Gesprächen an öffentlichen Orten ist er zurückhaltend und scheint sich bisweilen zu entschuldigen, daß er an der Revolution Theil nahm, deren wahre Grundsätze und schönen Character er liebt.

Deperey, vormaliger Generalprüfer (Verificateur) der Assignate.

Diese Stelle, welche er schuf, auch mit Talenten und uneigennützig verwaltete, machte ihm zur Pflicht, eine sehr lebhafte und weit verbreitete Polizei wider die Verfertiger falscher Assignate einzurichten. Er zeigte in diesem Geschäft viele Geschicklichkeit und Klugheit.

Er ist sehr thätig und zeigt eine in seinem Alter seltene Haltung.

Er kennt vollkommen die Menschen und die Sachen der Revolution und kennt noch besser Paris.

Er hat die Revolution mitgemacht, ohne daß man ihm Vorwürfe machen kann.

Sein Name erschreckt keine Partei.

Wesentlich ist er ein Freund der einmal im Staat geordneten Verhältnisse und haßt die Parteiungen in ihren Uebertreibungen.

Man wird ihm den Vorwurf machen, daß er etwas jung ist, aber dieser Vorwurf wird ihm nicht schaden bei dem, welchem ich diese Noten übergebe.

Röderer. — Er und seine Talente sind bekannt. Sein Ruf ist begründet. Sowohl die Royalisten als die Patrioten werfen ihm bitter sein Betragen am 10ten August vor. Die Geschichte wird ihn beurtheilen.

Er soll Reactionen durch sein Journal befördert haben.

Er würde die Geschäfte zwar gut verwalten, aber vielleicht einige Menschen erschrecken.

Regnault de Saint-Jean-d'Angely. — Seine Talente und die Leichtigkeit, womit er zu handeln scheint, sind bekannt.

Er hat lange in der Revolution gelebt.

Obgleich er der Revolution ergeben ist, so beschuldigt man ihn doch der Aristocratie der Unterhaltungen müßiger Personen in den öffentlichen Häusern ergeben zu sein.

Die Patrioten erinnern sich, daß er am Vendemiaire Theil nahm, und daß er damals einer der Präsidenten der insurgirten Sectionen war.

Ich kann nicht leugnen, daß sein Ruf die Patrioten erschreckt, welche ihn nicht näher kennen.

Dubois. — Ein vormaliger Richter und jetzt ein Mitglied des Central-Bureau.

Thätig und unermüdet.

Ein feuriger Freund einer festen Ordnung.

Ein Freund der Freiheit.

Er kennt Paris vollkommen.

Lange war er Commissair und bewies in dieser Stelle, was er in einer höheren Stelle vermögte.

Lombard Tarado. — Mitglied der constituirenden Versammlung.

Jeder, der diese Noten liest und der Person trauete, welche sie lieferte, würde Herrn Dubois zum Polizeipräfecten ernennen, auch wurde er ernannt.

Die drei folgenden Noten verfaßte Regnault de Saint-Jean-d'Angely.

Bemerkungen über einige Glieder des Raths.

Lamarque — vormals Mitglied im Convent, von vielen Talenten und einer strengen Rechtlichkeit. Er gilt für einen etwas exaltirten Patrioten, ist aber im Grunde höchst vernünftig. Während der Revolution verfiel er in keine Ausschweifungen und war während der revolutionairen Regierung in Oestreich Gefangener.

Berlier — vormals Mitglied im Convent, besitzt viele Kenntnisse im Gesetzgebungsfach, hat einen deutlichen Styl und weiß die Streitfragen einer Debatte in helles Licht zu stellen. Uebrigens ist er ein rechtschaffener Geschäftsmann von einem sanften Character.

Chasseriaux der Aeltere — vormals Mitglied im Convent, ein Patriot mit Talenten. Während der Stürme der Revolution erfüllte er stets seine Amtspflichten, ohne sich irgend einer Partei hinzugeben.

Français de Nantes — ein talentvoller Schriftsteller. Er war stets sehr in Achtung, hat aber Characterschwäche.

Bergasse Laziroulle — war ein Mitglied der constituirenden Versammlung, hat Talente und Patriotismus ohne Uebertreibung. Im Rath der Fünfhundert hat er einige Feinde, weil er den Bericht entwarf, der die Vertreibung Treilhards vom Directorat zur Folge hatte. In seinem Departement ist er einer der reichsten Grundeigenthümer.

Kervelegan — war ein Mitglied der constituirenden Versammlung und des Convents, welches vielen Einfluß hatte auf die berüchtigte Deputation der Stände von Bretagne, womit die Revolution anfing. Als er nach dem 31sten Mai als Mitglied der Commission zur allgemeinen Vertheidigung außer dem Gesetze erklärt wurde, trat er mit den drei und Siebenzigen in den Convent, und statt daran zu denken, sich an seinen Feinden zu rächen, betrug er sich sehr gut in den Erschütterungen des 13ten Vendemiaire und 18ten Fructidor.

Herfaut Lamerville — ein gewesenes Mitglied der constituirenden Versammlung, und ist bei vielen Talenten ein Kopf mit gesunden Begriffen in Regierungsangelegenheiten.

Joubert (aus l'Herault) — ein Armeeintendant (commissaire ordonnateur) mit Patriotismus, Kenntnissen, vieler Rechtschaffenheit und einem sanften Character.

Petiet — bekannt durch seine Talente und Grundsätze.

Pons (aus Verdun) — vormals im Convent. Während dessen Sitzungen war er fast immer Mitglied der Gesetzgebungscommission und vereinigt mit vielen Kenntnissen, Sanftmuth und Anmuth des Characters, ist übrigens in der gelehrten Republik vortheilhaft bekannt.

Jard Panvilliers — vormals im Convent; er hat Talente, ist ein Republikaner, zwar von einem kalten, aber in Meinungen gemäßigten Character.

Lacuée — bekannt durch seine Talente, Fähigkeiten und Republikanismus.

Poulain-Grandpré — vormals Conventsmitglied, Geschäftsmann und Republikaner. Er galt stets für einen Gemäßigten, welcher dem Directorium ergeben war. In der letzten Zeit gesellte er sich zur Opposition, um sich vom Verdachte zu reinigen, zu directorial gesinnt zu sein.

Pison du Galand — vormals im Convent, besitzt viele Kenntnisse, ist an Arbeit gewöhnt und brauchbar in der Gesetzgebung.

Perrier (aus Oise) — hat Talente, Patriotismus und arbeitet gern.

Jac — war in der constituirenden Versammlung und im Convent, ist ein ruhiger Republikaner und einer der reichsten Landeigenthümer im Departement du Gard.

Texier Olivier — ein Republikaner, hat Talente und einen friedfertigen Character.

Chalmel — ein aufgeklärter, weiser Republikaner. Am 19ten Brumaire wurde er ausgeschlossen, ungeachtet er mit Urlaub seit einigen Tagen abwesend war.

Genissieux — vormals im Convent und Justizminister, ist ein guter Arbeiter, und wäre, wenn er weniger besessen wäre von der Sucht, viel zu reden, ein guter Gesetzgeber.

Mansord (aus Montblanc) — ist wohl unterrichtet, liebt die Arbeit, und hat einen sanften Character.

Vitet — war im Convent, ist ein Arzt aus Lyon, ist unterrichtet in seinem Fach und ein sehr rechtschaffener Revolutions-Freund.

Guichard (aus Yonne) — ein sehr ruhiger junger Mann, der mit vielen Kenntnissen viele Bescheidenheit verbindet.

Montpeillez — vereinigt mit seinen Kenntnissen ein sehr weises Betragen.

Andrieux — Mitglied des Nationalinstituts von sehr sanftem und gemäßigtem Character.

Perrin (aus der Gironde) — ein weiser Republikaner mit vielen Talenten, mit kräftigem und klarem Styl.

Mitglieder des Raths der Alten.

Laloy — saß in der gesetzgebenden Versammlung und im Convent, arbeitet leicht, hat guten Willen, der jede Probe aushält, und ist ein weiser Patriot mit einfachen Sitten.

Gourdan — einst in der constituirenden Versammlung und im Convent, ein erklärter Patriot mit reinen Sitten, der in allen Versammlungen sehr geachtet war.

De Delay d'Agier — einst ein Glied der constituirenden Versammlung und sehr guter Arbeiter, von reichen Kenntnissen in den Finanzen und in der Theorie des Landbaues, ein weiser Patriot. Alle, welche ihn kennen, achten ihn, ein in aller Rücksicht sehr schätzbarer Mann.

Oudot — war im Convent und fast immer ein Mitglied der Gesetzcommission, ist bescheiden, weise, hat einfache Sitten und viele Talente.

Maupetit — war in der constituirenden Versammlung, verbindet mit einem gewissen Talent einen weisen und reinen Patriotismus, sehr einfache Sitten und ist ohne Ehrgeiz.

Savary — ein weiser Republikaner mit Kenntnissen und Eifer.

Dubois-Dubay — war im Convent, ist ein eifriger Republikaner mit Talent und Character.

Descomberousse — mit vielen Talenten, liebt die Arbeit, ist ein Feind von Umtrieben und unbestechlich.

Montmayour — war im Convent, ein im Betragen einfacher Republikaner, aufrichtig und uneigennützig.

Vernier (aus Jura) — aus vormaliger constituirenden Versammlung, hat Talent, viele Arbeitsgewohnheit und einen sehr sanften Character. Das Alter hat seine moralischen Eigenschaften etwas geschwächt.

Guyomard — war im Convent, hat einen sehr ruhigen Character und durch langen Geschäftsbetrieb viele Kenntnisse.

Note
über einige nicht in den Räthen sitzende Bürger.

Belleville — vormals Consul in Livorno, dann Consul und Geschäftsträger zu Genua. Es gibt wenige Menschen, welche so leicht schreiben als er und arbeitsamer sind. Er ist ein Patriot, hat einen großmüthigen Character, und da er niemals eine große Rolle in der Welt spielte, ist er sehr gelehrig. Außer diesen Vorzügen besitzt er den, in der Revolutionszeit keine Rolle gespielt zu haben. Daher gehört er eigentlich zu keiner Partei, und man darf nicht besorgen, daß er sich einer von der Regierung auszurottenden Partei anschließen werde.

Er ist fähig, was seit der Revolution selten ist, gegen diejenigen, welche ihm Dienste leisten, Erkenntlichkeit zu zeigen.

Aymar — ein gewesenes Mitglied der constituirenden Gesellschaft und einst in Turin Botschafter. Er hat Talente, ist aus System ein Republikaner, hat einen sanften und gemäßigten Character und wird sich niemals einer Partei anschließen.

Ricard (aus dem Vardepartement) — war in der constituirenden Versammlung, hat Talente, ist ein Patriot und ein zuverlässiger Mann.

Gregoire — saß in der constituirenden Versammlung und im Convent, und war constitutioneller Bischof in Blois. Seine schriftstellerischen Talente und sein Republikanismus sind bekannt genug. Er genießt unter den constitutionellen Geistlichen einer großen Achtung und wird fast als ihr Pabst betrachtet.

Er könnte viel dazu beitragen, die Priester, welche der Constitution den Eid leisteten, an die Regierung zu ketten, welche, was man auch sagen mag, stets einen gewissen Einfluß in der Republik behaupteten, den man in jedem Falle den fanatischen Priestern entgegenstellen kann. Er ist übrigens sehr fromm, von der rühmlichsten Uneigennützigkeit, auch Mitglied des Nationalinstituts.

Pilastre — saß in der constituirenden Versammlung und im Convent. Im Prairial trat er aus dem Rath der Alten aus. Man kann auf seine Rechtschaffenheit und auf seinen Republikanismus zählen. Seine Feinde konnten ihm niemals einen andern Vorwurf machen, als daß er seinem Freunde Lareveillere gar zu anhänglich war.

Jaume — ein Mitglied der constituirenden Versammlung, jetzt Kaufmann in Lyon, ist in Handelsgeschäften kenntnißvoll und ein Patriot von einem sehr sanften Charakter.

Allgemeine Bemerkungen.

Wenn man unter den Mitgliedern der vormals constituirenden Versammlung eine Wahl trifft, so muß man sich vor der Partei Orleans hüten, deren Umtriebe nicht ganz eingebildet sind und noch einmal sehr gefährlich werden können.

Es ist gewiß, daß die Anhänger dieses Hauses in der Stille Umtriebe fortsetzen. Folgendes ist davon ein sehr auffallender Beweis. Der sogenannte Aristarch, ein Journal, welches offenbar dem Königthum huldigt, wird durch einen gewissen Voidel redigirt, der vormals ein Mitglied der constituirenden Versammlung und einer der wildesten Patrioten im Anfange der Revolution

war. Er war mehrere Monate hindurch Präsident des Unterstützungsausschusses, welcher den Marquis de Favras verhaften und ergreifen ließ, und dadurch den Hof in große Unruhe versetzte. In der constituirenden Versammlung war keiner dem Hofe so verhaßt, als Voidel, sowohl wegen seiner Uebertreibung, als auch wegen seiner Verbindung mit dem Herzoge von Orleans, dessen Advocat und Rath er war.

Als der Herzog verhaftet wurde, trotzte Voidel der Wuth des Revolutionstribunals, und hatte den Muth ihn zu vertheidigen und an alle Mauern von Paris einen langen Anschlag mit einer Schutzrede des Exherzogs und seiner beiden Söhne anheften zu lassen. Dieser jetzt für das Königthum schreibende Mann kann keinen andern Zweck haben, als um ein Mitglied des Hauses Orleans auf den Thron zu setzen.

Candidaten für den Erhaltungssenat.

1. Sieyes		ohne Bemerkungen
2. Roger Ducos (aus des Landes)		ohne Bemerkungen
3. Le Tourneur de la Manche, Exdirector		ohne Bemerkungen
4. Roederer	aus dem Institut	ohne Bemerkungen
5. Volney	aus dem Institut	ohne Bemerkungen
6. Lacepede	aus dem Institut	ohne Bemerkungen
7. Monge	aus dem Institut	ohne Bemerkungen
8. Bertholet	aus dem Institut	ohne Bemerkungen
9. Fourcroy	aus dem Institut	ohne Bemerkungen
10. Le Brun	ausgezeichnete Mitglieder des Raths der Alten, welche in hohem Grade Talente, Einsichten und Erfahrung verbinden.	
11. Cretet	ausgezeichnete Mitglieder des Raths der Alten, welche in hohem Grade Talente, Einsichten und Erfahrung verbinden.	
12. Cornudet	aus dem Rath der Alten, in hoher Achtung bei ihren Collegen, welche bei wichtigen Begebenheiten Muth und Haltung bei ihren Grundsätzen bewiesen.	
13. Cornet	aus dem Rath der Alten, in hoher Achtung bei ihren Collegen, welche bei wichtigen Begebenheiten Muth und Haltung bei ihren Grundsätzen bewiesen.	
14. Regnier	aus dem Rath der Alten, besitzt viele Talente und Kenntnisse.	
15. Lemercier	Mitglieder des Raths der Alten, in hoher Achtung bei ihren Collegen.	
16. Le Noir la Roche	Mitglieder des Raths der Alten, in hoher Achtung bei ihren Collegen.	

17. Daunou.

18. Dumon — Mitglied des Convents und des Raths der Fünfhundert, zeichnete sich in beiden Versammlungen aus durch Weisheit, Talente, Reinheit, Republikanismus, durch weit verbreitete Kenntnisse, Klarheit und Schärfe seines Geistes.

19. Defermon — Commissair des Schatzes, war ein sehr ausgezeichnetes Mitglied der constituirenden Versammlung, des Convents und des Raths der Fünfhundert. Er ist ein alter und wahrer Patriot mit einfachen und reinen Sitten, von einer Rechtschaffenheit ohne Vorwürfe und einer niemals verletzten Sittlichkeit. Er arbeitet sehr leicht und hat ausgebreitete Kenntnisse in den wichtigsten Theilen der Verwaltung. Er wünschte die Revolution des 18ten Brumaire und unterstützte solche mit allen Kräften.

20. Camus — Archivar des gesetzgebenden Körpers, zeichnete sich in den drei Versammlungen, welchen er beiwohnte, aus durch strenge Grundsätze, unbiegsame Tugenden und durch Beharrlichkeit bei seinen Grundsätzen.

21. Boussion — war ein Mitglied der constituirenden Versammlung, des Convents und des Raths der Alten, ein weiser Patriot, ein aufrichtiger Republikaner, ein rechtschaffener Mann von reinen Sitten, in seinem Departement (Lot und Garonne) und in der Dordogne, für das er ebenfalls Deputirter gewesen war, sehr geachtet und geliebt.

22. Lacuée — war Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, des Raths der Alten und der Fünfhundert, ein reiner, weiser und aufgeklärter Patriot. In allen jenen Versammlungen erwarb er sich große Achtung, bewies Talente und ausgebreitete Kenntnisse. Noch ist er als Krieger sehr schätzungswürdig.

23. Emery — ein sehr ausgezeichnetes Mitglied der constituirenden Versammlung, verbindet mit ausgebreiteten Kenntnissen in der Gesetzgebung und Verwaltung den wahrsten Patriotismus, unbiegsame Grundsätze, vielen Muth, eine erhabene Seele und Rednertalente.

24. Anson, in der constituirenden Versammlung, mit vielen wissenschaftlichen Kenntnissen.

25. Laloy — war Mitglied des Convents, des Raths der Fünfhundert und der Alten, wird wegen seiner großen Gelehrsamkeit von seinen Mitbürgern geschätzt.

26. Fouleon — aus dem Departement der Vienne, war ein Mitglied der constituirenden Versammlung und des Raths der Fünfhundert. Er hängt der Freiheit aufrichtig an, ist rechtschaffen, von reinen Sitten und unterrichtet.

27. Tronchet — Mitglied der constituirenden Versammlung und des Raths der Alten, behält Regsamkeit und viele Fähigkeiten ungeachtet seines hohen Alters. Er ist eins der kenntnißvollsten Mitglieder jener Repräsentativ-Versammlungen.

28. Desmeuniers — ein ausgezeichnetes Mitglied der constituirenden Versammlung, worin er Gewandtheit, Talente und Kenntnisse zeigte, auch sich als Schriftsteller durch mehrere Werke und Uebersetzungen vortheilhaft bekannt gemacht hat.

29. Chatry-Lafosse — aus dem Departement Calvados, Mitglied des Raths der Alten, ein alter und wahrer, fester, weiser und rechtschaffener Patriot mit vielen Handelskenntnissen.

30. Crassous — aus dem Departement Herault, zeichnete sich im Rath der Fünfhundert durch seine Kenntnisse in der Gesetzgebung und in den Finanzen aus, ferner durch feste Grundsätze, Reinheit des Bürgerthums, Schärfe und Klarheit des Geistes.

31. Mollevault
32. Vismar
33. Porcher
34. Chassiron

} im Rath der Alten, welche ihre Collegen schätzen.

35. Chollet — aus der Gironde, Mitglied des Raths der Fünfhundert, ein muthvoller Mann mit vielen Handelskenntnissen.

36. Jacqueminot — im Rath der Fünfhundert, hat viele Kenntnisse in der Gesetzgebung und einen richtig urtheilenden Kopf.

37. Jard-Panvilliers — Mitglied des Convents und des Raths der Fünfhundert, hat in beiden Versammlungen einen wahren Patriotismus, Kenntnisse, Talente und einen trefflichen Geist bewiesen.

38. Thiebault (aus Cantal) — war ein Mitglied der constituirenden Versammlung, des Convents und des Raths der Fünfhundert. Er zeigte in diesen verschiedenen Versammlungen Patriotismus und Muth, besitzt auch Finanzkenntnisse. —

39. Gregoire — Mitglied der constituirenden Versammlung, des Convents und der Fünfhundert. Er verbindet glänzende Rednertalente mit der Gesinnung des reinsten Republikanismus.

40. Vernier (aus Jura) — zeigte Character, Talente und Kenntnisse in den drei Repräsentations-Versammlungen, deren Mitglied er war. Er ist sehr gerade, gesetzlich und rechtschaffen.

41. Dauchy (aus Oise) — Mitglied der constituirenden Versammlung und des Raths der Fünfhundert. Ein durch seinen Patriotismus, seine Rechtschaffenheit, sein regelmäßiges Betragen und seine Kenntnisse in der Verwaltung, besonders im Fache der Steuervertheilung, empfehlenswürdiger Verwalter im Departement Oise.

42. Garnier — war Mitglied des ersten Departements von Paris, ist durch Kenntnisse, Sittlichkeit und als Schriftsteller, besonders durch ein Werk über das Eigenthum, vortheilhaft bekannt.

48. Guiraudet — ein Gelehrter, war General-Secretair der auswärtigen Angelegenheiten, ist als Verfasser mehrerer staatswirthschaftlichen Schriften, besonders durch die Lehre von den Auflagen, bekannt. Er ist ein alter und treuer Freund der Freiheit, besitzt auch viele Talente, Sittlichkeit, Rechtschaffenheit, Reinheit und ausgebreitete Kenntnisse in den wichtigsten Theilen der öffentlichen Verwaltung.

Candidaten für das Tribunat.

1. Lucian Bonaparte }
2. Chenier } ohne Bemerkungen.
3. Regnaut de Saint-Jean-d'Angely }
4. Boulay (aus Meurthe) — ein geistvoller und unterrichteter

Mann, welcher große Talente bewies und die größten Dienste leistete.

5. Berenger, — im Rath der Fünfhundert, besitzt Kenntnisse, Muth und Fähigkeiten.

6. Arnoult (aus dem Departement der Seine) — aus dem Rath der Fünfhundert, bekannt durch mehrere geschätzte Werke über den Handel und über die Finanzen.

7. Chabaud (aus Gard)
8. Penieres (aus Correze)
haben Energie, Kenntnisse, Rechtlichkeit, Muth und Talente im Rath der Fünfhundert bewiesen.

9. Fabre (aus Aude) — des Raths der Fünfhundert, mit vielem Geist und Finanzkenntnissen.

10. Savard — des Raths der Fünfhundert, ein sehr guter Kopf mit vielen Kenntnissen in der Gesetzgebung.

11. Thibeaudeau (aus Vienne) — war Mitglied des Convents und des Raths der Fünfhundert, ein Redner vom ersten Range, ein aufrichtiger und strenger Republikaner, eine muthige und erhabene Seele. Er besitzt eine unbefleckte Rechtschaffenheit, bewieß große Talente und befaßte sich niemals mit Umtrieben.

12. Girardin der Aeltere (aus Oise) — war Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, hat viele Talente und Muth bewiesen. Er ist einer der ältesten und wahrsten Freunde der Freiheit, ein aufrichtiger, rechtlicher, der Republik wahrhaft anhänglicher Mann vieler Kenntnisse und Fähigkeiten. Die Räthe haben ihn kürzlich zum Vorstand der Verwaltung in Oise ernannt.

13. Etienne Méjan — ein Gelehrter, auch ein alter und treuer Freund der Freiheit. Seine Sittlichkeit wurde niemals erschüttert; er hat Geist und Kenntnisse, spricht leicht und schreibt talentvoll.

14. Chauvelin — vormaliger Minister der Republik in England. Wenige Männer haben der Republik solche Pfänder als er gegeben, und so viele Fähigkeiten, ihr nützlich zu dienen, sind so unterrichtet, haben einen so richtigen, vieles umfassenden Geist, eine so erhabene Seele, bewährte Sittlichkeit und solche Geschäftsleichtigkeit im Re-

den und Schreiben. Niemals befaßte er sich mit Umtrieben, und war beständig in allen Ländern der Gegenstand des Hasses aller Feinde der Revolution. In seinem Departement, Côte d'or, wird er sehr geschätzt.

Note
der für den Senat, Tribunat und Staatsrath vorgeschlagenen Candidaten.

Die drei und zwanzig ersten Namen sind von der Hand des Regnauld de Saint=Jean=d'Angely, die fünf letzten fügte Lucian Bonaparte hinzu. Die mit einem Sternchen sind vom ersten Consul.

Senat.

Garnier — Verwalter des Departements im J. 1792, hernach Minister, ein rechtschaffener und sehr unterrichteter Mann. Ihn kennen Talleyrand, Roederer, Sieyes und das Departement der Seine.

Pelisse du Luc — Mitglied der constituirenden Versammlrng, Buchhändler in Lyon, ein sehr unterrichteter Mann. Nach der Belagerung von Lyon unterhandelte er mit der republikanischen Armee und steuerte dem ferneren Blutvergießen. Er ist in Lyon allgemein geachtet.

Charles le Merle — einer der ältesten und angesehensten Handelsherren in Bordeaux, wird von seinen Mitbürgern geschätzt, und ist in den Handelsangelegenheiten der Gironde sehr bewandert.

Homberg der Aeltere — ein Jude und Handelsherr aus Havre, genießt unter den Kaufleuten einen unsträflichen Ruf, ist mit den englischen Amerikanern in vieler Verbindung. Er war dem Wohlfahrtsausschusse nach dem Thermidor in Havre sehr nützlich.

Hèbre Saint=Clément — Handelsherr in Rochefort, unterrichtet im Seehandel, rechtschaffen, gekannt und geschätzt von seinem Freunde Redon de Beaupreau.

Fontenay — war Mitglied der constituirenden Versammlung, ist ein Handelsherr in Rouen vom besten Ruf.

Jurien — vormaliger Generallieutenant des Chatelet, erster Commis der Königl. Marine vor 1789., hernach Chef im Ministerium des Innern, der mit seiner Familie in Fontainebleau eingezogen lebt.

Durand — französischer Consul in Spanien und Sardinien Verwalter im Handelsfach. Er wurde vor Bonapartes Siegen nach Spanien geschickt, um über den Frieden zu unterhandeln, ist in Handelssachen sehr bewandert, übrigens dem Schreiber dieses unbekannt. Er ist aus dem Departement der Seine.

* Bonnegues d'Annecon — ein sehr unterrichteter Rechtsgelehrter, der allgemeines Zutrauen im Departement Deux-Sevres besitzt.

Jean Charles Garnier — ein in Rochelle sehr angesehener Kaufmann.

Duquesnoy — aus der constituirenden Versammlung, erster Urheber der Wochenzeitschrift, Freund der Patrioten und der Freiheit, empfehlungswürdig wegen seiner Schriftstellertalente.

Nayrac — Kaufmann in Bordeaux, Sohn des Mitgliedes der constituirenden Versammlung, Neffe des gegenwärtigen Volksrepräsentanten, in seinem Gewerbe geachtet und geschätzt, hat aber niemals ein öffentliches Amt verwaltet.

Colin — Advocat in Paris, hat niemals öffentlich geredet, aber in seinen Geschäften viel Talent und Muth bewiesen; er ist ein Freund des jetzigen Ministers des Innern.

(Von Lucians Hand.)

Parant — Kaufmann in Limoges; er war Münzdirector.

Buffault — Fabrikherr zu Serretiere bei Lyon, 42 Jahr alt.

Senes (aus Toulon) — Syndic-Procureur im Jahr 1792.

Desmeuniers — Mitglied der constituirenden Versammlung, Berichtserstatter im Constitutionsausschusse; 42 Jahr alt.

Mourges — Minister des Innern im J. 1792; den Maret und Talleyrand kennen.

Tribunat.

* Cahier — Substitut des Gemeindeprocureurs im J. 1792, ein junger Mann voll Talente und Rechtschaffenheit aus dem Seinedepartement.

* Demousseaux — hat die nämlichen Functionen, ist Lemerciers Freund im Rath der Alten; aus dem Seinedepartement.

* Brousse — Tuchfabrikant in Mans und in der Gegend, Schwiegervater von Legouvé, ein rechtschaffener, unterrichteter und beredter Mann aus dem Seinedepartement.

* Dutel — ein Rechtsgelehrter, vorhin Richter im Departement Nieder-Charente; ein geschätzter, unterrichteter Mann, hat eine schwere Sprache, ist Mercier im Rath der Alten bekannt.

* Chauveau-Lagarde — Vertheidiger von Amtswegen im Seinedepartement; ein muthiger, gemäßigter Patriot und ausgezeichneter Redner in peinlichen Fällen.

* Berryer — Rechtsgelehrter, beredt, in Handelssachen besonders beschäftigt, daher er das Zutrauen der meisten Pariser Banquiers genießt.

* Poujol — Handelsherr in Amiens, wirklicher Chef eines der ältesten und angesehensten Häuser des Departement Somme.

Jolivet — Hypothekenverwalter; ein rechtschaffener, im Finanzfache und der Verwaltung geschickter Mann.

Staatsrath.

Tarbé — vormaliger Finanzminister. Er weiß, wie man Steuern anlegen und erheben lassen muß, ist wegen seiner Sittlichkeit und Bescheidenheit bekannt, und lebt in Dunkelheit im Departement Yonne.

De L'isle de Salles (ohne Bemerkung des Corps dem er angehörte), Mitglied des Nationalinstituts, Verfasser der Philosophie der Natur.

Die Noten, welche man eben gelesen hat, hatte der erste Consul gewiß in Erwägung gezogen. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich kein Wort darin änderte. Das Document ist geschichtlich zu kostbar, als daß ich mir dieses hätte erlauben können.

Als der erste Consul zu verwalten anfing, zog er nicht bloß die vorstehenden Noten zu Rathe, sondern nahm auch wohlwollend die Empfehlungen auf, welche Personen seiner genauen Bekanntschaft an ihn richteten, aber man durfte ihm keinen Schurken oder Tropf empfehlen. Am wenigsten konnte er die über Alles schwatzenden Menschen ausstehen. Sein Sprüchwort war: „Ich will mehr Kopf und weniger Zunge wahrnehmen."

Als Bonaparte zur Oberverwaltung gelangte, kannte er so wenig die Revolution und die zu Civilämtern tauglichen Personen, daß er gewissermaßen gezwungen war, aus allen Händen Erkundigungen über Personen und Sachen einzuziehen *). Aber seine große Leichtigkeit, Stellen zu verleihen, entweder indem man neue Stellen schuf, oder weil durch die zahlreichen Veränderungen, welche so oft die Verwaltungen umgestalteten, Aemter ledig wurden, war nicht mehr die nämliche, als die Leidenschaften ruhiger und der Parteigeist klüger geworden waren, endlich als seine strengen Untersuchungen da Ordnung eingeführt hatten, wo vor ihm eine ungezügelte Unordnung geherrscht hatte. Damals sagte er mir: „Bourrienne, ich überlasse Ihnen Ihr Departe-

---

*) Bonaparte würde sich auch nicht bei seiner Regierung erhalten haben, wenn er nicht die einflußreichsten Mitbürger aller Classen bei den Aemterverleihungen hervorgezogen hätte. Unter den Republikanern zählte Frankreich damals seine unruhigsten, aber auch seine hellesten Köpfe. Als manche sich zurückgesetzt glaubten, entstanden Verschwörungen, welche er zufällig überlebte. Außer der unleugbar im Innern von ihm hergestellten Ruhe und dem gewiß nicht fehlerlosen Gesetzbuche beging er den großen Fehler, die unersättlichen Ausgewanderten nicht bloß zurückzurufen, sondern auch häufig im Staate anzustellen. Sie waren es aber auch, deren Undankbarkeit und heimliche Unterhandlung mit den Verbündeten, neben der Verblendung seine Schwäche nicht zu kennen, ihn vom Throne stürzte, und seinen treueren Räthen den Glauben bei ihm entzog, daß sie es redlich mit ihm meinten, wenn sie ihm riethen, den Eroberungen zu entsagen und Frieden zu machen. A. d. U.

ment, ernennen Sie, wen Sie wollen, aber Sie müssen für die Ernannten haften. Merken Sie sich das!"

Wie groß würde die Liste der Präfecten, Unterpräfecten, Generaleinnehmer, Wechselagenten rc. sein, welche ich ernennen ließ? Ich habe deren Namen nicht behalten, und um des Himmelswillen, wozu wäre mir das nützlich gewesen? Ich konnte unmöglich die begünstigten Sollicitirer kennen, aber ich verließ mich auf die Empfehlungen der Personen, welche mir Zutrauen einflößten.

Ich habe selten Ursache gehabt, über diejenigen mich zu beklagen, welchen ich Dienste geleistet hatte. Doch ist es wahr, daß, seitdem ich von Bonaparte getrennt worden war, ich wahrgenommen habe, daß die Meisten, wenn sie mir auf den Boulevards begegneten, die Seite vorzogen, wo ich mich nicht befand. Durch diese zarte Aufmerksamkeit ersparten sie mir großmüthig die Mühe, ihnen meine Achtung durch Abnehmen des Huts zu zeigen.

Eilftes Capitel.

Schwierigkeiten der neuen Regierung. — Zustand Europa's. — Bedürfniß des Friedens. — Herr von Talleyrand wird Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Schreiben dieses Ministers an Lord Grenville. — Bonaparte an den König von England. — Wahl andrer Formen, als in der Diplomatik damals üblich waren. — Auf Schrauben gestellte Antwort des Lords Grenville. — Note des Londoner Cabinets. — Gegenseitiges Mißtrauen. — Erinnerung der Vergangenheit. — Schwierigkeit in Hinsicht der Bourbons. — Möglichkeit eines Tractats ohne die Bourbons. — England glaubte sehr gerecht zu handeln. — Antwort des Herrn von Talleyrand. — Förmliche Note des Cabinets aus dem Luxembourg. — Untersuchung der Beschwerden Englands. — Jedes Volk muß seine Regierungsform frei wählen. — Das republikanische England und die Stuarts. — Thronbesteigung des Hauses Hannover. — Angebotene Pässe. — Verfehlter und erreichter Zweck. — Wichtige Versicherung. —

Wenn eine neue Regierung sich auf den Trümmern einer umgestürzten erhebt, so kann sie nicht leichter die Zuneigung des

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Volks gewinnen, als wenn sie ihr eine Friedenshoffnung zeigt, denn die Völker streben nach nichts eifriger, als nach Frieden. Bonaparte wußte das. Obgleich er im Innersten seines Herzens den Krieg wünschte, so fühlte er doch die Wichtigkeit, daß das Volk glaube, er wünsche den Frieden. Daher eilte er sofort, nachdem er im Pallast Luxembourg seine Residenz genommen hatte, allen fremden Mächten seine Gelangung zur Consulargewalt kund zu thun, und erließ deswegen ein gleichlautendes Schreiben an alle diplomatische Agenten Frankreichs im Auslande *).

Sofort nach dem Tage, da er sich von seinen beiden ersten Collegen Sieyes und Roger Ducos frei gemacht hatte, bemühete er sich, Unterhandlungen mit dem Londoner Hofe einzuleiten. Damals waren wir mit fast ganz Europa in Krieg, Italien war für uns verloren, den deutschen Kaiser leiteten seine Minister, und diese leitete England, auch hatte Frankreich im Innern keine Armee. **) Es war keine leichte Arbeit, zu gleicher Zeit die Consularregierung und die nicht weniger wichtigen auswärtigen Angelegenheiten zu leiten. Für den ersten Consul war es, bei allen ergriffenen Maßregeln, sich vor der Rückkehr der Bourbons sicher zu stellen, von großem Interesse, den fremden Mächten die Ueberzeugung zu geben, daß das von ihm befolgte System eine geregelte Verwaltung herstellen werde, die weder der gewaltthätigen Volksregierung des Convents, noch der Betrügereien duldenden schwachen Directorialregierung gliche. Um den Frieden zu erreichen, trug Bonaparte durch den neuen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Herrn Talleyrand auf, dem englischen Cabinet die ersten Annäherungseinleitungen mitzutheilen. So entstand folgender Briefwechsel mit Noten, wovon ich eine Abschrift nahm. Man sieht daraus, wie nachgiebig damals Bonaparte's Politik war, und wie stolz schon damals das brittische Cabinet auftrat.

---

*) Man sehe unter den Beilagen dieses Bandes die beiden Briefe des Herrn Reinhard.

**) Und dennoch zu viel in Paris; denn die Umtriebe des Militairs unter Bonaparte's Leitung, nicht das Mißvergnügen des Volks mit der Directorialregierung, stürzten die Letztere.
A. d. U.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Nachdem der Versuch, zum Frieden zu gelangen, gescheitert war, ließ Bonaparte die vornehmsten Actenstücke dieses Briefwechsels, ohne sie für sicher echt auszugeben, im Druck erscheinen. Man gab vor, sie wären Auszüge aus dem englischen Journal Morning Chronicle, welches damals gegen die Consularregierung gefällig war. Im Publicum gewann der erste Consul dadurch, daß man erfuhr, er habe sehr annehmliche Friedensvorschläge gemacht.

Paris, den 5ten Nivose Jahres VIII. (26. Decbr. 1799.)

„Mylord,

„Ich schicke auf Befehl des General Bonaparte, ersten Consuls der französischen Republik, einen Courier nach London, welcher dessen Brief an Se. Majestät den König von England überbringt.

„Ich bitte Sie, die nöthigen Befehle zu ertheilen, daß er Ihnen diesen Brief ohne eine Zwischenperson übergeben darf. Dieser Schritt kündigt von selbst die Wichtigkeit des Gegenstandes an.

„Empfangen Sie, Mylord, die Versicherung der höchsten Achtung.

Talleyrand."

Bonaparte, erster Consul der Republik, an Se. Majestät den König von Großbritannien und Irland.

„Nachdem ich durch den Wunsch der französischen Nation zur ersten Magistratur der Republik berufen worden bin, halte ich es für schicklich, Ew. Majestät bei meinem Antritt davon zu unterrichten.

„Soll der Krieg, welcher seit acht Jahren die vier Welttheile verheert, ewig dauern? giebt es keine Wege, sich einander zu verständigen?

„Können die beiden aufgeklärtesten Völker in Europa, welche mächtiger und stärker sind, als es ihre Sicherheit und Unabhän-

gigkeit fordert, Begriffen eitler Größe die Wohlfahrt des Handels, den innern Wohlstand und das Glück der Familien aufopfern? Warum fühlen Jene nicht, daß der Friede das erste Bedürfniß und der erste Ruhm ist?

„Diese Gefühle können dem Herzen Ihro Majestät nicht fremd sein, da Sie ein freies Volk mit dem schönen Zweck, es glücklich zu machen, regieren.

„Ew. Majestät werden in dieser Mittheilung nur meinen aufrichtigen Wunsch wahrnehmen, zur Stiftung eines allgemeinen Friedens zum zweiten Mal durch eine schnelle Maßregel beizutragen, voll Zutrauen, und ohne mich an die Formen zu kehren, welche nöthig sein mögen, die Abhängigkeit schwacher Staaten zu verhüllen, aber unter mächtigen Staaten nur den gegenseitigen Wunsch verbergen, sich einander zu betrügen.

„Frankreich und England können im Mißbrauch ihrer Macht noch lange zum Unheil aller Völker die Erschöpfung verzögern; aber ich wage zu behaupten, daß das Schicksal aller civilisirten Völker mit dem Ende eines Krieges verbunden ist, welcher die ganze Welt umfaßt. Bonaparte."

Downing-Straße, den 4ten Januar 1800.

„Mein Herr!

„Ich habe die beiden mir übersandten Briefe empfangen und dem Könige vorgelegt. Se. Majestät finden unnöthig, sich von den Formen zu entfernen, welche in Europa seit langer Zeit herkömmlich sind, um mit den fremden Staaten über Geschäfte zu verhandeln, und haben wir befohlen, in Ihrem Namen Ihnen die einliegende amtliche Antwort zu übersenden. Ich habe die Ehre, mit hoher Achtung zu verharren, mein Herr! Ihr gehorsamster Diener Grenville."

Note.

„Der König hat häufige Beweise seines aufrichtigen Wunsches gegeben, um eine sichere und bleibende Ruhe in Europa

wieder herzustellen. Um keines eitlen und falschen Ruhms willen, hat er sich jemals in einen Krieg eingelassen. Seine Absicht war immer, die Rechte und das Glück seiner Unterthanen wider alle Eingriffe zu schützen.

„Deswegen kämpfte er gegen einen nicht von ihm herbeigeführten Angriff und kämpft auch noch dafür. Er kann nicht hoffen, daß diese Nothwendigkeit aufhört, wenn er sich im gegenwärtigen Augenblick mit denjenigen in Unterhandlungen einließe, welche eben eine neue Revolution in den Besitz der Gewalt setzte. Eine solche Unterhandlung kann nur dann den großen und wünschenswerthen Gegenstand des allgemeinen Friedens herbeiführen, wenn es klar geworden ist, daß jene Ursachen, welche ursprünglich den Krieg veranlaßten und bei mehrern Gelegenheiten seitdem verlängerten, zu wirken aufhörten.

„Das System, welchem mit Recht Frankreich sein gegenwärtiges Unglück zuschreibt, hat auch das übrige Europa in einen langen und zerstörenden Krieg verwickelt, dessen Eigenthümlichkeit den civilisirten Völkern lange unbekannt war.

„Um jenes System zu verbreiten und alle bisher gegründete Regierungen zu vernichten, wurden Frankreichs Hülfsquellen mitten in einem beispiellosen Elend von einem Jahre zum andern verschwendet und erschöpft. Diesem allgemeinen Zerstörungsgeist wurden die Niederlande, die vereinigten Provinzen, die schweitzer Cantone, alte Verbündete Seiner Majestät, nach einander aufgeopfert. Deutschland wurde verwüstet, Italien, obgleich es jetzt von denen befreiet ist, die es angefallen haben, wurde ein Schauplatz schrankenloser Anarchie und Räubereien. Seine Majestät sah sich gezwungen, einen schweren und lästigen Kampf fortzusetzen, um die Unabhängigkeit ihrer Königreiche zu behaupten.

„Diese Unfälle beschränkten sich nicht bloß auf Europa; sie erstreckten sich bis zu den entferntesten Theilen der Erde und selbst nach solchen Gegenden, welche durch ihre Lage und Interessen mit diesem Kampfe nur geringe Beziehungen zu haben schienen. Vielleicht war manchen Gegenden die Existenz dieses Krieges unbekannt, welche sich plötzlich in dessen Schrecken verwickelt sahen.

„So lange ein solches System zu herrschen fortfährt, das Blut und die Schätze eines mächtigen und zahlreichen Volks zur

Unterstützung desselben verschwendet werden können, lehrte die Erfahrung, daß ein Stand der offenen und kräftigen Feindseligkeit das einzige wirksame Abwehrungsmittel war. Die feierlichsten Friedensschlüsse hatten bloß neue Gewaltthaten zur Folge, und nur einem tapfern Widerstande verdankte das übrige Europa das Bestehen des Eigenthums, der persönlichen Freiheit, des Gesellschaftszustandes und deren freien Religionsübung.

„Seine Majestät kann daher, um jene wesentlichen Interessen zu sichern, kein festes Zutrauen in die bloße Erneuerung der friedlichen Gesinnungen setzen. Aehnliche Erklärungen haben alle diejenigen wiederholt, welche nach einander Frankreichs Kräfte leiteten, um Europa zu zerstören. Die gegenwärtigen europäischen Regierungen haben erklärt, daß sie sämmtlich in übereinstimmenden Grundsätzen unfähig wären, mit jenen französischen Regierungen freundschaftliche und friedliche Verhältnisse anzuknüpfen.

„Gewiß werden sich Seine Majestät sehr freuen, wenn es einleuchtend geworden sein wird, daß die Gefahr, denen ihre und ihrer Verbündeten Staaten so lange ausgesetzt gewesen waren, wirklich verschwunden ist, wenn Sie versichert sein kann, daß die Nothwendigkeit des Widerstandes nicht länger fortdauert, daß nach der Erfahrung der Verbrechen und des Elends in so vielen Jahren, endlich in Frankreich bessere Grundsätze herrschen und daß die riesenartigen Entwürfe des Ehrgeitzes und der gewaltthätigen Zerstörungspläne, welche sogar das Dasein des Gesellschaftszustandes befehdeten, völlig aufgegeben worden sind.

„Aber die Ueberzeugung einer solchen Veränderung, so angenehm solche Seiner Majestät auch sein würde, kann doch nur durch Erfahrung und augenscheinliche Thatsachen erlangt werden.

„Das beste und sicherste Pfand der Wirklichkeit und der Dauer wäre die Herstellung jener Linie der Fürsten, welche im Lauf so vieler Jahrhunderte der französischen Nation ihr inneres Glück, wie Achtung und Ehrfurcht im Auslande erhielten. Eine solche Begebenheit würde die Hindernisse der Unterhandlung über den Frieden entfernt haben und wird sie entfernen. Solche würde Frankreich den ruhigen Genuß seines alten Gebiets wieder verschaffen und allen andern Nationen durch Ruhe und Frieden

jene Sicherheit gewähren, welche sie jetzt auf andern Wegen suchen müssen.

„So wünschenswerth aber auch eine solche Begebenheit für Frankreich und die übrige Welt sein mögte: so will doch Seine Majestät auf diese Form nicht ausschließend die Möglichkeit einer festen und sichern Friedensstiftung begründen. Seine Majestät will Frankreich nicht seine Regierungsform vorschreiben und eben so wenig, in welchen Händen die nothwendige Gewalt sich befinden muß, um die Angelegenheiten einer großen und mächtigen Nation zu leiten.

„Seine Majestät sieht auf nichts, als auf die Sicherheit ihrer eigenen, so wie der verbündeten Staaten, und auf die allgemeine Sicherheit Europas. Wenn sie beurtheilt, daß diese Sicherheit erlangt werden kann, sei es durch den Zustand der innern Ruhe Frankreichs, oder auf irgend eine andere Art, welche eine gleiche Wirkung herbeiführen kann: so wird Seine Majestät mit Eifer die Gelegenheit ergreifen, um mit ihren Verbündeten die Mittel eines allgemeinen unmittelbaren Friedens zu verabreden.

„Unglücklicher Weise besteht aber noch jetzt keine solche Sicherheit und man hat noch keine sichern Beweise, daß die Grundsätze der neuen Regierung ihre Dauer vernünftiger Weise erwarten lassen. In dieser Lage bleibt Seiner Majestät nichts übrig, als gemeinschaftlich mit andern Mächten die Anstrengungen eines gerechten Vertheidigungskrieges fortzusetzen. Die Aufmerksamkeit auf das Wohl ihrer Unterthanen wird ihnen niemals erlauben, solche länger fortzusetzen, als es vom Anfange an nöthig war, und ihn anders zu schließen, als auf Grundlagen, welche am geeignetsten sind, den Genuß ihrer Ruhe, ihrer Verfassung und ihrer Unabhängigkeit zu suchen. Grenville."

Paris, den 24sten Nivose Jahres VIII. (14ten Januar 1800).

„Mylord!

„Ich verliere keine Zeit. Die an den ersten Consul überschickte amtliche Note vom 14ten Nivose habe ich ihm vorgelegt

und Befehl empfangen, folgende Antwort zu ertheilen. Empfangen Sie Mylord die Versicherung meiner höchsten Achtung."

Talleyrand."

Note.

„Die vom Minister Seiner brittischen Majestät übersandte Note vom 14ten Nivose des Jahres VIII. ist dem ersten Consul der Republik vorgelegt worden. Mit Verwunderung hat er wahrgenommen, daß sie den Ursprung und die Folgen des jetzigen Krieges nicht richtig angibt. Frankreich hat den Krieg nicht herbeigeführt, und vielmehr seit dem Anfange der Revolution feierlich seine Liebe zum Frieden erklärt; daß es weit entfernt sei, Eroberungen machen zu wollen, und die Unabhängigkeit aller andern Regierungen anerkenne. Bloß mit seinen innern Angelegenheiten beschäftigt, nahm es ungern an den Begebenheiten in Europa Theil und wäre gern seinen Declarationen treu geblieben. Sobald aber die französische Revolution ausbrach, vereinigte sich ganz Europa wegen einer durchaus entgegengesetzten Meinung, um Frankreich zu vernichten. Der geheime Angriff ging dem öffentlichen voraus. Man erregte im Innern Unruhen und nahm diejenigen freundlich auf, welche sie angefacht hatten, unterstützte auch deren heftige Declamationen. Die französische Nation wurde in der Person ihrer Agenten verachtet, worin besonders England durch die Entfernung des französischen Ministers, des Bürgers Talleyrand, ein Beispiel gab. Frankreich war schon lange in seiner Ehre, Unabhängigkeit und Sicherheit wirklich angegriffen worden, ehe der Krieg erklärt wurde.*)

---

*) Der Verfasser macht überall dem Fürsten Talleyrand Complimente auf Kosten seines würdigen Vorgängers Reinhard, und meint, daß Ersterer den fremden Mächten ein angenehmerer Minister gewesen wäre. Er war es aber gewiß nicht, und so wenig gescheidt, in der Note, die Frieden stiften sollte, wegen einer beleidigten persönlichen Eitelkeit Oel ins Feuer zu gießen. Diese Unbesonnenheit hätte Reinhard gewiß nicht begangen, und

„Frankreich muß mit Recht seine erduldeten Leiden, welche später sich über ganz Europa verbreiteten, den Vorwürfen der Unterdrückung, Auflösung und Theilung, deren man solches beschuldigte, anrechnen. Vielmehr hat man mehrmals solche Absichten mit Frankreich vorgehabt. Solche lange beispiellose Bedrohungen mußten für ein so mächtiges Volk die nachtheiligsten Folgen haben.

„Von allen Seiten angegriffen, mußte die Republik mit größter Kraft alle ihre Mittel zur Vertheidigung und Behauptung ihrer Unabhängigkeit entwickeln, und benutzte dazu besonders den Muth ihrer Bürger. So lange sie sahe, daß ihre Feinde so halsstarrig waren, ihre Rechte nicht anerkennen zu wollen, dachte sie nur darauf, sich im Widerstande anzustrengen; sobald ihr aber ihre Feinde einen Einfall in Frankreich zugedacht hatten, suchte sie sich zu versöhnen und zeigte Friedensgesinnungen. Wenn sie nicht immer erledigt wurden, wenn mitten in den critischen Umständen der innern Lage, welche die Revolution und der Krieg herbeiführten, die vorherigen Würdenträger der vollziehenden Macht in Frankreich weniger Mäßigung zeigten, als die Nation Muth: so muß man dieses besonders den fortgesetzten zerstörenden Feindseligkeiten anrechnen, wodurch Englands Schätze erschöpft wurden, um Frankreich völlig zu vernichten.

„Wenn aber die Wünsche Sr. brittischen Majestät nach deren Versicherungen, wie diejenigen Frankreichs, den Zweck hegen, den Frieden wieder herzustellen, so könnte man wohl die Aufmerksamkeit auf die Mittel richten, ihn zu schließen, statt den Krieg zu rechtfertigen? Welche Gründe können sich einem gegenseitigen Einverständniß mit wechselseitigem Vortheil entgegenstellen, und müssen sie nicht noch mehr einleuchten, wenn der erste Consul der französischen Republik persönlich so viele Beweise seiner Geneigtheit giebt, das Unglück des Krieges zu endigen und pünctlich die geschlossenen Tractate zu erfüllen?

„Der erste Consul der Republik konnte nicht bezweifeln, daß Se. brittische Majestät das Recht der Völker anerkennen würde,

---

gerade Grenville konnte kein französischer Unterhändler unangenehmer sein, als Herr von Talleyrand. A. d. U.

eine ihnen bequeme Regierungsform zu wählen, da der König selbst der Ausübung dieses Rechts seine Krone verdankt. Er konnte aber nicht einsehen, wie der Minister Sr. Majestät einen solchen Grundsatz, auf dem die Existenz der Staatsgesellschaften beruhet, Bemerkungen entgegen stellen konnte, welche die Absicht ankündigten, sich um die Verfassung der Republik zu bekümmern, welches für Frankreich und seine Regierung eben so schädlich sein würde, als es für England und Se. Majestät eine Einladung sein könnte, die republikanische Regierungsform wieder einzuführen, welche in England in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Statt fand, oder, wenn man Aufruhr ermuntern wollte, um jene Familie zum Thron zurück zu rufen, welche an solchem ein Geburtsrecht besaß, eine Revolution aber gezwungen hatte, vom Thron herabzusteigen *).

„Wenn vor nicht gar langer Zeit, als das constitutionelle System der Republik weder die Form noch die Festigkeit anbot, welche es jetzt besitzt, Se. brittische Majestät glaubten, eine Annäherung und Friedensconferenzen veranlassen zu müssen, so mögte es doch jetzt noch möglicher sein, Friedensunterhandlungen zu erneuern, welchen der gegenwärtige und gegenseitige Zustand der Umstände einen schnellen und glücklichen Erfolg verspricht? Von beiden Seiten fordert die Stimme der Völker und der Menschheit das Ende eines Krieges, welcher schon so viel Unglück angerichtet hat, dessen Verlängerung Europa mit einer allgemeinen Umwälzung und nicht herzustellendem Unheil bedroht.

Um den Fortschritten dieser Uebel einen Damm entgegen zu stellen, und dadurch die schrecklichen Folgen auf diejenigen zurück zu werfen, welche den Krieg veranlaßten, ist der erste Consul der

---

*) Welcher andere Unterhändler würde, indeß Talleyrand die Vorliebe Georg III. für die Aristocratie, welche seine Vorfahren auf den Thron von England setzte, kannte, jemals so persönlich unangenehme Dinge dem Monarchen vorgerückt haben, dem er friedliche Gesinnungen einflößen wollte. Der Titel, durch den Bonaparte zum Consulat gelangte, war gewiß nicht rein, daher würde ein andrer Unterhändler mit weniger Vorliebe für Antithesen, als Talleyrand liebt, solche Phrasen gewiß nicht gebraucht haben. A. d. U.

französischen Nation bereit, das Ende der Feindseligkeiten sofort eintreten zu lassen und einen Waffenstillstand zu schließen *), damit man von beiden Seiten nach Dünkirchen oder jeder andern bequem glegenen Stadt Bevollmächtigte senden kann, um die gegenseitigen Verhandlungen zu beschleunigen und ohne Verzug die Herstellung des Friedens und des guten Einverständnisses zwischen der französischen Republik und England zu bewirken.

„Der erste Consul ist bereit, zu diesem Behuf jeden nöthigen Paß zu ertheilen **).

Paris, den 24sten Nivose Jahres VIII.
(24sten Januar 1800.)

Auf diese letzte an die englische Regierung gerichtete Note erwiederte Lord Grenville:

„Die amtliche vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich übergebene Note, welche der Unterzeichnete am 18ten dieses empfing, ist dem Könige vorgelegt worden.

„Se. Majestät muß die unangenehme Empfindung in der Bemerkung dieser Note rügen, daß die nicht von England herbeigeführten Angriffe Frankreichs systematisch von der jetzigen Regierung unter den nämlichen beleidigenden Vorwänden vertheidigt werden, durch welche man sie ursprünglich beschönigen wollte, will aber nicht in die Widerlegung der nicht allgemein entwickel-

---

*) Jeder Waffenstillstand setzte Frankreich in Stand, seine Gränzen gegen Oestreich, Malta und Aegypten kräftiger mit allem nöthigen Kriegsmaterial und mit Mannschaft zu versehen, diesen konnte daher der brittische Hof unmöglich provisorisch, kraft seiner Allianzen, annehmen. A. d. U.

*) War der erste Consul so friedfertig gesinnt, so mußte er gerade zu sagen, was er dem Frieden an Opfern zu bringen gedächte, und England mußte dann darüber mit seinen Verbündeten berathen. Frankreich konnte aber durch seine so allgemein gehaltenen Anträge weder einen speciellen noch allgemeinen Frieden bewirken. A. d. U.

ten Thatsachen hineingehen, welche, so weit sie mit dem Betragen Sr. Majestät in Berührung kommen, nicht allein gänzlich grundlos sind, sondern auch den früheren bekannten Begebenheiten und dem förmlichen Zeugniß der damaligen französischen Regierung widersprechen.

„Was aber den Gegenstand der Note selbst betrifft, so muß sich Se. Majestät auf die bereits ertheilte Antwort beziehen.

„Sie hat ohne Rückhalt die Schwierigkeiten dargestellt, welche nach ihrem Urtheil, für den Augenblick, jede Hoffnung des günstigen Erfolgs einer Unterhandlung schwächen. Alle Beweggründe, welche man für das Verhandelte in der französischen Note mit so vielem Zutrauen geltend machen will, die persönliche Neigung des Oberconsuls, welche für den jetzigen Friedensschluß und dessen künftige Erfüllung obwalten soll; die Macht, die Wirkungen jener angenommenen Geneigtheit sicher zu setzen, die Festigkeit und die Dauer des erst neulich begründeten Systems nach einer so schnellen Folge von Revolutionen; alle diese Dinge sind Puncte, welche erst die Erfahrung reifen muß, wie Se. Majestät bereits erwähnt haben.

„Se. Majestät hat aufrichtig und freimüthig in tiefer Beherzigung der Nothwendigkeit der Herstellung des Friedens Frankreich das sicherste und schnellste Mittel angegeben, um zum Frieden zu gelangen, aber eben so deutlich und aufrichtig erklärt, daß sie einer fremden Nation nicht die Form ihrer Regierung vorzuschreiben wünscht, daß Sie nur an Ihrer eigenen Staaten und an Europa's Sicherheit denkt, und daß in dem Augenblicke, wo nach Ihrem Urtheil für diesen wesentlichen Gegenstand auf irgend eine Art Sicherheit gestellt werden kann, Sie sich beeifern wird, mit Ihren Verbündeten die Mittel zu einer unmittelbaren und gemeinschaftlichen Unterhandlung für die Herstellung der öffentlichen Ruhe zu bereden.

„Se. Majestät beharret fest bei Ihren Declarationen, und nur in Verhandlungen auf jenen Basen wird Ihre Pflicht, für die Sicherheit Ihrer Unterthanen zu sorgen, dem Könige erlauben, dem System einer kraftvollen Vertheidigung zu entsagen,

welcher, unter dem Schutze der Vorsehung, Ihre Königreiche die Sicherheit der Güter schuldig sind, deren Sie genießen.

Downingstraße, den 20. Januar 1800. Grenville."

Der Wechsel dieser Noten hatte unmittelbar kein Resultat. Aber zum Theil erreichte der erste Consul seinen Zweck. Wenn die brittische Regierung sich in keine Friedensunterhandlungen hatte einlassen wollen, so ließ sie doch wenigstens blicken, daß später andere Friedensanträge der Consularregierung angenommen werden könnten. Bonaparte hatte eine Gelegenheit gefunden, seine Grundsätze auszusprechen, und was ihm am wichtigsten war, er wußte, daß die Rückkehr der Bourbons nach Frankreich von Seiten Englands nicht die einzige Bedingung der Herstellung des Friedens zwischen den beiden Mächten sein würde.

Seitdem Herr von Talleyrand zum Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen worden war, war die Arbeit dieses Departements viel thätiger geworden. Es war ein großer Vortheil für Bonaparte, daß sich unter den Republikanern ein vornehmer Herr aus der alten Zeit befand. Eine solche Wahl schien eine Art Höflichkeit für die fremden Höfe zu sein *), und eine zarte Aufmerksamkeit für die europäischen Diplomaten, ihren Mitgliedern, um mit solchen zu verhandeln, einen Mann entgegen zu stellen, der ihnen wenigstens im Range glich, und überall durch seine feinen Sitten und durch die zierlichen Formen bekannt war, womit er gründlichere Eigenschaften und wichtigere Talente gleichsam verschleierte.

Bonaparte und sein Minister suchten nicht bloß mit England Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Das Consularcabi-

*) Unglücklicher Weise befand sich die Republik mit den meisten dieser Höfe in Mißverständnissen, und dieser erste Versuch seiner diplomatischen Künste verrieth den Meister weder im Stoff noch in der Form. Auch in seiner Negotiation mit Chauvelin war Talleyrand beim Londoner Hofe, als er einen Bund Frankreichs und Englands in London unter Ludwig XVI. verhandeln sollte, nicht glücklich. Pitt urtheilte damals: Talleyrand verspricht viel und leistet wenig. A. d. U.

net bot auch dem Hause Oestreich einen Separatfrieden an. Der Zweck war, zwischen beiden Mächten ein Mißverständniß einzuleiten. Einstmals äußerte Bonaparte gegen mich, nachdem er seinen dringenden Wunsch nach Frieden ausgedrückt hatte: „Sehen Sie, Bourrienne, ich habe da zwei mächtige Feinde auf dem Halse, und werde mit dem, welcher der Nachgiebigste und Eifrigste ist, zuerst den Frieden schließen, um sofort desto wirksamer über den Andern herzufallen, verhehle Ihnen aber nicht, daß mir der Friede mit England lieber wäre. Nichts wäre dann leichter, als das Haus Oestreich zu unterdrücken, denn es hat nur Geld durch England."

Unterhandlungen wurden im Sinn der Worte des ersten Consuls eingeleitet, aber lange ohne irgend einen Erfolg. Niemand wollte die neue Regierung anerkennen, deren Haupt er war, und erst der Sieg bei Marengo konnte den Frieden von Amiens herbeiführen *).

---

*) Die erste Thätigkeit des Herrn Talleyrand scheiterte folglich nutzlos, weil er nicht bedacht hatte, daß, da Bonaparte eben erst die vorige Regierung in Frankreich umgeworfen hatte, die fremden Mächte der Dauer seiner Gewalt wohl zu mißtrauen berechtigt waren. Der erfahrenere Reinhard mogte wohl solche Einwürfe dem ersten Consul in seinen chimärischen Plänen gemacht haben, aber bekanntlich schreckte Talleyrand Barras, daß er nicht mit seinen Collegen Gohier und Moulins zur Erhaltung der Directorialregierung thätig war. Zur Belohnung wurde er Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Zwölftes Capitel.

Blicke nach dem Orient. — Der Politik gebrachte Opfer. — Ein Wort von Molière. — General Bonaparte wird beim Oberconsul denunciirt. — Klagen und Anklagen. — Angeklagt oder suspendirt. — Brief von Kleber. — Neuigkeiten aus Aegypten. — Nackte Truppen. — Leere Cassen. — Murad und Ibrahim. — Angefangene Unterhandlung. — Die Araber und Mameluken. — Bonaparte's Täuschungen. — Klebers schwierige Lage. — Anerkannte Wichtigkeit des Besitzes von Aegypten. — Entfernung und Trübsale. — Nachschrift. — Anklagende Nebenumstände. — Macht des Zufalls. —

Welche Beschäftigung auch die Sorge der Angelegenheiten und Verlegenheiten einer neuen Regierung Bonaparte veranlassen mogten, so blieben ihm doch einige Augenblicke, um seine Gedanken nach dem Orient, jenem Lande des Despotismus, zu richten, wo man glauben könnte, daß er zuerst seine Grundsätze der Regierungskunst lernte. Er hätte gern, nachdem er Oberconsul geworden war, die Erwerbung Aegyptens, das er als General eroberte, für seine Politik benutzt. Wenn Bonaparte, als er seine Eroberung verließ, über seine heftige Feindschaft wider Kleber triumphirte, indem er gerade diesem General das Obercommando übergab, weil er Kleber für den Würdigsten hielt, um seine großen Pläne auszuführen, so war das sehr natürlich, denn Bonaparte opferte nicht die Forderungen seiner Politik einer persönlichen Empfindlichkeit auf. Doch pflegte er in solchen Fällen wohl Moliere's Scherz anzubringen: „ich verzeihe dir, aber du wirst mich dafür bezahlen.“

In Hinsicht aller derjenigen, welche in Aegypten geblieben waren, befand sich Bonaparte in einer sonderbaren Lage. Seit-

dem er das Haupt der Regierung geworden war, gelangte er nicht bloß in den Besitz aller dem Directorium abgestatteten Berichte, sondern auch manche an einen andern gerichtete Briefe gelangten an ihn. Auf solche Art empfing der Consul Bonaparte manche Klagen, welche wider den Aegypten verlassenden Bonaparte gerichtet waren. In fast allen überlieferten Briefen war er der Gegenstand heftiger Anklagen. Nach einigen dieser Briefe hatte er erst am Tage vor seiner Abreise dieselbe zu gestehen gewagt, und Jedermann durch lügenhafte Proclamationen getäuscht, welche seine Flucht verheimlichen sollten. Andere untersuchten sein Betragen in Aegypten. Die Armee, welche unter seinen Befehlen gesiegt, hatte er voll Zutrauen zurückgelassen, aber sie war um ein Drittheil vermindert worden, und die Uebrigen befanden sich in den Verlegenheiten des Elends und des Mangels. Jedermann beschwerte sich über ihn oder klagte ihn an. Gewiß waren die meisten Beschwerden und Anklagen gegründet und man hätte Gelegenheit, die glückliche Verkettung der Umstände zu bewundern, welche Bonaparte so schnell zum Consularthron erhob. Nach dem natürlichen Gange der Dinge und nach seinem eigenen Vorhaben und Willen mußte er in Toulon landen, woselbst die Quarantaine-Gesetze ohne Zweifel beobachtet sein würden. Aus Furcht vor den Engländern und wegen der Unwissenheit der Steuerleute landete man aber zu Frejus, wo selbst diejenigen, welche so viele Ursache hatten, die Quarantaine-Gesetze beobachten zu lassen, solche verletzten. Hätte nun Bonaparte nach den Gesetzen im Lazareth bleiben müssen, was würde dann erfolgt sein? Die Klagen und Anklagen fielen dann in die Hände des Directoriums und wurden mächtige Waffen wider Bonaparte. Seine Anklage wurde möglich und seine Suspension wahrscheinlich, weil jene Klagen eins der beiden Resultate herbeiführen konnten. Man wird davon leicht überzeugt sein, wenn man Klebers folgenden Bericht gelesen haben wird, welchen Bonaparte mir gab, nachdem er ihn gelesen hatte.

* * *

Bericht des General Kleber an das französische Directorium.

Im Hauptquartier zu Cairo, den 4ten Vendemiaire Jahres VIII. (26sten September 1799).

„Bürger-Directoren!

„Der Obergeneral Bonaparte ist Morgens am 6ten Fructidor nach Frankreich abgereist, ohne davon zuvor irgend Jemand unterrichtet zu haben. Er hatte mich den 7ten nach Rosette beschieden, als ich dort eintraf, fand ich nicht ihn, sondern seine Depesche. In der Ungewißheit, ob der General glücklich wird hinüber gekommen sein, glaube ich Ihnen sowohl die Abschrift des Briefes, worin er mir das Commando der Armee aufträgt, als des Schreibens, welches er an den Großvezier nach Constantinopel richtete, obgleich er sehr wohl wußte, daß derselbe bereits in Damascus eingetroffen war, überschicken zu müssen.

„Meine erste Sorge war, eine genaue Kenntniß der jetzigen Lage der Armee aufzunehmen.

„Sie wissen, Bürger-Directoren, oder können sich den Etat der bewaffneten Macht Bonaparte's vorlegen lassen, als er in Aegypten eintraf. Sie ist bis auf die Hälfte geschmolzen, indeß wir alle Puncte des Dreiecks, von den Wasserfällen nach El-Arisch, von El-Arisch nach Alexandrien und von Alexandrien nach den Wasserfällen besetzt haben.

„Doch ist jetzt nicht mehr die Rede davon, wie vormals, mit einigen Horden entmuthigter Mameluken zu kämpfen, sondern die vereinigten Kräfte der großen Mächte, der Pforte, der Engländer und der Russen zu bekämpfen und ihnen Widerstand zu leisten.

„Der Mangel des Heers an Pulver, Gußeisen und Blei beunruhigt uns eben so sehr, als die große und plötzliche Abnahme von Menschen. Die Versuche, sich durch Gießereien zu helfen, sind gescheitert. Die Pulverfabrik zu Rouonda gab bisher kein so günstiges Resultat, als man sich schmeichelte erlangen zu können und vielleicht niemals erlangen wird, endlich geht es mit dem Ersatz der beschädigten Feuergewehre langsam, und um hier schneller zu wirken, fehlt es an Geld und Mitteln.

„Die Truppen sind nackend. Der Mangel an Kleidungsstücken ist um so empfindlicher, da gerade dieser Mangel in diesem Lande eine der thätigsten Ursachen der Ruhr und der Augenkrankheiten ist, welche so arg herrschen. Die Erstere wirkte in diesem Jahre mächtig auf die geschwächten und durch Strapatzen erschöpften Körper. Die Gesundheitsbeamten bemerken und berichten beständig, daß, obgleich die Armee beträchtlich vermindert worden ist, die Zahl der Kranken in diesem Jahre größer ist, als im vorigen Jahre um die nämliche Zeit.

„Zwar hatte der General wirklich vor seiner Abreise den Befehl ertheilt, die Armee in Tuch zu kleiden, aber was diesen Gegenstand betrifft, wie in so vielen andern, ließ er es beim Befehl bewenden, denn die Armuth der Finanzen, welche ein neues Hinderniß des Kampfes ist, zwang ihn ohne Zweifel, die Ausführung dieses nützlichen Vorhabens zu verschieben. Ich muß von diesem Geldmangel sprechen.

„Der General erschöpfte alle außerordentlichen Hüfsquellen in den ersten Monaten unsrer Ankunft. Er erhob damals die möglichst größte Kriegscontribution, welche das Land nur ertragen konnte. Wollte man das noch einmal in dem Augenblicke versuchen, da wir mit Feinden umgeben sind: so würden wir uns einen bei erster schicklicher Gelegenheit ausbrechenden Aufruhr bereiten. Indeß hat uns Bonaparte bei seiner Abreise nichts in der Casse hinterlassen und nichts, was etwa zu Gelde gemacht werden könnte; wohl aber eine rückständige Schuld von fast 12 Millionen, also mehr, als das jetzige gewöhnliche Einkommen eines Jahres. Der rückständige Sold der ganzen Armee beträgt allein an vier Millionen.

„Die Ueberschwemmung macht in diesem Augenblick die Erhebung dessen, was vom verflossenen Jahre noch rückständig ist, fast unmöglich, und kaum würde es auch nur den Bedarf eines Monats decken. Man wird also erst im Monat Frimaire die Hebung wieder anfangen, und gewiß darf man alsdann nicht daran denken, sondern wird fechten müssen.

„Endlich ist der Nil in diesem Jahre schwach ausgetreten, und mehrere durch Ueberschwemmungen nicht gedüngte Provinzen werden ihre Steuern nicht zahlen können, was man anerkennen muß.

„Alles was ich hier behaupte, kann ich durch Protocolle und durch die Etats der verschiedenen Verwaltungszweige beweisen.

„Obgleich Aegypten dem Anschein nach ruhig ist, so ist es doch nichts weniger als unterworfen. Das Volk ist unruhig und sieht uns, was wir auch für solches thun mögen, für Feinde seines Eigenthums an. Sein Herz ist stets der Hoffnung einer günstigen Veränderung offen. Die Mamelucken sind zerstreut aber nicht vernichtet. Murad-Bey ist stets in Ober-Aegypten mit so viel Leuten, daß er beständig einen Theil unsrer Macht beschäftigt. Verließe man ihn einen Augenblick, so würde seine Bande sich schnell vermehren und er würde uns sogar in der Hauptstadt beunruhigen, welche ungeachtet aller Aufsicht, um solche Sendungen zu verhindern, doch nicht aufgehört hat, ihn mit Geld und Waffen zu unterstützen.

„Ibrahim ist in Gaza mit etwa 2000 Mamelucken, und ich bin unterrichtet, daß 30,000 Mann von der Armee des Großveziers und Djezzar Paschas schon daselbst eingetroffen sind.

„Der vor 20 Tagen von Damascus abmarschirte Großvezier ist jetzt im Lager bei Acre. So ist die Lage beschaffen, in welcher mir der General Bonaparte die schwere Last des Commandos der Armee des Orients übertrug. Er sah die schreckliche Entscheidung kommen. Ohne Zweifel haben Ihre Befehle ihm nicht erlaubt, die Schwierigkeiten seiner Lage zu besiegen. Daß dieser Augenblick der Entscheidung jetzt vorhanden ist, beweisen seine Briefe, seine Instructionen und seine eingeleitete Unterhandlung. Jedermann kennt solche Lage und die Feinde scheinen sie eben so gut zu kennen, als die in Aegypten befindlichen Franzosen.

„Der General Bonaparte sagte mir: „Wenn bei allen Vorsichtsmaßregeln die Pest dennoch in Aegypten einrisse und Sie dadurch mehr als 1500 Mann verlieren, ein ansehnlicher Verlust, da außerdem der Kriegsstand uns tägliche Verluste zuzieht, so bevollmächtige ich Sie, den Kampf im nächsten Feldzuge nicht zu versuchen, und vielmehr mit der ottomannischen Pforte, selbst unter der Bedingung der Räumung Aegyptens, einen Tractat zu schließen."

„Ich hebe, Bürger-Directoren, diese Stelle heraus, weil sie in mehrerer Hinsicht characteristisch ist und vor allem die kritische Lage bewährt, worin ich mich befinde.

„An einer andern Stelle sagt der General: „Alexandrien und El-Arisch sind die beiden Schlüssel Aegyptens."

„El-Arisch ist ein schlechtes Fort, welches vier Tagereisen in der Wüste liegt. Die große Schwierigkeit, daselbst eine Garnison zu ernähren, erlaubt nicht, dort eine stärkere Besatzung als 250 Mann zu unterhalten. 600 Mamelucken können nach Belieben die Verbindung des Forts mit Katieh abschneiden. Weil die Besatzung, als Bonaparte abreiste, nur auf 14 Tage Lebensmittel besaß, so folgt, daß sie sich nach Ablauf dieser Frist ohne Schwerdtschlag ergeben muß.

„Die Araber allein wären in dem Fall, durch die brennende Wüste stets Zufuhr nach dem Fort zu befördern; aber von der einen Seite sind ihre Erwartungen so oft betrogen worden, daß sie, statt uns ihre Dienste anzubieten, sich entfernen und sich verbergen, von der andern Seite trägt die nahe Ankunft des Großveziers, welcher ihren Fanatismus entflammt und Geschenke an sie verschwendet, ebenfalls dazu bei, daß sie es aufgeben, uns Beistand zu leisten.

„Alexandrien ist keine Festung, sondern vielmehr ein großes verschanztes Lager, welches in der That durch vieles Belagerungsgeschütz ziemlich wohl vertheidigt war; seitdem wir aber dieses Geschütz in dem unglücklichen Feldzuge nach Syrien verloren haben und der General Bonaparte mit der Marineartillerie die beiden Fregatten, die er mit sich nahm, völlig ausrüstete, kann es nur schwachen Widerstand leisten.

„Der General Bonaparte hat sich übrigens getäuscht in Hinsicht der Wirkung, welche sein Sieg vor den Thoren von Abukir hervorbringen würde. Zwar hat er fast alle gelandete Türken aufgerieben, aber was bedeutet ein solcher Verlust für eine große Nation, welcher er den schönsten Theil ihres Reichs entriß, welcher Religion, Ehre und Interesse vorschreiben, sich zu rächen und das ihr Geraubte wieder zu erobern. Auch hat dieser Sieg nicht einen Augenblick weder die Rüstungen noch den Marsch des Großveziers aufgehalten.

„Was kann und soll ich in dieser Lage thun? Ich denke, Bürger-Directoren, daß es weise ist, die von Bonaparte eingeleiteten Unterhandlungen fortzusetzen. Liefern sie auch kein anderes Resultat, als daß Zeit gewonnen wird, so habe ich schon Ursache, zufrieden zu sein. Sie finden in der Beilage den Brief, den ich deshalb an den Großvezier schrieb, indem ich das Duplicat des Schreibens von Bonaparte an solchen beifügte. Wenn dieser Minister diesen Höflichkeiten entspricht, so werde ich ihm die Wiederabtretung Aegyptens unter folgenden Bedingungen versprechen:

„Der Großherr wird einen Pascha hierher senden, welcher den Miri, wie früher der Fall war, erheben wird.

„Der Handel wird zwischen Aegypten und Syrien gegenseitig frei sein.

„Die Franzosen bleiben im Lande, besetzen die Festungen und die Forts und beziehen die Zölle und andere Einkünfte, bis ihre Regierung mit England Frieden geschlossen haben wird.

„Wenn diese vorläufigen und kurzen Bedingungen angenommen werden, so glaube ich für das Vaterland mehr als durch den glänzendsten Sieg errungen zu haben; aber ich zweifle, daß diese Vorschläge angenommen werden. Widersetzte sich auch nicht der Stolz der Türken, solche Bedingungen einzugehen: so würde ich stets den Einfluß der Engländer zu fürchten haben. In allen Fällen werde ich nach den Umständen handeln.

„Ich kenne die ganze Wichtigkeit des Besitzes von Aegypten. Ich sagte in Europa, daß dasselbe für Frankreich der Stützpunct sei, wodurch dasselbe das System des Handels aller vier Welttheile in Schwung setzen könnte, aber um das zu vermögen, bedürfen wir als Heber die Marine. Die unsrige hat aber existirt. Seitdem hat sich Alles verändert und der Friede mit der Pforte kann uns allein, wie mir scheint, einen ehrenvollen Ausweg anbieten, um uns aus einer Unternehmung herauszuziehen, welche nicht mehr das erreichen kann, was man vorhatte.

„Ich trete, Bürger-Directoren, nicht in das Labyrinth der diplomatischen Verwicklungen, welches Europas gegenwärtige Lage anbieten kann, denn sie gehören nicht zu meinem Geschäftskreise.

„In der traurigen Lage, worin ich mich befinde und, entfernt, wie ich von der Centralbehörde bin, kann ich mich nur mit der Wohlfahrt und der Ehre der von mir befehligten Armee beschäftigen. Glücklich wäre ich, wenn es in meinen Kümmernissen mir gelänge, Ihre Wünsche zu erreichen. Wäre ich Ihnen näher, so würde ich es mir zum Ruhm rechnen, Ihnen zu gehorchen.

„Ich schließe, Bürger-Directoren, hierbei ein genaues Verzeichniß an, was uns an Material des Geschützes fehlt, und eine gedrängte Tabelle über die von Bonaparte eingegangene und rückständige Schuld. *) Gruß und Verehrung.

Kleber."

N. S. „Im Augenblick, wo ich Ihnen diesen Brief abfertige, liegt eine türkische Flotte von vierzehn bis funfzehn Segel vor Damiette und erwartet die auf der Rhede von Jaffa liegende Flotte des Capudan-Pascha, welche der Sage nach 15 bis 20,000 Mann Landungstruppen am Bord hat. Funfzehntausend Mann sind stets in Gaza vereinigt und der Großvezier ist von Damascus unter Weges. Er hat uns in den letzten Tagen einen Soldaten der 25sten Halbbrigade zurückgesendet, der im Fort El-Arisch gefangen genommen war. Nachdem er ihm gestattet hatte, das ganze Lager zu besehen, hat er ihm aufgetragen, seinen Cameraden zu sagen, was er gesehen hätte, und ihrem General, daß er zittern müsse. Daraus schließe ich, daß der Großvezier entweder seiner Macht sehr viel zutrauet, oder daß er eine friedliche Annäherung wünscht. Was mich anbetrifft, kann ich nicht über 5000 Mann versammeln, um damit ins Feld zu rücken. Demungeachtet werde ich den Kampf wagen, wenn ich nicht durch Unterhandlungen Zeit gewinnen kann. Djezzar hat seine Truppen von Gaza nach Acre zurückgezogen.

Kleber."

---

*) Es ist interessant, diese Wahrheit enthaltende Correspondenz mit der sogenannten amtlichen zu vergleichen. Man lese die rechtfertigenden Beilagen.

Andere Schreiben aus Aegypten klagten Bonaparte gleich Klebers Bericht an. Aber das Wort des Anführer gewordenen Generals, welcher deutlich genug seinen Vorweser anklagte, besonders da auch die andern Berichte gleiche Klagen und Beschwerden enthielten, wäre von großem Gewichte gewesen. Eine Anklage war unvermeidlich, und dann existirten kein 18ter Brumaire, kein Consulat, kein Kaiserthum, keine Eroberungen in ganz Europa, aber auch keine Verbannung Bonaparte's nach St. Helena. Alles dieses hing davon ab, daß die englische Flotte durch ihre Anwesenheit in den Gewässern von Corsika die Fregatte Muiron zwang, aufs Gerathewohl zu schiffen und da zu landen, wohin solche der Zufall führte.

Die Expedition nach Aegypten war ein so wichtiger Abschnitt im Leben Bonaparte's, daß er lebhaft wünschte, oft dem Publicum das Andenken an seine Eroberung im Orient zu erneuern. Daraus durfte es aber nicht die Folgerung ziehen, daß das Haupt der Republik und deren erster Feldherr bestimmt sei, nicht mehr Krieg zu führen. Indeß Moreau den Oberbefehl der Rheinarmee und Massena der italienischen als eine Belohnung für seinen schönen Sieg bei Zürich empfing, und Brune an der Spitze des Heers in Holland sich befand, tröstete Bonaparte, der am liebsten in Lagern lebte, sich wegen seiner augenblicklichen Unthätigkeit, indem er einen Blick auf seine alten Triumphe warf, und wollte nicht, daß sein kriegerischer Ruhm einen Augenblick stumm sein solle. Sobald er daher die Regierung angetreten hatte, ließ er im Moniteur die Berichte seiner ägyptischen Expedition kurz nach einander abdrucken. Oft wünschte er sich Glück, daß die ihn denuncirenden Berichte und besonders der vorstehende Brief von Kleber ihm in die Hände geriethen. Bonaparte war so sehr über sich Herr, daß er gleich, nachdem er ihn gelesen hatte, mir folgende Proclamation an die Armee im Orient dictirte:

„Soldaten!

„Die Consuls der Republik beschäftigen sich oft mit der Armee im Orient.

„Frankreich kennt den ganzen Einfluß eurer Eroberung auf die Herstellung seines Handels und der Civilisation der Welt.

„Ganz Europa blickt auf euch. Ich bin oft in Gedanken bei euch.

„In welche Lage euch auch die Schicksale des Krieges stellen mögen, seid stets die Soldaten von Rivoli und Abukir, und ihr werdet unüberwindlich sein.

„Heget stets für Kleber das gränzenlose Zutrauen, das ihr in mich setztet, er verdient es.

„Soldaten, denkt an den Tag, da ihr siegreich nach eurem heiligen Vaterlande heimkehren werdet. Er wird ein Tag des Ruhms für das ganze Volk sein." *)

Nichts zeigt Bonaparte's Character deutlicher, als die Kleber betreffende Phrase, nachdem er erfahren hatte, wie sich Kleber über ihn gegen das Directorium ausgesprochen hatte. Wer konnte sich nach so schmeichelhaften Ausdrücken denken, daß Klebers Bericht über Bonaparte Anklagen enthielt! Doch verlangt die Gerechtigkeit, gebietet mir, zu gestehen, daß, wenn viele Beschuldigungen wahr waren, manche auch Verläumdungen enthielten. Wenn Bonaparte die Wahrheit der Anschuldigungen selbst wahr fand, so sagte er nicht vieles, aber Lügen verletzten ihn empfindlich. So ergriff ihn sehr die Beschuldigung, daß er aus Aegypten Millionen mitgenommen habe. Ich habe gesagt, was wahr ist, und habe niemals begreifen können, was zu einer so groben Lüge Veranlassung gab. Es ist mir mathematisch erwiesen, daß Bonaparte, statt aus der Casse der Armee Geld zu schöpfen, sogar nicht einmal seinen ganzen Gehalt bezogen hatte.

---

*) Daß Bonaparte, der wahrlich noch nicht fest saß, unsinnig gehandelt hätte, wenn er Klebern einen Nachfolger gab, liegt zu Tage. Der nach Europa heimkehrende Kleber war ihm gefährlich, der in Aegypten commandirende sogar nützlich. Folglich sehe ich in Bonaparte's Verfahren gegen Kleber wohl Vernunft, aber keine Großmuth. Uebrigens konnte kein Patriot, der es mit Frankreich redlich meinte, dem Directorium anrathen, ein Heer und eine Flotte zur Eroberung von Malta und Aegypten nutzlos zu verschwenden. Beide verwickelten die Regierung in neue Feindschaften, und entfernten die Hoffnung eines dauerhaften Friedens. A. d. U.

Ehe er sich an die Spitze der Regierung stellte, war ihm die Regierung Geld schuldig.

Im Grunde wissen wir, welchen Werth die Expedition nach Aegypten hatte; aber Bonaparte sah noch immer diejenigen mit einem freundlichen Auge an, welche auch nachher diese Unternehmung lobpriesen. Die in seine Hände gelangte Correspondenz war ihm sehr wichtig. Die vertraulichen Aeußerungen derselben waren ihm kostbare Beweise, wie man über ihn dachte. Sie war die Quelle mancher fast unerklärbaren Gunst oder Ungnade, und erklärt besser als manches Andere die Erhebung so vieler mittelmäßigen Menschen, welche zu hohen Aemtern und Ehren gelangten, und zu gleicher Zeit, warum mancher Mann mit wahren Verdiensten in Ungnade fiel, oder in Vergessenheit kam. Welche Biegsamkeit bedarf der, welcher sich in beständiger Gunst erhalten will? Will man dazu gelangen, so hüte man sich, heute wie gestern zu reden. Der Wind hat sich gedrehet, man drehe sich daher mit dem Winde; tadle das, was man früher gelobt hat, und lobe, was man vorher tadelte. Auf solche Art kann man sich eine Bahn brechen.

Dreizehntes Capitel.

Große und gemeine Menschen. — Gegenstand meines Capitels. — Bonapartes Bild. — Beweglichkeit seines Blicks. — Unfreiwillige Angewohnheiten. — Ahnung Bonapartes, daß er einen Schmeerbauch erhalten werde. — Bad von zwei Stunden. — Seine Nüchternheit. — Bedürfniß des Schlafs. — Privatinstructionen. — Gute und böse Neuigkeiten. — Der Bart und die Zeitungen. — Morgenarbeit. — Frühstück. — Huhn à la Marengo. — Kaffee und Taback. — Liebe des Ruhms. — Meinung Bonaparte's über seine Lage. — Liebe für Frankreich. — Einfluß großer Kleinigkeiten. — Verachtung der Menschen. — Die ägyptische Freundin und ein Cardinal schöpfen aus der Operncasse. — Mangel an Religion in der Freundschaft. — Bedürfniß eines Zeugen. — Bonaparte haßt die Revolutionsmänner. — Ernsthafter Scherz. — Der schwebende Stuhl. — Der Glockenschall. — Garten von Malmaison. — Weiße Damenkleider. — Geschwätz, Sentenzen und Anecdote. — Bonaparte's angenehme Unterhaltung. — Artige Späße. — Die Medicin. — Ortsgedächtniß. — Dichterische Unempfindlichkeit und Corneille als Minister. — Ungezogenheit gegen Damen. — Spiel und Unterhaltung. — Erste Civilkleidung mit schwarzer Halsbinde. — Bonaparte bezahlte nicht gern. — Bonaparte's Ideen über Religion. — Vorgefaßte Meinung. — Bonaparte's Character. — Schluß des von Bonaparte gelieferten Bildes.

Bedauern wir nicht, wenn wir die Geschichte großer Männer des Alterthums lesen, daß ihre Thatenbeschreiber es vernachlässigen vom Menschen zu reden und sich blos mit dem Helden beschäftigen? Obgleich im Privatleben ein gemeiner und ein berühmter Mensch sich sehr ähnlich sehen: so will man doch gern aufs Genaueste die Lebensgewohnheiten derjenigen kennen lernen, welche große Talente und ein weltberühmter Name über ihres

Gleichen erhoben. Ist dieses bloß eine Wirkung der Neugierde und nicht vielmehr eine unfreiwillige Bewegung der Eigenliebe, und wollen wir dadurch nicht, ohne es uns zu gestehen, uns über ihre Erhabenheit trösten, wenn wir ihre ungereimten Eigenheiten, ihre Schwächen, ihre Lächerlichkeiten, endlich alle ihre Berührungen mit der gemeineren menschlichen Natur aufgedeckt sehen.*) Damit folglich diejenigen, welche solche Eigenheiten eines großen Mannes lieben, auch über Bonaparte in dieser Hinsicht sich befriedigt finden mögen, habe ich beschlossen, in diesem Capitel Bonaparte's physischen und moralischen Character treu zu schildern und seinen Geschmack, seine Angewohnheiten, seine Neigungen und seinen Eigensinn zu enthüllen. Ich muß hinzufügen, daß ich für die Aehnlichkeit des gegebenen Gemäldes nur in den Jahren von 1792 bis 1804, während deren ich ihn nicht verließ, Bürge sein kann. Man wird in den folgenden Theilen die Veränderungen kennen lernen, welche die Zeit in dem Lauf der nächsten Jahre bei Bonaparte hervorbrachte. Auch unterrichte ich die Leser vorher, daß ich zuweilen in frühere Zeiten zurückgehen, vielleicht auch auf die vier Jahre, welche auf die Zeit folgen, bis zu der wir gekommen sind, d. h. bis zum Anfange des Consulats, einige Blicke werfen werde. Uebrigens bitte ich die ernsten Leser um Verzeihung, welche finden mögten, daß ich bis zu Kindereien hinabstieg.

---

*) Die natürliche Ursache dieser Wißbegierde ist die bekannte Erfahrung, daß selbst die glänzenden Köpfe in Schriften und im Handeln, die wir unbedeutenden Sterblichen weit über uns hervorragen sehen, wenn sie von der Natur an der einen Seite in gewissen Stücken reich ausgestattet wurden, in andern Stücken dem gewöhnlichen Sterblichen oft dergestalt nachstehen, daß man sie nicht zu beneiden Ursache hat. Auch sind ihre Geisteserholungen nach Erschöpfungen oft sonderbar. So erholte sich der große Kant durch Kartenspiel und der große Napoleon trieb, wie wir gesehen haben, Kindereien. Die Natur will also nicht, daß ihre größeren Geister sich über die andern zu sehr überheben sollen, und giebt uns einen Wink, die Heroen im Handeln und Wissen nicht zu überschätzen.
A. d. U.

Die Maler und geschicktesten Bildhauer haben sich bemüht, auf Linnen oder in Marmor Bonaparte's Gesichtszüge treu aufzufassen. Die meisten der berühmten französischen Künstler haben die Skizze seines Gesichts zwar richtig gefaßt, jedoch kann man behaupten, daß kein ganz ähnliches Bildniß von ihm vorhanden ist, weil selbst das Genie der Kunst das Unmögliche nicht zu besiegen vermag. Man konnte seinen hervorstehenden Hirnschädel, seine stolze Stirn, sein blasses längliches Gesicht und in solchem das Nachdenken darstellen, aber niemals den beweglichen Blick seines Auges. Dieser Blick gehorchte seinem Willen mit der Schnelligkeit des Blitzes. In der nämlichen Minute schoß er aus seinen lebhaften scharf blickenden Augen, bald sanft, bald ernst, bald schrecklich, bald schmeichelhaft. Man kann sagen, daß sein Gesicht für jeden seine Seele bewegenden Gedanken eine andere Form annahm.

Bonaparte hatte schöne Hände, und hielt darauf sehr, auch ließ er solche gern erblicken und betrachtete sie bisweilen im Gespräch mit Wohlgefallen. Auch glaubte er schöne Zähne zu besitzen, allein ich kann hierin weniger beistimmen.

Wenn er allein oder mit einem Andern in seinen Zimmern oder in seinen Gärten spazieren ging, so ging er mit auf dem Rücken sich kreuzenden Händen, etwas gekrümmt, bewegte häufig und freiwillig die rechte Schulter und zugleich den Mund von der Linken zur Rechten. Hätte man nicht gewußt, daß beides nur eine angenommene Gewohnheit war, so hätte man diese Muskelbewegungen für eine krampfhafte Zuckung halten können.

Uebrigens waren diese Bewegungen Anzeigen, daß seine Seele sehr beschäftigt war, und einer Geistesspannung, wenn er große Gedanken zur Reife beförderte. Oft pflegte er nach solchen Spaziergängen die wichtigsten Noten selbst aufzusetzen, oder mir zu dictiren. Wenn er ritt, oder bei seiner Armee war, so war er nicht zu ermüden, aber selbst in Paris konnte er fünf bis sechs Stunden lang spazieren gehen, ohne es selbst zu bemerken.

Er hatte die Gewohnheit, wenn er mit sehr bekannten Personen spazieren ging, seinen Arm in deren Arm zu legen und sich auf solchen zu stützen.

Häufig sagte Bonaparte: „Sie sehen Bourrienne, wie nüchtern und wie schlank ich bin; doch kann ich mich von der Furcht nicht befreien, daß ich im vierzigsten Jahre ein Vielesser sein und dann einen Bauch erhalten werde. Ich sehe voraus, daß meine Leibesbeschaffenheit sich verändern wird, obgleich ich mir viele Bewegung mache. Was soll ich aber thun! Es ist eine Ahnung, welche sicher eintreffen wird." Diese Furcht quälte ihn sehr; weil ich sie aber nicht theilte, so suchte ich ihm solche stets auszureden. Er ließ sich jedoch nicht überzeugen, und so lange ich um ihn war, verließ ihn diese Furcht niemals. Er hatte nur zu sehr Recht.

Bäder liebte er sehr und hielt solche für ein Bedürfniß. Ich habe gesehen, daß er darin gewöhnlich zwei Stunden zubrachte. In solcher Zeit las ich ihm Auszüge aus den Zeitschriften vor, oder einige neue Schriften über Gegenstände, welche die damaligen Parteien sich einander gegenseitig bestritten, denn er wollte Alles selbst hören, kennen und sehen. So lange er im Bade war, zapfte er immer mehr heißes Wasser zu, und ließ die Temperatur seines Bades dergestalt steigen, daß der Dunst so dick wurde, daß ich nicht mehr deutlich sehen konnte. Alsdann wurde die Thür des Badezimmers geöffnet. *)

Ich kannte Bonaparte stets als einen sehr mäßigen Mann, der ein Feind jedes Uebermaßes in Genüssen war. Er wußte, welche alberne Mährchen man von ihm erzählte, und war darüber bisweilen sehr ungehalten. Hat man nicht allenthalben verbreitet, daß er Anfälle der fallenden Sucht habe! Während der mehr als eilf Jahre, da ich beständig bei ihm war, habe ich nicht das mindeste von solchen Anfällen bemerkt; er war vielmehr sehr

*) Im Memorial de Sainte Helene ist sogar von dreistündigen Bädern die Rede. Sollte es nicht möglich sein, daß die Menge, Dauer und Hitze der Bäder, welche Bonaparte nahm, den Schmerbauch veranlaßten, welchen er so sehr fürchtete? Ich erinnere mich, daß ich ihn mehrere Mal auf diese Veranlassung aufmerksam machte.

gesund und wohl gebauet. Wenn seine Feinde seine Lorbeern welken zu lassen glaubten, indem sie sagten, daß er Anfälle der fallenden Sucht habe: so erzählten dagegen seine Schmeichler, welche sich wahrscheinlich einbilden mogten, daß der Schlaf mit der Größe unverträglich sei, viel Unwahres von seinen angeblichen Nachtwachen. Bonaparte ließ Andere wachen; er selbst schlief aber recht gut. Ich sollte ihn jeden Morgen um sieben Uhr wecken, und trat daher zuerst in seine Kammer; aber sehr oft, wenn ich ihn weckte, sagte er mir im Schlafe: „Bourrienne! ich bitte Sie, lassen Sie mich noch einen Augenblick schlafen." Wenn es keine sehr eilige Geschäfte gab, pflegte ich erst um acht Uhr wieder zu kommen. In der Regel schlief er sieben Stunden täglich, und schlummerte oben darein Nachmittags einige Augenblicke.

Unter den besonderen mir von Bonaparte ertheilten Instructionen war eine sehr auffallende: „Nachts kommen Sie möglichst wenig in meine Kammer. Wecken Sie mich niemals, um mir eine frohe Neuigkeit mitzutheilen, denn das hat keine Eile. Ist aber von einer schlimmen Neuigkeit die Rede, so wecken Sie mich im Augenblick, denn alsdann muß man keinen Augenblick verlieren." Die Berechnung war richtig, und bisweilen befand sich Bonaparte dabei sehr wohl.

Sobald Bonaparte aufgestanden war, barbierte ihn sein Kammerdiener und frisirte seine Haare. Während der Bart ihm abgenommen wurde, las ich ihm den Moniteur vor, und hernach andere Zeitungen. Er achtete nur auf die deutschen und englischen Zeitungen. Wenn ich französische Zeitungen ihm vorlas, sagte er bisweilen: „Schlagen Sie diese über; ich weiß schon, was darin steht. Sie sagen nichts, als was ich will." Ich habe mich oft gewundert, daß sein Kammerdiener ihn nicht beim Anhören schnitt, wenn ich las; denn hörte er etwas, was ihm merkwürdig schien, so kehrte er sich plötzlich nach meiner Seite.

Wenn Bonaparte sich sehr sorgfältig hatte ankleiden lassen, da er gern sehr reinlich gekleidet ging, so verfügten wir uns in sein Cabinet. Da unterzeichnete er die Antworten auf wichtige Bittschriften, welche ich den Tag vorher untersucht hatte.

Besonders an den Cour- und Paradetagen war er so vorsichtig, dieses sofort zu beschaffen, weil ich ihm oft bemerklich machte, daß die meisten Bittenden sich in seinen Vorzimmern oder in den Durchgängen nach dem Paradeplatze einfinden würden, um von ihm eine Antwort zu erhalten. Um ihm diesen Aufenthalt zu ersparen, war ich gewohnt, ihnen im voraus wissen zu lassen, was der erste Consul bewilligt oder abgeschlagen habe. Endlich las er die geöffneten Briefe, welche auf einem Tische lagen, indem ich solche nach ihrer Wichtigkeit von einander schied. Nach der Lesung sagte er mir, was ich darauf in seinem Namen antworten solle. Bisweilen, aber selten, antwortete er selbst.

Um zehn Uhr kündigte der Haushofmeister an, daß das Frühstück bereit sei, mit den Worten: le General est servi. *) Die Mahlzeit des Frühstücks war sehr mäßig. Damals aß er fast alle Morgen ein bescheidenes Ragout eines mit Zwiebeln und Oel angerichteten Huhns, das man Provencaler Huhn nannte. Es erschien später auf der Speisenkarte der Pariser Restaurateurs unter dem stolzeren Namen poulet à la Marengo.

Bonaparte trank wenig Wein, und stets Bourdeaux- oder Burgunderwein, und zog den letzteren vor. Nach seinem Frühstück, wie nach seinem Mittagsessen, nahm er eine Schale starken Caffee. **)

Sonst sah ich aber niemals, daß er Caffee genoß, und weiß daher nicht, worauf sich die Sage stützt, daß er sehr gern Caffee trank. Diese Voraussetzung ist wohl eben so grundlos als das Gerücht, daß er des Nachts nicht schliefe. Eines dieser Mährchen erklärt auch das andere. Wenn er spät in der Nacht arbeitete, ließ er sich niemals Caffee, wohl aber Chocolade brin-

---

*) Dies bezog sich auf die Zeit, da er noch in Luxembourg residirte.

**) Herr Brillat de Savarin, dessen Küchenzettel von allen Leckermäulern geschätzt werden, hatte als Grundsatz folgenden Sinnspruch der Leckermäuler: Wer nicht Caffee ohne Milch nach jeder Mahlzeit trinkt, ist sicher ein Mann von verwahrloseter Erziehung.

gen, die er mich dann auch genießen ließ; dies fand aber nur Statt, wenn wir bis zwei oder drei Uhr Morgens arbeiteten.

Eben so ungegründet ist die Sage, daß er unmäßig Taback schnupfte. Es ist wahr, daß er sehr frühe sich an den Schnupftaback gewöhnte, aber er nahm nur wenig, und stets aus einer Dose, deren er viele besaß, weil diese Liebhaberei eine seiner Eigenheiten war; und wenn er auch sonst dem Könige Friedrich von Preußen glich, so machte er doch, weil er die Reinlichkeit bis zum Stutzerartigen trieb, aus der Westentasche kein Schnupftabacksmagazin.

Bonaparte hatte zwei ihn sehr beherrschende Leidenschaften, den Ruhm und den Krieg. Er war niemals aufgeräumter, als im Lager, und niemals träger, als wenn er aus dem Schlafe geweckt wurde. Auch Denkmäler ergriffen seine Einbildungskraft, und Entwürfe riesenhafter Bauten von irgend einer Materie beschäftigten ihn in müßigen Stunden. Er wußte, daß die Denkmäler einen Theil der Geschichte der Völker bilden, daß ihre lange Dauer ihre Civilisation bezeugt, lange nachdem sie von der Erde verschwunden sind, und daß sie bisweilen den fernsten Geschlechtern fabelhaft geglaubte Eroberungen als wahr darstellen. Doch irrte er sich in der Art, wie man diesen Zweck erreichen müsse. Seine Namenszüge, Siegeszeichen und später seine Adler, stellten sich auf den Denkmälern seiner Regierung prachtvoll dar. Warum brachte er aber solche in lügenhaften Initialbuchstaben sogar am alten Louvre an? Diese Menge von N, welche überall eingehauen wurden, überzeugte keine Nachkommen, daß er dessen Erbauer war, auch vermogte eine Ausbesserung oder neue Tünche nicht die Ordnung der Zeit umzukehren.**) Es schadet aber nichts. Bonaparte wußte, daß die

---

*) Als Ludwig XVIII. im J. 1814. die Tuilerien wieder betrat, fand er, daß Bonaparte ein guter Miethsmann gewesen war, der ihm Alles in gutem Stande zurückgeliefert habe. Als man dem Könige das überall angebrachte N zeigte, citirte er witzig seiner Umgebung jene beiden Verse von La Fontaine: „Er hätte gern auf seinen Hut geschrieben: Ich bin Guillot, Hirte dieser Heerde.“

schönen Künste durch ihre Meisterwerke große Thaten mit einem lange dauernden Ruhm ausstatten und das Andenken der Fürsten, welche sie beschützten und ermunterten, bei den Nachkommen erhalten. Doch hat mir Bonaparte mehr als einmal gesagt: „Ein großer Ruf macht vielen Lärm; je größer er ist, desto weiter verbreitet er sich. Die Gesetze, die Verfassungen, die Denkmäler, die Nationen, alle sinken am Ende in Vergessenheit; aber der Ruf bleibt und erschallet noch unter fernen Geschlechtern." Dies war eine seiner Lieblingsvorstellungen. „Meine Macht", sagte er mir ferner, „hängt von meinem Ruhm ab, und mein Ruhm von meinen erfochtenen Siegen. Meine Macht würde sinken, wenn ich ihren Grund nicht durch neue Siege unterstützte. Die Eroberung machte mich zu dem, was ich bin, die Eroberung allein kann mich erhalten." Diese Idee beherrschte ihn damals, und beherrschte ihn wahrscheinlich auch später. Daher dachte er stets auf neue Kriege, und verbreitete die Keime zu solchen über ganz Europa. Er wähnte, daß er fallen würde, wenn er still stände. Daher war er so geneigt, stets vorwärts zu schreiten und glaubte nur zu handeln, wenn er groß und stark auftrat. Dieses Bedürfniß zu herrschen war ihm fast angeboren, und trennte sich niemals von ihm. „Eine neugeborne Regierung muß glänzen und in Erstaunen setzen. Sobald sie nicht mehr Glanz verbreitet, geräth sie im Verfall." In der That konnte man von einem Manne keine Ruhe erwarten, welcher die Beweglichkeit selbst war.*)

---

*) Auch durch innere Landesverbesserungen kann sich eine neue Regierung besonders empfehlen. Keine Regierung civilisirter Völker waltet, um den eitlen Ruhm einer kriegerischen im Auslande zu erwerben, sondern um das von ihr regierte Volk glücklich zu machen. Das Letztere versieht sein großer Gegner, der jetzige Monarch in Schweden, und verstand, zum Unheil Frankreichs, Bonaparte nicht, und eben so wenig die Herzen in seiner Umgebung zu gewinnen. Bonaparte wurde um so eitler, je älter er wurde, und nicht einmal durch die bald gelungene Malletsche Revolution

Seine Gesinnungen für Frankreich hatten sich seit seiner Jugend sehr verändert. Lange Zeit ertrug er mit Ungeduld das Andenken der gewaltthätigen Eroberung von Corsica, was ihm damals als Vaterland genügte. Aber jene corsicanische Vaterlandsliebe erlosch bei ihm, und er liebte Frankreich leidenschaftlich. Seine Einbildungskraft entflammte sich, wenn er sich das große, glückliche und mächtige Frankreich als die erste Nation der Welt und als deren Gesetzgeberin dachte. Er sah seinen Namen unauslöschbar mit demjenigen des schönen Frankreichs verbunden und stellte sich vor, daß sein Name mit diesem Lande unvertilgbar verbunden sei. In allen seinen Handlungen verschwand der gegenwärtige Augenblick vor dem der kommenden Jahrhunderte. Ueberall, wohin ihn der Krieg führte, schwebte ihm der Gedanke vor: was wohl Frankreich von seinen Thaten dächte? Eben so wie Alexander zu Arbela sich weniger glückwünschte, Darius besiegt, als den Beifall der Athenienser erworben zu haben, verfolgte Bonaparte stets die Idee zu Marengo: **Was wird Frankreich davon sagen?**

Ehe Bonaparte eine Schlacht lieferte, beschäftigte er sich wenig damit, was er nach erlangtem Siege thun wolle, desto mehr aber mit dem, was er thun wolle, wenn er geschlagen würde. Ich berichte dieses als eine Thatsache, von der ich oft Zeuge gewesen bin, und überlasse seinen Waffengefährten die Sorge, zu beurtheilen, ob seine Pläne stets richtig gewählt waren. Er konnte viel ausrichten, weil er Alles wagte, Alles theilte und nichts schonte. Sein übertriebener Ehrgeiz hob ihn zum Thron, und als er diesen erlangt hatte, stieg sein Ehrgeiz noch höher. Keiner war mehr als er, von der Wahrheit überzeugt, daß oft eine Kleinigkeit die größten Begebenheiten entscheidet; deswegen beschäftigte er sich mehr damit, sie auszuforschen, als sie zu veranlassen. Er sah deren Vorbereitung und Reife, bis er sich plötzlich derselben bemächtigte und sie nach

---

gewitzigt, **auf die Treue seiner Krieger nicht zu fest zu rechnen.**

A. d. U.

Willkühr leitete. Mitten unter allen Sorgen, welche ihm seine Ideen über Krieg und Regierung veranlaßten, verfolgte ihn die Furcht vor den Bourbons beständig. Diese große und starke Seele sah stets in der Vorstadt Saint Germain ein drohendes Ungewitter. *)

Bonaparte hatte keine angeborne Achtung vor den Mitmenschen und verachtete solche um so mehr, je mehr er die Menschen kennen lernte. Diese allgemeine böse Meinung vom menschlichen Geschlecht, welche die Erfahrung zu geben pflegt, hatten einige auffallende Beispiele ihm bestätigt. Seine Strenge war das Resultat seines oft wiederholten Grundsatzes: „durch zwei Hebel bringt man die Menschen zur Thätigkeit, durch Furcht und Eigennutz." Welche Achtung konnte z. B. Bonaparte für die Bettler (solliciteurs) aus der Operncasse haben? Die Casse empfing aus den Recognitionen wegen der Spielhäuser einen beträchtlichen Zuschuß, von dem ein Theil die größere Ausgabe dieses prächtigen Theaters deckte. Der Ueberschuß hatte eine geheime Bestimmung. Man zog daselbst große Gnadengelder auf

---

*) Von sicherer Hand vernahm ich, daß man, nachdem ich Paris verlassen hatte, sogar einfache Einladungskarten zu einer Mittagstafel oder zu Gesellschaften auffing. Durch dieses kleinliche Einmischen wollte man die geselligen Vereine scheitern lassen oder verhindern, daß sie nicht zu zahlreich wurden, endlich auch die Namen der Einladenden und der Eingeladenen erfahren. Dies war der wichtige Zweck dieses erbärmlichen Mittels, den Staat zu regieren.

Der Uebersetzer möchte hinzufügen: Alles Unglück der Bonapartischen Regierung rührte vom Bewußtsein des Regenten her, auf gewaltsamen Wege die Herrschaft errungen zu haben, und dann, daß Bonaparte sich zu häufig mit Schmeichlern umgab und das große Ziel legitimer Regierungen verfehlte, durch Verbesserung des Familienglücks und der Nahrung, besonders in den untersten Classen, die heilige Pflicht der Landesväterlichkeit, und nicht den eitlen, blutigen und kostbaren Waffenruhm als die Seele seiner neuen Regierung walten zu lassen.

Anweisungen, welche Duroc ertheilte. Oft gingen durch das kleine Thor der Straße Rameau Personen vom verschiedensten Character. Die Freundin in Aegypten, deren Ehegatte boshafter Weise von den Engländern wieder freigelassen wurde, stattete bei jener Casse häufige Besuche ab. Dort fanden sich bisweilen zu gleicher Zeit ein Gelehrter und ein Schauspieler, ein berühmter Redner und ein verschnittener Musiker ein. Einstmals hatte der Cassirer zu gleicher Zeit zu thun mit einem Priester, einer Metze und einem Cardinal, welcher nicht mehr, wie in Corsica, türkische Münzen umsetzte.

Es war einer der größten Unglücksfälle Bonaparte's, daß er nicht an Freundschaft glaubte und nicht das edelste Bedürfniß der Menschen, seine Freunde zu lieben, empfand. Wie oft hat er mir nicht gesagt: „Freundschaft ist nur ein Wort! Ich liebe keinen Menschen. Selbst nicht meine Brüder. Vielleicht ein wenig meinen Bruder Joseph; und wenn ich ihn liebe, so geschieht das nur aus Gewohnheit, weil er mein älterer Bruder ist. — — Duroc! ja freilich, auch den liebe ich; aber warum? weil sein Character mir gefällt! Er ist kalt, trocken und ernsthaft; auch weint er niemals. Was mich anbetrifft, mir ist sehr gleichgültig, ob man mich liebt. Ich weiß wohl, daß ich keine wahren Freunde habe. So lange ich das sein werde, was ich jetzt bin, werde ich mir so viele Scheinfreunde machen, als ich will. Sehen Sie, Bourrienne, man muß die Weiber heulen lassen. Das ist ihre Sache. Aber meine — — ist keine Empfindelei. Man muß fest sein und ein festes Herz haben, — — besitzt man dieses nicht, so muß man sich weder mit der Führung des Krieges, noch mit der Regierung abgeben."

In geselligen Verhältnissen war Bonaparte, was man mit einem Ausdruck in Schulen bezeichnet, ein Rechthaber, aber sein

---

*) Man muß Duroc nicht nach dem beurtheilen, was Bonaparte von ihm sagt, obgleich er ihn loben wollte. Duroc hatte zwar in der That ein kaltes Aeußere und einen gewöhnlich ernsthaften Character, aber es gab wenig bessere und mit Vergnügen Andere verpflichtende Menschen, als ihn.

Gezänke wurde selten unhöflich. Wenn er Anwandlungen böser Laune hatte, so ging das wie eine Wolke vorüber und lösete sich in Worten auf. Seine ernsthaften, bitteren Vorwürfe, sein heftiges Anfahren, sein auffahrender Zorn, waren berechnet und im voraus eingeleitet worden. Wenn er Jemandem sein Mißvergnügen bezeigen wollte, so ermunterte ihn dazu die Anwesenheit von Zeugen. Dann waren seine Anreden stets hart, lebhaft und erniedrigend. Er gab einen Schlag mit der Keule, dem man gemeiniglich unterlag; aber dieses leidenschaftliche Aufbrausen kam selten vor und entsprang stets aus der erlangten Ueberzeugung der Strafbarkeit desjenigen, der Gegenstand seines Zorns war.

Wenn er die Absicht hatte, Jemandem nicht öffentlich ein Bad zu bereiten, so wollte er stets einen Dritten zum Zeugen haben. Ich habe oft bemerkt, daß dies ihn dreister machte. Wirklich, wenn man mit ihm allein war und seinen Character kannte, so war man mit vielem kalten Blute, Freimüthigkeit und Leidenschaftlosigkeit sicher, seinen Plan rückgängig zu machen. Er hat, wie man sagt, in St. Helena seinen Freunden versichert, daß er einen Dritten nur zuließ, damit der Schlag weiter schallen möge. Dies war aber nicht der wahre Grund, denn alsdann wäre es einfacher gewesen, im Publicum einen solchen Auftritt zu veranlassen. Es gab andre Ursachen. Während aller der Zeit, da ich bei ihm war, sah ich, daß er nicht gern sich mit Jemandem ohne die Anwesenheit eines Dritten unterhielt. Wenn er Jemanden erwartete, pflegte er mir vorher zu sagen: „Bourrienne, Sie bleiben hier", und wenn man Jemanden anmeldete, den er nicht erwartete; z. B. einen Minister oder einen General, und ich dann mich bereitete fortzugehen, sagte er mir bisweilen leise: „Bleiben Sie doch." Gewiß behielt er mich nicht bei sich, damit das Gespräch ruchbar würde, denn solche Handlungen waren meinem Character und meinen Pflichten entgegen. Hätte ich mir das auch erlauben wollen, so fehlte mir dazu die Zeit. Auch darf man annehmen, daß die kleine, zu Drei zugezogene Personenzahl bei solchen Unterhaltungen, es sehr wohl wußte, welche Folgen das Ausschwatzen unter einer Regierung haben konnte, welche

Alles erfuhr. Auf jeden Fall hätte Bonaparte, wenn er auf das weitere Verbreiten durch solche dritte Personen gerechnet hätte, seinen angeblichen Zweck verfehlt.

Bonaparte hatte wider die Blutmenschen der Revolution, und besonders wider die Königsmörder, einen tiefen Abscheu. Es war ihm unangenehm, sich im Verkehr gegen solche Personen verstellen zu müssen; wenn er aber mit mir von diesen Menschen redete, welche er selbst Mörder Ludwigs XVI. nannte, so geschah dies immer mit Abscheu und seufzend über die Nothwendigkeit, sie anstellen und gewissermaßen schonen zu müssen. Wie oft sagte er nicht zu Cambaceres, indem er ihm leicht das Ohr zwickte, um durch diese Vertraulichkeit die gewöhnliche Bitterkeit des Spaßes zu mildern: „Mein armer Cambaceres! ich kann nicht davor; aber ihre Schuld ist klar. Kommen jemals die Bourbons zurück, so werden Sie gehenkt werden.“ Ein gezwungenes Lächeln zog dann das bleifarbige Gesicht von Cambaceres auf eine widrige, unbeschreibliche Art zusammen. Dieses Lächeln war gewöhnlich die einzige Antwort des zweiten Consuls, welcher jedoch einmal in meiner Gegenwart antwortete: „Unterlassen Sie doch Ihre üblen Späße.“ Wenn jemals der gemeine Ausdruck des gelben Lachens auf Jemanden Anwendung fand, so war dies sicher bei Cambaceres der Fall.

Bonaparte hatte manche sonderbare Gewohnheit und Geschmack. Wenn ihm etwas Verdrießliches begegnet war, oder wenn ihn ein unangenehmer Gedanke überwältigte, so trillerte er etwas, was gewiß nicht einer Arie glich. So unmusikalisch war seine Stimme, wie ich früher bemerkt habe. Er setzte sich vor seinen Arbeitstisch und lehnte sich dergestalt rückwärts, daß ich ihn manches Mal erinnern mußte, sich in Acht zu nehmen, nicht hinten über zu fallen. In solcher Stellung schnitzte er in übler Laune irgend etwas in die rechte Lehne seines Armstuhls. Sonst brauchte er sein Federmesser zu nichts. Ich war sehr beflissen, stets eine Zahl guter Federn für ihn bereit zu halten, denn da ich sein Geschreibsel entziffern mußte, so lag mir mehr wie jedem Andern daran, daß er möglichst wenig schlecht schrieb.

Der Ton einer Glocke machte auf Bonaparte einen Eindruck, welchen ich mir niemals habe erklären können. Er hörte sehr gern den Schall der Kirchenglocken. Wie oft hat, wenn wir in Malmaison waren und in der nach der Ebene von Ruel führenden Allee uns befanden, der Glockenschlag dieses Dorfs unsere ernsthaftesten Unterhaltungen unterbrochen? Er stand dann still, um durch die Bewegung unsrer Füße nichts von dem reizenden Schall zu verlieren. Fast war er über mich ärgerlich, daß ich nicht den nämlichen Eindruck fühlte. Er wirkte so mächtig auf seine Sinne, daß er mit gedämpfter Stimme zu sagen pflegte: „Das erinnert mich an die ersten in Brienne zugebrachten Jahre. Ich war damals glücklich!“ Sobald aber das Geläute schwieg, erneuerte sich wieder der Gang seiner riesenartigen Träumereien, er schleuderte sich dann in die Zukunft, setzte sich eine Krone auf sein Haupt und entthronte Könige.

Nirgends sah ich Bonaparte so vergnügt, als in seinen Gartenanlagen zu Malmaison *), außer etwa auf einem Schlachtfelde. In den ersten Tagen des Consulats reisten wir alle Sonnabend Abende dahin, und brachten dort den Sonntag und bisweilen auch noch den Montag zu. Bonaparte vernachlässigte in Malmaison ein wenig die Arbeit, um daselbst spazieren zu gehen und selbst die Aufsicht über die Verschönerungen zu führen. Im Anfange besuchte er bisweilen die Gegend umher, aber gewisse Berichte

---

*) Dort spazierte er einmal mit Madame de Clermont-Tonnere, jetzigen Madame Talaru, deren reizende Unterhaltung ihm ungemein gefiel. Auf einmal unterbricht er sie auf eine ungestüme Art mit der Frage: „Madame de Clermont, was denken Sie von mir?“ Die unvorhergesehene Anrede machte die Antwort mißlich und schwierig. Nach kurzem Bedenken erwiederte sie: „General, ich denke, daß Sie einem geschickten Baumeister ähnlich sind, der das Monument nicht eher sehen lassen will, ehe er den Bau völlig vollendet hat. Sie bauen hinter einem Mauergerüste, welches Sie niederreißen werden, wenn Sie fertig geworden sind.“ — „Ganz richtig, Madame,“ erwiederte Bonaparte mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit, „ich lebe erst nach zwei Jahren.“

der Polizei entzogen ihn der sonst so natürlichen Sicherheit, weil sie ihn mit der Besorgniß erfüllten, daß royalistische Parteigänger daselbst versteckt sein könnten, um ihn aufzuheben.

In den ersten vier oder fünf Tagen, welche Bonaparte zu Malmaison zubrachte, machte es ihm Vergnügen, nach dem Frühstück zu berechnen, was es ihm einbringen könne. Er vergaß nicht die Unterhaltungskosten des Parks oder das Gemüse des Küchengartens, und brachte so 8000 Franken Einkünfte heraus. „Das ist nicht übel,“ sagte er, „aber um es zu bewohnen, muß man 30,000 Livres Einkünfte besitzen.“ Ich lachte sehr über seine Anstrengung bei dieser Arbeit. Der bescheidene Geschmack war aber von keiner langen Dauer.

Eins der größten Vergnügungen für ihn auf dem Lande war, im Schatten eines dicklaubigen Ganges eine Dame von hohem und schlankem Wuchs in weißem Gewande spazieren gehen zu sehen. Er konnte die farbigen und dunkelfarbigen Damenkleider nicht leiden, und in der Regel mißfielen ihm die Damen, welche zu stark waren. Auch wider schwangere Frauen hatte er einen unbesiegbaren Widerwillen, und sehr selten lud er solche zu seinen Festen und Mittagsmälern ein. Er besaß alles, was ein sogenannter liebenswürdiger Mann besitzen muß, außer dem Willen, es sein zu wollen, weil er zu sehr Ehrfurcht einflößte, um die Damen anzuziehen, und wenn man ihn nicht sehr gut kannte, empfand man in seiner Gegenwart den Druck einer unfreiwilligen Furcht. In diesem Zimmer, in welchem die treffliche Josephine mit so vieler Anmuth und Gesprächigkeit die Rolle der Festgeberin spielte, athmete alles Freimüthigkeit und Fröhlichkeit in der Abwesenheit des Herrn. Alles änderte sich, wenn er erschien; alle Augen waren auf ihn gerichtet, um in seinen Gesichtszügen die Neigung seines Geistes zu lesen, ob er stillschweigen, oder zur Unterhaltung etwas beitragen, ob er lustig oder still sein werde.

Oft redete er in solchen Gesellschaften viel, bisweilen sogar ein wenig zu viel, aber er erzählte auf eine höchst angenehme und wahrhaft hinreißende Weise. Seine Unterhaltung hatte selten fröhliche oder lustige Geschichten, niemals aber Possen zum Gegenstande. Er liebte so sehr das Erwägen von allen Seiten,

daß man in der Hitze des Streits für und wider eine Frage, die aufs sorgfältigste sonst von ihm bewahrten Geheimnisse ihm entlocken konnte. Bisweilen machte es ihm Vergnügen, in einem kleinen Cirkel Geschichtgen von Ahnungen und Gespenstern, stets Abends bei untergehender Sonne, zu erzählen. Er bereitete seine Zuhörer durch irgend einen feierlichen Denkspruch vor. So fing er einmal ernsthaft folgendergestalt an: „Wenn der Tod in der Ferne eine von uns geliebte Person trifft, so verräth fast immer eine Ahnung diese Begebenheit, und die vom Tode getroffene Person erscheint uns in dem Augenblick, da wir sie auf der Erde verlieren." Darauf erzählte er uns folgende Geschichte. „Ein vornehmer Hofmann Ludwig XIV. war in der Gallerie von Versailles, in dem Augenblick, wo der Monarch seinen Hofleuten das Bülletin der Schlacht bei Friedlingen, welche Villars in Deutschland gewann, vorlas. Plötzlich erblickt der Hofmann am Ende der Gemäldegallerie den Schatten seines Sohnes, der unter Villars diente, und ruft: Mein Sohn ist nicht tod! Einen Augenblick nachher nennt ihn der König unter den Todten."

Alle Erzählungen Bonaparte's waren voll Reiz und Originalität. Besonders auf Reisen war er ein großer Schwätzer. In der Hitze seiner stets verführerischen Unterhaltung voller neuen Ansichten und erhabenen Ideen, entwischten ihm bisweilen unfreiwillige Unvorsichtigkeiten über seine künftigen Absichten, oder sie erlaubt wenigstens dem Zuhörer, das zu errathen, was er noch verhüllen wollte. Als ich mir erlaubte, ihn aufmerksam zu machen, daß er sich habe gehen lassen, nahm er meine Wahrnehmung nicht übel auf, gestand seine Uebereilung, glaubte jedoch nicht so weit gegangen zu sein, als es mir geschienen habe. In S. Helena bekannte er freiwillig, daß er bisweilen von diesem Leichtsinn beschlichen worden sei.

Wenn er bei guter Laune war, so bestanden seine gewöhnlichen kleinen Zärtlichkeiten gegen Freunde und Freundinnen in kleinen Ohrfeigen mit dem Zeigefinger oder dem zweiten Finger, oder indem er ganz leicht das Ohr zupfte. In seinen freundschaftlichsten Unterhaltungen mit den vollkommen in sein Vertrauen eingeweiheten Personen, war er gewohnt zu sagen: „Sie sind albern, treiben Kinderpossen, sind ein Thier, ein Maulaffe,

ein Tropf, ein Schwachkopf." Mit diesen sechs Worten bedachte er oft seine innigen Freunde, brauchte sie aber nie im Ernst, und der Ton, worin er sie aussprach, machte die Bedeutung sogar wohlwollend!

Bonaparte glaubte weder an die Medicin, noch an die Wirkung der Recepte, denn er sprach von der ersteren als von einer Kunst des Muthmaßens. Diese seine Meinung war bei ihm fest und unerschütterlich. Seine starke Vernunft nahm nur erweisliche Wahrheiten an.

Bonaparte hatte ein schlechtes Namen-, Wort- und Datengedächtniß, aber dasselbe war in Hinsicht der Thatsachen und Oertlichkeiten desto bewundernswürdiger. Ich erinnere mich, daß er auf dem Wege von Paris nach Toulon mir zehn Orte zeigte, die sich zur Lieferung großer Schlachten eigneten, und hat sie niemals vergessen; denn damals war das eine Rückerinnerung der ersten Reisen seiner Jugend, er beschrieb die Beschaffenheit des Bodens, bezeichnete die Stellungen, welche er eingenommen hatte, ehe wir noch auf dem Platze ankamen.

Bonaparte hatte wenig Gefühl für die Reize der poetischen Harmonie, und selbst nicht einmal so viel Ohr, um das Sylbenmaaß der Verse wahrzunehmen. Er sprach keinen Vers aus, ohne einen Fehler wider die Melodie zu begehen, aber ihre großen Gedanken ergriffen ihn. Er betete Corneille an in solchem Grade, daß er nach einer Vorstellung des Cinna mir sagte: „Lebte in meinem Zeitalter ein Mann wie Corneille, so würde ich ihn zu meinem ersten Minister machen. Ich bewundere nicht so sehr seine Verse, als den großartigen Sinn derselben, seine große Kenntniß des menschlichen Herzens und seine tiefe Politik." Auf St. Helena hat er gesagt, er würde Corneille zum Fürsten gemacht haben, was ich wohl glaube, aber in der Frist, wo er mit mir über Corneille sprach, dachte er noch nicht daran, Prinzen und Könige zu machen.

In der Regel war Bonaparte nicht höflich gegen die Damen. Er wußte ihnen selten etwas Angenehmes zu sagen, und bisweilen sagte er ihnen sogar etwas Unartiges oder wenigstens etwas sehr Sonderbares. Bald „Himmel, was haben Sie rothe Arme!" bald „der garstige Kopfputz! — wer hat Ihnen

die Haare so unordentlich als Büschel zusammengelegt. — Sie haben da ein sehr schmutziges Kleid. — — Wechseln Sie niemals Ihre Kleider? Ich habe Sie schon zwanzigmal in diesem Kleide gesehen *)." Das letztere war ihm unausstehlich, und im Allgemeinen sah er gern, daß die Besoldeten ihre Gehalte verzehrten. Bisweilen beschäftigte er sich mit der Kleidung seiner Gemalin, welche einen so feinen Geschmack hatte, daß gegen deren Putz derjenige andrer Damen ihm oft übel gewählt scheinen konnte. Vor Allem sah er eine gewisse Zierlichkeit gern, später aber auch Luxus und Glanz, aber immer nur das Anständige. Im Anfange des Consulats tadelte er mehrmals die Mode der Kleider, welche Schultern und Brust bloß ließen.

Bonaparte war kein Freund des Spiels. Dies war ein Glück für die in seinen Gesellschaften geladenen Personen, denn wenn er an einem Spieltische Theil nahm, wo er bisweilen es thun zu müssen glaubte, so war nichts langweiliger, als eine Gesellschaft beim Kaiser im Luxembourg oder in den Tuilerien. Wenn er im Gegentheil mitten in dem zahlreichen Cirkel umherging, so war jeder zufrieden, weil er mit vielen Personen Gespräche anknüpfte, sich aber am liebsten mit Gelehrten, und besonders mit denen, welche ihn nach Aegypten begleitet hatten, als Monge und Berthollet, unterhielt. Auch schwatzte er gern mit Chaptal und Lacepede und auch mit Lemercier, dem Verfasser des Agamemnon. Uebrigens gewann man eine erhabenere Idee und richtigere Würdigung seines Werths, wenn man ihn an der Spitze seiner Truppen, als wenn man ihn in einem Hofcirkel sah. Die Uniform kleidete ihn viel besser, als die schönsten

*) Der Kaiser Bonaparte sagte einmal der reizenden Herzogin Chevreuse in einer Gesellschaft in den Tuilerien: „Wirklich sonderbar, was Sie rothe Haare haben!" „Das ist möglich," antwortete sie ihm, „mir sagt dies aber eine Mannsperson zum erstenmal." Es hatte aber die Herzogin die schönsten blonden Haare. Sie wurde bald nachher nach Tours verwiesen, weil sie sich nicht als Ehrendame bei der Königin von Spanien hatte anstellen lassen wollen.

Civilkleider, da er sich in letzteren niemals so vortheilhaft zeigte. Man hat erzählt, daß, als er zum erstenmal eine Civiluniform anlegte, er ein schwarzes Halstuch beibehielt, welches freilich auffiel. Als man ihm dies bemerklich machte, antwortete er: „desto besser, dann behalte ich doch etwas militärisches bei, was nicht schlimm ist.“ Uebrigens habe ich weder dies schwarze Halstuch selbst gesehen, noch die bemerkten Worte selbst gehört.

Der erste Consul bezahlte die Ausgaben seines Haushalts sehr richtig, aber ungern wies er den Lieferanten die Rechnungen für die nach Contracten mit den Ministern für die verschiedenen Dienstzweige dem Staat gelieferten Effecten an. Für solche Lieferungen verschob er die Zahlungen mit Hülfe jeder Chikane und nahm oft aus den schlechtesten Gründen Gelegenheit zu Verzögerungen. Daher entstand ein ungeheurer Rückstand in den Ausgaben und die Nothwendigkeit einer Liquidationscommission nach der Auflösung seiner Regierung. Er hatte die fixe Idee und den unerschütterlichen Grundsatz, daß jeder Lieferant ein Schurke sei. Alles, was er ihnen nicht zahlte, hielt er für eine gerechte Restitution, welche ihm geschähe, und was er ihnen von ihren Rechnungen strich, das glaubte er Dieben entrissen zu haben. Je weniger ein Minister in seinem Budget bezahlte, desto günstiger sah ihn Bonaparte an, und seine verderblichen Sparsamkeiten können allein den Credit erklären, welchen Decrés so lange zum Nachtheil der französischen Marine behauptete.

Bonaparte hatte über die Religion nur sehr allgemeine Begriffe. Einstmals sagte er mir: „Meine Vernunft läßt mich viele Dinge nicht glauben, aber die Eindrücke in meiner Kindheit und die Eingebungen aus meiner ersten Jugend schleudern mich in die Ungewißheit zurück. Ich habe gesagt, welche Wirkung das Geläute auf ihn machte, und war mehr als zwanzigmal Zeuge davon. Er sprach gern über Religionsangelegenheiten. Ich sah ihn sehr oft zu Passeriano, in Aegypten, am Bord des Orients und der Fregatte Muiron einen sehr lebhaften Antheil an Gesprächen über diesen Gegenstand nehmen. In Dingen, welche ihm bewiesen wurden, gab er freiwillig nach, und auch in den von den Menschen und den Zeiten herrührenden religiösen Dogmen, aber vom Materialismus wollte er nicht reden hören. Ich

erinnere mich, daß, als wir in einer Nacht bei einem prachtvollen Wetter uns auf dem Verdeck befanden und Bonaparte von verschiedenen Personen umgeben war, welche diese traurige Lehre zu vertheidigen bemühet waren, er seine Hand gegen den Himmel erhob und auf die Gestirne zeigend ihnen sagte: „Ihr Herren habt schön reden, wer hat denn alles dieses geschaffen?“ Die Fortdauer des Namens im Andenken der Menschen hielt er für die Unsterblichkeit der Seele. Er war gegen alle Religionen sehr duldsam, und begriff nicht, wie man Menschen wegen religiöser Meinungen verfolgen könne *).

Es gehörte zu Bonaparte's seltsamen Angewöhnungen, daß er sich auf allen Tischen, die ihm im Wege standen, mit dem halben Körper setzte. Setzte er sich auf meinen Schreibtisch, so stützte er seinen linken Arm auf meine rechte Schulter, schlenkerte mit seinem linken Bein, welches er nicht auf die Erde setzte, und dictirte mir, indem er den Tisch bewegte, welches mich beim Schreiben sehr störte.

Wenn auch Bonaparte fand, daß eine von ihm ertheilte Entscheidung ungerecht gewesen war, so änderte er sie doch mit Widerwillen ab. In kleinen so wie in großen Dingen entschloß er sich ungern zu Rückschritten, denn durch solche schade man sich stets. Ich sah ein Beispiel dieses seines Festhaltens in der noch unvergessenen Angelegenheit des General Latour Foissac **). Der erste Consul schien gerührt, ihm Unrecht gethan zu haben, aber er wollte, ehe er es wieder gut machte, einige Zeit verfließen lassen. Sein Herz war mit seinem Betragen im Widerspruch, auch betrübte ihn der Vorfall, aber seine Rührung schwieg vor

---

*) Aus Politik stellte Bonaparte den katholischen Cultus in Frankreich wieder her. Er glaubte dieser mächtigen Hülfe zur Feststellung seiner Macht zu bedürfen, wollte aber niemals von Beschränkungen andrer Arten des Gottesdienstes etwas wissen! Gewiß wollte er vielen Einfluß auf die Menschen üben, aber nur in positiven und weltlichen Dingen, und nicht durch Meinungen in Glaubenssachen.

**) In der Folge wird man erfahren, was diesem General begegnete.

den angenommenen Forderungen der Politik. Niemals hat Bonaparte gesagt: „Ich habe Unrecht gehabt." Sein Lieblingsausdruck in solchen Fällen war: „Ich fange zuerst damit an, das Böse zu glauben."

Obgleich dieser Grundsatz mehr einem Menschenfeinde, als dem Oberhaupte einer Regierung beikam, so haßte doch Bonaparte weder, noch war er rachsüchtig und eben so wenig sein Character blutdürstig. Gewiß kann man ihn nicht von manchen Uebereilungen in Fällen des gebieterischen Kriegsgesetzes und trauriger Nothwendigkeiten frei sprechen; aber das kann ich behaupten, daß man ihn bisweilen ungerecht beurtheilt hat. Wüthende Thoren allein konnten ihn Nero und Caligula nennen, solche schimpfliche Rügen hat er nicht verdient. Ich glaube aufrichtig eingeräumt zu haben, wo er wirklich Unrecht hatte, so daß man meinem Worte Glauben beimessen darf, und kann versichern, daß Bonaparte, außer dem Bereich der Politik, gemüthlich, gut und mitleidsvoll war; er liebte sehr die Kinder, was selten eine Eigenschaft grundschlechter Menschen zu sein pflegt. Im Privatleben hatte er Gutmüthigkeit und viele Nachsicht für menschliche Schwächen, welche er kannte und zu würdigen verstand. Die gegentheilige Meinung hat sich bei einigen Personen gar tief eingewurzelt, daher werde ich solche nicht gänzlich zerstören. Man wird mir widersprechen, aber Leser, welche die Wahrheit suchen, mögen die Richtigkeit meines Urtheils prüfen. Ich habe bis zum vier und dreißigsten Jahre mit Bonaparte in der innigsten Vertraulichkeit gelebt, und behaupte nichts mit Leichtsinn. In allen Fällen muß man auf seine Zeiten Rücksicht nehmen, und auf die Umstände, welche so vielen Einfluß auf die Menschen ausüben; und sollte man nicht auch den Schüler, den Obergeneral, den Consul, den Kaiser, wenn man ein ganz unpartejisches Urtheil fällen will, von einander unterscheiden müssen?

Vierzehntes Capitel.

Labyrinth der Gesetze. — Mißbrauch mancher noch beibehaltener republikanischer Gesetze. — Unterdrückung des Festes vom 21sten Januar. — Bonaparte's Besuche. — Herr Daubenton. — Verhafthäuser. — Ausfall wider das Directorium. — Der Tempel. — Ludwig XVI. und Sidney Smith. — Meine Billigung. — Vergeudungen und Bestechlichkeit. — Wucherliche Anleihe. — Bescheidenes Budget. — Der Consul und das Mitglied des Nationalinstituts. — Mein theurer College. — Haß der Gleichheit. — Durocs Sendung. — Der König von Preußen. — Alexander. — Freimüthigkeit und Feinheit. — Der General Latour-Foissac. — Die Uebergabe von Mantua. — Bonaparte's Zorn. — Decret der Willkühr. — Hartnäckigkeit Bonaparte's. — Eine Comödiantengesellschaft nach Aegypten. — Der Minister des Innern und der Wechsel-Regisseur. — Besondere Meinung über das literarische Eigenthum. — Menschenhaß und Reue. — Der junge Werther.

Es gehört nicht in den Plan meines Werks, mich viel um die Decrete, Beschlüsse und Senatusconsulte zu bekümmern, welche der erste Consul während der Dauer seiner Macht gab oder geben ließ. Was sind sie geworden und was wird aus den meisten derselben werden, mit Ausnahme des bürgerlichen Rechts, einem Denkmal der Weisheit und der Ordnungsliebe. *) Die

*) Die Gesetzbücher sind so sehr abgeändert worden und der Proceß ist so auffallend schlecht gerathen, daß mich sehr wundert, daß die Bourbons nicht längst durch eine Commission solche umarbeiten ließen, welches bei jedem Landesgesetzbuche in jeder Generation Bedürfniß ist; aber die Casse der Rechtsgelehrten liebt die Bequemlichkeit. Nur das Handelsgesetzbuch darf man ein Meisterstück nennen, und ein so nöthiges Polizeigesetzbuch fehlt ganz.

A. d. U.

Zahl der gesetzgeberischen Träume, welche von den verschiedenen nach einander Frankreich beschwerenden Gesetzgebungen ausgingen, war unermeßlich, und das Ganze ein Labyrinth für die Chikane, um die Vernunft und das wahre Recht zu beugen; auch wäre diese Gesetzgebung längst vergessen worden, wenn man nicht bisweilen bequem gefunden hätte, einige kleine Artikel derselben aus ihrem Schutt hervorzuziehen, um gesetzlich einige tüchtige Ungerechtigkeiten zu begehen. Nicht alle erste Entscheidungen der Consuls, wohl aber ihre glücklichen Folgen in Paris und in Frankreich, darf ich in Erinnerung bringen. Man muß den Zustand der Gesellschaft in der Regierung des Schreckens gesehen haben, um die Freude aller rechtlichen Menschen zu begreifen, welche die ersten Schritte der Consularregierung zur Herstellung der bürgerlichen Ordnung veranlaßten. Das feigere und nicht weniger als der Convent verderbte Directorium hatte unter der Zahl der republikanischen Feste das schreckliche Fest des 21sten Januar beibehalten. Einer der ersten Gedanken Bonaparte's war, als er zur Gewalt gelangte, dasselbe abzuschaffen; aber das Uebergewicht der Begünstiger dieses Verbrechens war noch so groß, daß er, um sie zu schonen, einen Ausweg suchen mußte. Er und seine beiden Collegen, Sieyes und Roger-Ducos, unterzeichneten am 5ten Nivose einen Beschluß, welcher festsetzte, daß künftig der 1ste Vendemiaire und der 14te Julius die einzigen republikanischen Festtage sein sollten, indem auf solche Art provisorisch die Gründung der Republik und der Freiheit gefeiert wurden.

Bonaparte suchte in allem, was er that, Aufsehen zu erregen, dies schmeichelte seiner Einbildungskraft; auch verfehlte er selten, durch dergleichen Sachen oder Worte, die er dabei aussprach, die Menge zu blenden. *) Während seiner Residenz im

*) Ein theatralischer augenblicklicher Effect ist der Stempel aller seiner Verfügungen, Landesväterlichkeit zeigte sich seltener. Zwei Dinge besonders drückten unter seiner Regierung und waren Frankreichs Geißel, die Conscription und die Verdoppelung der Staatsabgaben. Sein Lebrun war ein ehrlicher Mann, aber kein Sully

Pallast Luxembourg machte er bisweilen in Begleitung seiner Adjudanten und bisweilen eines Ministers den Staatsanstalten Besuche. Bei diesen amtlichen Besuchen war ich nicht zugegen, und man wird sehen, wenn wir von den Tuilerien reden werden, was der Zweck dieser geheimnißvollen Morgenbesuche war. Oft, oder richtiger gesprochen, immer, erzählte Bonaparte, wenn er zurück kam, bald nach der Mittagstafel, bald am Abend, was er gethan und gesagt hatte. So wünschte er sich z. B. Glück, Daubenton im Pflanzengarten besucht zu haben, und pries selbstgefällig die ausgezeichnete Behandlung, womit er Büffons Zeitgenossen behandelte. *)

Vom 24sten Brumaire an besuchte er die Gefängnisse. Weil er unerwartet erschien, ohne daß man seine Visitation ahnete, so hatten deren Verwalter keine Zeit gehabt, Alles zuvor in schönste Ordnung zu setzen, und er sah die Dinge in ihrem wahren Zustande. Ich war in seinem Cabinet in seiner Abwesenheit mit Arbeit überhäuft. Als er nach der Rückkehr hereintrat, rief er aus: „Was sind doch die Directoren für Thiere gewesen! wie haben sie die öffentlichen Anstalten verfallen lassen; aber Geduld, ich will das Alles in Ordnung setzen. **) Die Gefäng-

---

oder Colbert. Dem Armen hat die Einregistrirung den Weg zur Justiz fast abgeschnitten. A. d. U.

*) Daubenton war zum Senator ernannt worden. Er starb wenige Tage nach dem Besuche des ersten Consuls, welcher den großen Männern der Nation vor der Revolution eine hohe öffentliche Achtung bewies.

**) Bonaparte folgte leider dem unweisen Rathe Talleyrands, die Oberdirection der Justiz und der Finanzen den beiden andern Consuls zu überlassen. Daher ist in diesen beiden Fächern noch heute so sehr viel auszufegen. Ein böser Genius für ihn selbst und für die Menschheit ordnete ihm manche sehr unmoralische Menschen und Schmeichler in seinen Arbeiten zu. Je länger er regierte, je mehr handelte er eigenmächtig und folgte seinem eigenen Kopf mit solcher Halsstarrigkeit, daß er mit Vergessenheit seiner unlandesväter-

nisse sind unreinlich und ungesund, die Gefangenen schlecht ernährt; ich habe solche und die Kerkermeister befragt, denn von den eigentlichen Vorstehern erfährt man nichts, weil sie stets ihre Verwaltung preisen. Als ich im Tempel war, erinnerte ich mich des dort verhaftet gewesenen unglücklichen Ludwig XVI.; er war ein rechtschaffener, zu guter und sanfter Fürst, der nicht verstand, Menschen zu behandeln; und Sidney Smiths, dessen Kammer ich mir zeigen ließ. Hätten die dummen Teufel ihn nicht entwischen lassen, so würde ich Saint Jean d'Acre eingenommen haben. In diesem Gefängnisse finden sich zu viele Erinnerungen, ich werde es künftig abbrechen lassen. Wissen Sie, was ich im Tempel gemacht habe? Ich habe mir die Gefängniß-Register vorzeigen lassen, und den dort vorhandenen Geißeln die Freiheit geschenkt, indem ich ihnen erklärte, „„ein ungerechtes Gesetz hat Sie der Freiheit beraubt, meine erste Pflicht ist, Ihnen solche wieder zu geben."" Bourrienne, habe ich das nicht gut gemacht?" Da ich die Revolutionsgesetze eben so eifrig haßte, als er, so wünschte ich ihm zu seiner Großmuth Glück; er freute sich über meinen Beifall. In Wahrheit kann ich versichern, daß ich ihm nicht den Glauben gab, daß Alles gut stehe. Da ich aber seine Launen kannte, so hütete ich mich, ihn geradezu vor den Kopf zu stoßen. Wenn ich schwieg, verstand er mein Stillschweigen sehr wohl zu übersetzen und nahm meinen Beifall sehr gut auf. Hätte ich ihm geschmeichelt, so wäre ich länger in seiner Gunst geblieben!

Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß Bonaparte jedesmal in Wuth gerieth, was ihm oft begegnete, wenn er von den abgesetzten Directoren redete. Ihre Unfähigkeit empörte ihn und setzte ihn in Erstaunen. „Welche Menschen! welche Regierung! welche Verwaltung!" rief er aus, wenn er von der Verwaltung der Directoren Kenntniß nahm. „Begreifen Sie, Bourrienne, etwas Erbärmlicheres, als ihre Finanzen? Es ist gewiß, daß die ersten Agenten der Obrigkeit sich täglich betrüge-

---

lichen Verwaltung und des großen Mißvergnügens die ihm so oft angetragenen Friedensbedingungen zur Unzeit ausschlug.

A. d. U.

rische Vergeudungen erlaubten. Welche Bestechlichkeit! welches Verschwenden! Alles stand zu Kaufe, Aemter, Lieferungen, Lebensmittel, Uniformen, Militärmaterial, sie verkauften Alles und anticipirten dabei 75 Millionen. So wurde Mancher auf eine schändliche Art reich, *) und es sollte kein Mittel geben, diese Saugeschwämme wieder auszupressen? Wir wollen sehen."

In diesen ersten Zeiten des Cassenmangels mußte er Geld herbeischaffen, denn der Vorschuß des Herrn Collot dauerte nicht lange. **) Man lieh von verschiedenen Pariser Banquiers zwölf Millionen, welche, wenn ich mich richtig entsinne, dafür Obligationen der Generaleinnehmer empfingen, deren Disconto 33 Procente betrug. Die Besoldungen der Oberbehörden waren übrigens nicht hoch und glichen nicht denen, welche der Kaiser aussetzte. Dies mag folgender Auszug aus dem bescheidenen Consular-Budget des Jahres VIII. beweisen.

Der gesetzgebende Körper	2,400,000 Fr.
Das Tribunat	1,312,000 —
Die Archive	75,000 —
Die drei Consuls mit 750,000 Fr. für geheime Ausgaben	1,800,000 —
Der Staatsrath	675,000 —
Die Canzlei der Räthe und des Staatsraths	112,500 —
Die sechs Minister	360,000 —
Der Minister der auswärt. Angelegenheiten	90,000 —
	6,824,500 Fr.

Bonaparte's Gehalt war 500,000 Fr., ein großer Unterschied von den 300 Millionen in Golde, welche im J. 1811. in den Kellern der Tuilerien vergraben wurden.

*) Die Unordnung ging so weit, daß Malmaison durch Barras Schutz gekauft wurde und durch die Bewegung der damaligen Zeiten. — (Der Verf. spricht absichtlich dunkel. Vermuthlich soll dies heißen, daß Barras, ohne daß es der Kaiserin Josephine viel kostete, es zu erleichtern verstand, daß sie in Napoleons Abwesenheit Besitzerin der Villa wurde. A. d. U.)

**) Man lese am Ende des Bandes die Note des Herausgebers.

Als ich von Bonaparte's Ernennung zum Mitgliede des Nationalinstituts redete und von der Anmaßung, womit er die Mitgliedschaft in diesem gelehrten Körper annahm, indem er diesen Titel vor demjenigen des Obergenerals in den Proclamationen setzte, vergaß ich zu erwähnen, wie er in der That darüber dachte. Die Wahrheit ist, daß im Publicum der junge, ehrgeizige, mit Ruhm bedeckte Feldherr mit Freuden den angetragenen Titel annahm. Aber wie oft haben wir ins geheim herzlich gelacht über den wahren Werth dieser wissenschaftlichen Titel? Bonaparte verstand ein wenig Mathematik, viel Geschichte, ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß er ein ungeheures militärisches Talent besaß, im Institut aber zu nichts taugte, als zu Vorlesungen über die alte und neue Kriegskunst.

Nach seiner Heimkehr aus Aegypten fing er an, eines Titels müde zu werden, welcher ihm zu viele Collegen gab, und er liebte die Collegen nicht. Einstmals sagte er mir: „Finden Sie nicht etwas Gemeines und Unedles in den Worten: mein lieber College, ich habe die Ehre zu sein; — mir mißfällt das." Im Allgemeinen mißfielen ihm alle auf Gleichheit zielende Ausdrücke. Man weiß, wie er mir Dank wußte, daß ich ihn bei unserm Zusammentreffen in Leoben nicht duzte, und erinnere sich, was Herrn de Cominges begegnete, weil er in Basel nicht gleiche Bescheidenheit geübt hatte.

Das Bild der sitzenden Republik, die eine Pique in der Hand hielt, welche im Anfange des Consulats allen Briefen vorgedruckt war, wurde bald mit Füßen getreten; hätte er nur nicht auch die wirkliche Freiheit eben so behandelt! Als er das Consulat antrat, ekelte ihm vor der Mitgliedschaft im Institut. Verschwunden war die frühere Vorliebe für dasselbe, gegen welches er später so vieles Mißtrauen zeigte, denn es war eine Gesellschaft und oben darein eine auctorisirte. Mehr bedurfte es nicht, um Bonaparte verdächtig zu werden, und Napoleon hatte keine Hehl mehr, wie sehr er Alles haßte, was das Recht hatte, sich zu versammeln und zu berathen *).

*) und bisweilen mit Geist einige kaiserliche Unlandesväterlichkeiten rügte. Fontane's ästhetische Muse war dagegen stets höchst unterthänig, auch blühet sie selten in Freistaaten. A. d. U.

Während er noch im Luxembourg residirte, gab er Duroc einen geheimen Auftrag an den König von Preußen, wenn ich nicht irre, in den ersten Tagen des Jahres 1800. Duroc wurde Andern vorgezogen, weil er wohl erzogen war, ein gutes Aeußere hatte, sich mit Zurückhaltung, aber mit Anmuth, was damals selten war, aussprach. Duroc hatte uns weder in Italien, noch in Aegypten, oder auf der La Muiron verlassen, und der consularische Weltmann ahnete, daß der König von Preußen gern etwas von Bonapartes Feldzügen, von der Belagerung von Saint-Jean-d'Acre und den Auftritten im März und Mai zu Jaffa von einem Augenzeugen hören würde. Zugleich war es dem Oberconsul wichtig, daß dieser Zeuge, welcher jeden kleinen Umstand erzählen konnte, nur Dinge erzählte, die man als wahr annehmen konnte. Bonaparte hatte dies richtig vermuthet, denn Duroc sagte mir bei seiner Rückkehr, daß fast seine ganze Unterhaltung mit dem Könige Saint-Jean-d'Acre und Jaffa betraf. Er blieb fast zwei Stunden beim Könige, welcher ihn am folgenden Tage zur Tafel einladen ließ. Als diese Kunde zuerst im Luxembourg erscholl, sah ich das Oberhaupt der Republik höchst zufrieden, daß einer seiner Adjudanten an der Tafel eines Königs gesessen hatte, den er einige Jahre später in Tilsit im Vorzimmer warten ließ *).

Duroc sprach damals nicht ein Wort über Politik mit dem Könige von Preußen, denn in seinem Alter und bei seinem bisher geführten Leben in Lagern würde es ihm schwer gewesen seyn, zu antworten, ohne sich in Verlegenheit zu bringen. Etwas später, d. h. nach Paul I. Tode, war es wiederum Duroc, welchen der erste Consul erwählte, um dem Kaiser Alexander zu seiner Thronbesteigung Glück wünschen zu lassen. Bonaparte's Zweck war, einen jungen Mann, den er sehr begünstigte, den Höfen durch vertrauliche Botschaften bekannt zu machen, und ihn zugleich dadurch in Frankreich in höhere Achtung zu bringen. Duroc hatte nach dem ausgebrochenen Kriege mit Oestreich eine dritte Sen-

---

*) Im Uebermuthe des Glücks bewies Bonaparte oft seinen sehr kleinlichen Egoismus.

A. d. U.

bung nach Berlin. Er schrieb mir sehr oft, und seine Briefe bewiesen, daß er sich in kurzer Zeit sehr gebildet hatte. Mit der Aufrichtigkeit und gewöhnlichen Ehrlichkeit seines Characters hatte er die Feinheit, ich will nicht sagen die Schlauheit, eines vollendeten Diplomaten erworben. Genug von ihm hier, denn noch ist es nicht Zeit zu erzählen, warum er nicht Schwiegersohn der Madame Bonaparte wurde.

Eine andere Erinnerung aus den ersten Zeiten des Consulats dürfte beweisen, wie fest Bonaparte bei dem einmal Beschlossenen beharrte! Im Frühjahr des Jahres 1799, als wir noch in Aegypten waren, gab das Directorium dem General Latour Foissac, einem sehr ausgezeichneten Offizier, das Commando in Mantua, einer Stadt, deren Eroberung so viel zum Ruhm des Ueberwinders von Italien beigetragen hatte. Bald nachdem der General die wichtige Stelle erhalten hatte, belagerten die Oestreicher Mantua. Man wußte, daß solches auf lange Zeit mit Lebensmitteln und Ammunition versehen war, und doch ergab sich die Festung schon im Monat Julius. Die Capitulationsacte enthielt einen sonderbaren Artikel: „Der General Latour Foissac mit seinem Generalstabe sollen gefangen nach Oestreich geliefert werden, die Garnison kann aber nach Frankreich zurückkehren. Dieses verschiedene Schicksal des Generals und der Truppen unter seinem Commando, und zugleich die schnelle Uebergabe Mantua's, konnten, wie man gestehen muß, einen Schatten auf das Betragen des Generals werfen. In der That, als Bernadotte zum Kriegsministerium berufen worden war, hatte er befohlen, daß ein Kriegsrath über den General ein Urtheil fällen solle, den man beschuldigte, Mantua zu frühe übergeben zu haben. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft publicirte Latour Foissac eine Rechtfertigungsschrift, worin er bewies, daß die Vertheidigung wegen des Mangels verschiedener erster Bedürfnisse nicht länger fortgesetzt werden konnte.

So standen die Dinge, als Bonaparte zur Consulargewalt gelangte. Der Verlust von Mantua, der ihm so viele Opfer gekostet hatte, ging ihm so nahe, daß er, wenn er von dieser Einbuße sprach, keine Ausdrücke fand, um seinen Grimm zu bezeichnen. In der Hitze seines Unwillens unterbrach er die ange-

fangene Untersuchung und erließ wider Latour Foissac eine Verurtheilung, ohne daß seine Schuld erwiesen war. Diese Geschichte machte vielen Lärm und eine Menge von Generälen mißvergnügt, welche durch dieses willkührliche Verfahren sich bedrohet sahen, ihren natürlichen Richtern entzogen zu werden, wenn sie das Unglück hatten, dem ersten Consul zu mißfallen. Was mich betrifft, so erschreckte mich wegen der Folgen das Decret wider Latour Foissac ungemein. Einige Tage versuchte ich, Bonaparte zu bewegen, sein zu strenges Decret zurückzunehmen, indem ich ihn erinnerte, wie viel Gutes man ihm über Latour Foissac gesagt habe, und daß es gerechter sei, ihn durch Andere verurtheilen zu lassen; „denn in einem Lande, wo die Ehre so hoch wie in Frankreich steht, kann Foissac, wenn er schuldig ist, der Verurtheilung nicht entrinnen.“ — „Bourrienne! Sie haben vielleicht recht, aber das Decret ist gegeben und der Schlag geschehen. Ich habe mich eben so vor Jedermann ausgesprochen, ich kann nicht so schnell zurücktreten. Durch Rückschritt verdirbt man Alles. Ich will nicht Unrecht gehabt haben. In der Folge werde ich sehen. Die Zeit bringt Nachsicht und Verzeihung. Jetzt ist es aber dazu noch zu früh.“ Dies war wörtlich Bonaparte's Antwort. Wenn man solche mit dem vergleicht, was er über eben diese Sache in St. Helena sagte, so sieht man, daß seine Gedanken ungefähr die nämlichen blieben. Nur sprach er sich später ruhiger aus in Folge der Zeiten und eigenen großen Unglücks, und nicht mehr mit auffahrender Lebhaftigkeit, wie im J. 1800. *)

Bonaparte liebte sehr die Contraste. So erinnere ich mich selbst aus der Zeit, wo er strenge wider Foissac verfuhr, daß er

*) Man liest im Memorial: Gewiß war es eine ungesetzliche tyrannische Handlung. Aber in diesem Falle war es ein nothwendiges Uebel und eine Schuld der Gesetze. Er konnte hundert, ja tausendmal schuldig sein, und doch war seine Verurtheilung durch ein Kriegsgericht ungewiß. Ich schlug ihn daher mit der Waffe der Ehre und der öffentlichen Meinung; ich wiederhole, daß die Handlung tyrannisch war, aber sie war ein unter großen Völkern bisweilen nöthiger Stoß, um Schrecken zu verbreiten.

es nicht unter seiner Würde hielt, sich bisweilen mit dem Vorhaben zu beschäftigen, eine Gesellschaft Schauspieler nach Aegypten zu schicken. Doch wandte er dieses eigentlich wohl nur vor, damit das Publicum daraus folgern möge, daß es mit unsrer Colonie in der Levante gar nicht übel stehen müsse. Ganz ernsthaft beauftragten die Consuls den Minister des Innern, ihr großes Project zu vollziehen, und dieser gab wieder den Auftrag dem Schauspieler Florence, der einer der Wechsel-Regisseurs des französischen Schauspiels war. Die Instruction empfahl auch, einige Tänzerinnen mitzuschicken, dies stimmt mit Bonapartes eigenhändiger Note über die Bedürfnisse der Expedition überein. Gewiß legte er auf diese Kinderei keinen Werth, er brauchte aber bisweilen ähnliche Triebfedern, um gewisse Zwecke zu erreichen.

Der erste Consul hatte sonderbare Vorstellungen vom literarischen Eigenthumsrecht. Um sie klar darzustellen, muß ich folgende mich persönlich betreffende Thatsache erwähnen. Als er hörte, daß man im Odeon „Menschenhaß und Reue" geben würde, sagte er mir: „Bourrienne, man hat Sie bestohlen!" — „Mich, General, und wie?" — „Man hat Sie bestohlen, sage ich, man spielt Ihr Stück, Sie müssen dies reclamiren." Folgende kurze Erläuterung ist nöthig, um sich dieses kleine Gespräch zu erklären. Während meines Aufenthalts in Warschau hatte ich zu meinem Vergnügen Kotzebue's berüchtigtes Drama übersetzt; in Italien hatte er meine Uebersetzung gelesen, und, wie ich sagen darf, mit Vergnügen, denn er liebte das Stück. Er war mehrere Mal zugegen, wenn es aufgeführt wurde, und jedesmal wenn er aus dem Schauspiel zurückkehrte, erneuerte er seine Erinnerung, mein Eigenthum an diesem Schauspiel in Anspruch zu nehmen. Immerhin mogte ich ihm vorstellen, daß fremde Werke von Jedermann übersetzt werden könnten, er wollte das nicht gelten lassen. Ich war genöthigt, ihm zu sagen, daß meine Secretariatsgeschäfte bei ihm mir nicht erlaubten, mich in literarische Prozesse einzulassen. Darauf lud er mich ein, Werthers Leiden zu übersetzen. Ich sagte ihm, daß solche schon übersetzt wären, obgleich die Uebersetzung nur mittelmäßig gerathen sei; daß ich aber keine freie Zeit besitze, um ihr die Feile zu geben, welche das Werk

verdiene. Ich las ihm nur einen Brief, den ich übersetzt hatte, aus diesem Buche vor, womit er zufrieden zu sein schien, und wobei die Sache stehen blieb.

Funfzehntes Capitel.

Das einleitende Consulat. — Zwei Menschen in einer Person. — Schein und Wirklichkeit. — Sieyes uneigennützige Tugend. — Der erste Consul und die Zeitschriften. — Ehrensäbel. — Der erste Consul und sein Camerad. — Brief an einen Soldaten. Ein Schritt zur Monarchie. — Brutus Brustbild. — Eigennützige Bescheidenheit. — Erklärung der Bildsäulen. — Unnütze Versuche. — Proclamation. — Sectionen des Staatsraths. — Die Sammetkleider. — Ein zu veränderndes Wort. — Lieblingstracht. — Die großen und kleinen Maskenbälle. — Vormals. — Bonaparte's Latein. — Opernball. — Verschiedene Beweggründe und allgemeine Billigung. — Scharfsinnige Gründe. — Zurückberufung der Geächteten. — Gunst nach der Ungnade. — Barrere. — Unnützer Brief.

Fast möchte ich die Zeit, welche Bonaparte im Luxembourg zubrachte, das vorbereitende Consulat nennen. Dort säete er die ersten Keime der großen Dinge, welche er durchzuführen dachte und der Einrichtungen, womit er seine Leitung der Staatsgewalt bezeichnen wollte. Damals zeigte er zwei verschiedene Naturen in einem Menschen; den republikanischen General, der sich vor dem Publicum als einen Freund der Freiheit und der von der Revolution anerkannten Grundsätze darstellte und den Ehrgeizigen, welcher in der Stille diese Freiheit und diese Grundsätze umwälzen wollte. Oft ergriff mich die Verwunderung, wenn ich, der die beiden in Bonaparte kämpfenden Naturen ruhig beobachten konnte, die unbegreifliche Schlauheit wahrnahm, womit er diejenigen täuschte, welche in seine Pro-

jecte hätten eindringen können. Dieser hohen Heuchelei oder tiefen Politik, wenn man sie so nennen will, bedurfte er freilich, um sein Vorhaben durchzuführen. Um nicht aus der Gewohnheit dieser Uebung zu kommen, wandte er sie auch bisweilen in Umständen an, welche in jene Pläne nicht einschlugen. So weiß man z. B., wie er über Sieyes unersättliche Gier dachte, und doch, als er durch eine Botschaft an den Rath der Alten vorschlug, diesem Collegen unter dem Namen einer National-belohnung die Prämie seiner gehorsamen Abdankung zu geben, sagte er in der Botschaft, daß jene Schenkung bestimmt werden möge zu einer Belohnung seiner uneigennützigen Tugenden. *)

Noch im Luxembourg bewies Bonaparte durch eine Consularacte, wie sehr ihm die Preßfreiheit unter allen Freiheiten, deren er keine liebte, am meisten verhaßt war.

Den 27sten Nivose gaben die Consuls, oder vielmehr der erste Consul, einen Beschluß mit jenem offenbaren Zweck, worin gesagt wurde:

---

*) Da das Gut nur 15,000 Fr. Einkünfte verlieh und Sieyes Bonaparte's Unedelmuth gegen geleistete Dienste, wie er bei Barras bewiesen hatte, kannte, so war ihm nicht zu verdenken, daß er sich ganz von ihm unabhängig für seine Lebenstage stellen ließ. Er ist einer der eifrigsten und beredtsten Freimaurer seiner Zeit, der gegen deutsche Männer, die er achtete, über Bonaparte's unlandesväterliche und egoistische Staatsverwaltung in den Tagen seiner Allmacht bei gastlichen Mahlen in sardonischer Manier sich aussprach. Von den viele Jahre gefeilten Denkwürdigkeiten dieses in Berlin wohlgekannten originalen Mannes mit manchen excentrischen Ideen, der in seinen Forschungen im Alter nicht stehen blieb, und eine der großen Seelen der Revolution war, erwarte man bei der tiefen Kenntniß aller schmutzigen Umtriebe des Hofes und der Partei Orleans, so wie der napoleonischen Verwaltung, der dieser unabhängige Mann beiwohnte, nach seinem Tode vieles und hoffentlich reine Wahrheit. Sie sind übrigens in Sicherheit und erscheinen gewiß unverfälscht. Uebrigens beurtheilte der edle Gohier, als College, Sieyes sehr richtig. A. d. U.

„Die Consuls der Republik beschließen, in Erwägung, daß ein Theil der Zeitschriften, welche in Paris gedruckt werden, Werkzeuge in den Händen der Feinde der Republik sind, und daß die Regierung speciell durch das französische Volk beauftragt ist, für dessen Sicherheit zu wachen,

„Daß der Polizeiminister, so lange der Krieg dauert, nur folgende Zeitschriften publiciren und vertheilen lassen darf:

„Den allgemeinen Moniteur,
„Das Journal der Debatten und Decrete,
„Das pariser Journal,
„Der Wohlunterrichteten,
„Den Publicisten,
„Den Freund der Gesetze,
„Den Schlüssel zum Cabinet,
„Den französischen Bürger,
„Die Zeitung von Frankreich,
„Das Journal der freien Menschen,
„Das Abendjournal der Brüder Chaigneau,
„Das Journal der Vertheidiger des Vaterlandes,
„Die philosophische Decade,

und die Zeitschriften, welche sich ausschließend mit Wissenschaften, Künsten, Literatur, Handel, Ankündigungen und gegebenen Privatnachrichten beschäftigen."

Gewiß kann dieser Beschluß als vorbereitend betrachtet werden, und das angeführte Fragment als Muster dienen, um die meisten Acten zu beurtheilen, in welchen Bonaparte zu Gunsten der Befestigung seiner Macht das erlangen wollte, was er allein im Interesse der Freunde der Republik zu erlangen schien. Die Beschränkung auf die Dauer des Krieges athmete übrigens etwas Provisorisches, was der Zukunft einige Hoffnung zu lassen schien, aber jedes Provisorium ist seiner Natur nach etwas elastisch, und Bonaparte verstand die Ausdehnung ins Unendliche. Noch enthielt der Beschluß, daß wenn die erhaltenen Zeitschriften Artikel aufnehmen würden, welche der Souverainetät des Volks widersprächen, solche unmittelbar unterdrückt werden sollten. In der That war man in diesem Punct, selbst nach der Krönung des Kaisers, sehr nachsichtig.

Die Mode, Ehrensäbel und Ehrenflinten auszutheilen, stammt noch aus dem Pallast Luxembourg. Sie war eine Vorbereitung der Stiftung der Ehrenlegion. Der Grenadier-Sergeant Leon Aune, der in der ersten Vertheilung mit begriffen war, erhielt leicht die Erlaubniß, dem ersten Consul in einem Briefe danken zu dürfen. Bonaparte wollte ihm antworten, so daß die Antwort allgemeine Publicität erhalten mußte, er dictirte mir daher folgenden Brief:

„Ich habe Ihren Brief, mein lieber Camerad, erhalten. Sie haben nicht nöthig, mir Ihre Thaten zu erzählen, denn Sie sind der tapferste Grenadier in der Armee seit dem Tode des braven Benezeto. Sie haben einen der hundert an die Armee vertheilten Säbel erhalten. Alle Soldaten waren eins, daß Sie ihn am meisten verdienten.

„Ich wünsche sehr, Sie wieder zu sehen. Daher schickt Ihnen der Kriegsminister den Befehl nach Paris zu kommen.“

Diese einem Soldaten ertheilten Schmeicheleien erreichten trefflich Bonaparte's Zweck. Der Brief an Aune lief in der ganzen Armee um. Nur ein aufrichtiger Republikaner und Freund der Gleichheit, wie der erste Consul, konnte einen Sergeanten seinen braven Cameraden nennen. Das mußte den Enthusiasmus der Armee steigern. Zu gleicher Zeit war es aber doch wahr, daß Bonaparte fand, daß er im Luxembourg zu enge wohnte und man Anstalten traf, um in den Tuilerien einzuziehen.

Doch mußte dieser große Schritt zur Herstellung der Monarchie mit Klugheit eingeleitet werden. Es war sehr wichtig, nicht den Glauben zu verbreiten, daß nur ein König den Pallast der vormaligen Könige bewohnen könne. Was sollte man nun thun? Man hatte aus Italien ein sehr schönes Brustbild des Brutus, der einen Tyrannen opferte, mitgebracht. Daher wurde David feierlich beauftragt, jenes Brustbild in der Gallerie der Tuilerien aufzustellen. Gab es einen größern Beweis des Abscheus der Tyrannei? Und da zu gleicher Zeit ein Brustbild keinen Schaden zufügen kann, so war Alles aufs Beste organisirt und klug vereinigt worden.

In der Schlafkammer der Könige von Frankreich zu schlafen, war Alles, was Bonaparte vorläufig wollte. Das Uebrige sollte nachfolgen. Er begnügte sich gewissermaßen mit der Aufstellung eines Grundsatzes, um daraus künftig Folgen zu ziehen. Daher nannte man in den Acten nicht die Tuilerien, sondern datirte sie aus dem Pallast der Regierung. Die ersten Vorbereitungen waren bescheiden, denn ein guter Republikaner darf nicht den Luxus lieben. Lecomte, der damals Baumeister der Tuilerien war, erhielt blos Befehl, diesen Pallast zu reinigen, ein mehrerer Bedeutungen fähiger Ausdruck, nach den Versammlungen, welche in solchem gehalten worden waren. Dazu reichten 500,000 Franken hin. Bonaparte's Spiel war, möglichst die Wichtigkeit zu verbergen, welche er der Veränderung der Consularwohnung beilegte. Daher gab es wenige Ausgaben für die Zimmer des ersten Consuls, und um so bedeutendere für ehrwürdige und ernste Zierden an Marmor und Standbildern im Pallast der Regierung.

Nichts geschah bei dieser Schmückung des Regierungspallastes ohne Vorbedacht Bonaparte's, in Hinsicht der Standbilder in der großen Gallerie der Tuilerien. Unter den Griechen wählte er Demosthenes und Alexander, um zugleich dem Genius der Beredtsamkeit, und der Eroberungen zu huldigen. Die Statue Hannibals wurde bestimmt, das Andenken des größten Feindes der Römer zu erneuern, und Rom selbst wurde in dem Consularpallast durch Scipio, Cicero und Cato, Brutus und Cäsar dargestellt. Das große Schlachtopfer und dessen Mörder standen also neben einander. Unter den großen Männern der neuern Welt gab er zuerst den Vorzug Gustav Adolf, hernach Turenne und dem großen Condé; Turenne, weil er dessen kluge Berechnungen bewunderte, und Condé, um zu zeigen, daß das Andenken eines Bourbon ihn nicht erschrecke, und um zugleich zu zeigen, daß er Jedermann Huldigungen anbiete. Das Andenken der schönsten Tage des französischen Seewesens wurde durch die Statue Duguai Trouin erneuert. Marlborough und der Prinz Eugen hatten auch ihren Platz in der Gallerie, gleichsam um die Unfälle des Schlusses der Regierung Ludwig XIV. zu bezeugen, und der Marschall von Sachsen, um zu beweisen, daß Ludwigs XV.

Regierung nicht ganz ohne Ruhm war. Das Bild Friedrichs und Washingtons stellten einander gegenüber die falsche Philosophie auf dem Thron, und die wahre einen freien Staat gründende Weisheit. Endlich sollten die Namen Dugommier, Dampierre und Joubert Jedermann die hohe Achtung beweisen, welche der General Bonaparte seinen vormaligen Waffenbrüdern und berühmten Opfern für die Sache des Volks, welche nicht mehr die seinige war, widmen wollte.

Wir haben vorher gesehen, welche Versuche Bonaparte machte, um England und Oestreich zu Friedensschlüssen mit der Consular-Regierung zu bewegen, welche der König von Preußen zuerst unter den europäischen Monarchen anerkannt hatte. Weil jene Versuche vergeblich gewesen waren, so mußte man den Krieg thätiger fortsetzen und zu gleicher Zeit erklären, warum der in den ersten Tagen der Consular-Regierung versprochene Friede nicht hatte Statt finden können. Um beide Zwecke zu erreichen, erließ Bonaparte an die Armeen folgende energische Proclamation:

„Soldaten!

„Als ich dem französischen Volke Frieden versprach, war ich euer Organ, denn ich kannte eure Tapferkeit.

„Ihr seid die nämlichen Soldaten, welche Holland, den Rhein, Italien eroberten, und unter den Mauern des erstaunten Wiens Frankreich den Frieden verschafftet.

„Soldaten! ihr müßt nicht mehr eure Gränzen vertheidigen, sondern in die Staaten des Feindes einfallen.

„Jeder von euch, welcher mehrere Feldzüge mitgemacht hat, weiß, daß die wesentlichste Eigenschaft eines Soldaten ist, Mangel mit Standhaftigkeit zu ertragen. Mehrere Jahre einer schlechten Verwaltung können nicht in einem Tage gut gemacht werden.

„Als erster Magistrat der Republik, werde ich mit Vergnügen der ganzen Nation die Corps bezeichnen, welche durch Mannszucht und Tapferkeit besonders verdienen, als Stützen des Vaterlandes bezeichnet zu werden.

„Soldaten, wenn es Zeit sein wird, werde ich mich mitten unter euch befinden, und das erstaunte Europa wird sich erinnern, daß ihr vom Stamme der Tapfern seid."

Diese Proclamation hat das Merkwürdige, daß sie sich nicht mit der sonst üblichen Schlußweihe schloß: „Es lebe die Republik."

Zu gleicher Zeit organisirte Bonaparte den Staatsrath, den er in 5 Abschnitte: des Innern, der Finanzen, des Seewesens, des Krieges und der Gesetzgebung abtheilte, auch die Gehalte der Staatsräthe auf 25,000 und der Sectionsvorstände auf 35,000 Franken bestimmte *), schrieb auch die Amtskleidung der Consuls, der Minister und verschiedenen Corps vor. Seitdem kleidete man sich wieder in Sammet, welcher mit der königlichen Regierung verschwunden war. Um Lyons Fabriken zu heben, wurde dieser unrepublikanische Stoff bei einigen Staatskleidungen, z. B. der Consuls und Minister eingeführt. So war Bonaparte stets beflissen, die Republik auszulöschen und die Dinge so gut vorzubereiten, daß wenn sich die Monarchie mit den Sitten wieder befreundet hätte, Alles fertig wäre bis auf die Aenderung eines Wortes. Uebrigens muß ich sagen, daß sich der

---

*) Folgendes war die erste Zusammensetzung des in Sectionen getrennten Staatsraths:

Des Innern. Röderer, Präsident; Regnault de Saint-Jean-d'Angely; Benezech, Exminister; Chaptal, Mitglied des Instituts.

Der Marine. Gegenadmiral Gantheaume, Präsident; Fleurieu; Rhedon, Excommissair der Marine; Champagny vorhin Mitglied der constituirenden Versammlung.

Der Finanzen. Cretet, Präsident; Devaines, erster Finanzcommis unter Turgot, und nachher Commissair des Nationalschatzes; Tarbé, gewesener Finanzminister; Jolivet, Hypothekenbewahrer; Regnier, aus dem Rath der Alten, und Fourcroy.

Des Krieges. Der General Brune, Präsident; Petiet, Exminister; Gassendi; der General Dejean.

Der Gesetzgebung. Boulay, Präsident; Emmery, gewesenes Mitglied der constituirenden Versammlung; Moreau aus Saint Mery; Berlier und Real.

erste Consul mit mir über diese wichtigen Kleinigkeiten nicht unterhielt und daß, wenn er es that, er sich nur darüber aufhielt. Ich erinnere mich nicht, ihn in seiner Consularkleidung gesehen zu haben, einer Uniform, die ihm zuwider war, daher er solche nur bei öffentlichen Feierlichkeiten trug. Seine liebste Kleidung und die einzige, worin er sich bequem fühlte, war das bescheidene Lagerkleid, worin er den Po und den Nil unterjochte und die Seine dienstbar zu machen anfing. Dies war die Uniform der Guiden, deren Corps er besonders liebte. Die Vorliebe hatte dasselbe wohl verdient. Sah man jemals mehr Ergebenheit, mehr Haltung und Muth! Im Innersten seiner Seele verachtete Bonaparte auf gleiche Art dies consularische Flittergold und die kaiserlichen Maskenaufzüge.

Jene großen Masqueraden waren es nicht allein, welche der erste Consul zu seinen politischen Zwecken benutzte. In der Zeitfrist des Jahres VIII., also um das Carneval des J. 1800., fing man wieder an, in Paris Masken zu sehen. Die Verkleidungen wurden Mode, und Bonaparte begünstigte die Rückkehr zu einem Vergnügen früherer Zeiten; zuerst, weil sie einst Mode waren, hernach, weil sie das Volk mit etwas anderem beschäftigten. Im Felde war es seine Lieblingspolitik, den Feind zu theilen, um ihn zu schlagen, und eben so, das Volk zu zerstreuen, um es zu unterjochen. Bonaparte gelobte solchem zwar nicht panem et circenses (Brod und Theater im Cirkus), denn ich glaube, daß sein Latein so weit nicht reichte, obgleich die juvenalische Redensart gekannt genug ist; aber er übte doch diese Regel. So ließ er den Saal zu Opernbällen wieder öffnen, und die in dieser Periode des Consulats lebenden Personen wissen, daß diese Begebenheit in Paris viel Aufsehen erregte. Einigen gefiel das als eine kleine Eroberung zur Herstellung des Vormaligen. Diejenigen, welchen eben darum diese Veränderung mißfiel, waren zu ernsthafte und zu wenig zum tiefen Denken gewöhnte Menschen, um den Einfluß kleiner Dinge auf größere wahrzunehmen. Die Frauenzimmer und die jungen Leute dachten nicht nach, ließen sich aber durch den Reiz des Vergnügens hinreißen, und Bonaparte gefiel sich in dieser Ableitung der Salonsgespräche zum Flatterhaften. Einst sagte er mir: „Indeß sie davon reden, kanne-

gießern sie nicht in der Politik, was ich gerade erreichen will. Sie mögen sich vergnügen und tanzen, aber sie sollen nicht in die Pläne der Regierung die Nase stecken. Uebrigens, Bourrienne, habe ich andere Gründe, ich sehe darin andere Vortheile; der Handel stockt; Fouché hat mir gesagt, daß die Kaufleute klagten. Diese Sache bringt etwas Geld unter die Leute. Auch bekümmere ich mich wenig um das widrige Urtheil der Jacobiner. Muß alles schlimm sein, weil es nicht neu ist! Ich ziehe die Opernbälle Saturnalien der Jacobiner mit der Göttin der Vernunft vor! Ich habe niemals so vieles Lebehoch gehört, als bei der letzten Parade."

Eine Consularentscheidung anderer Art und anderer Wichtigkeit erfreuete im Anfange des Nivose eine große Zahl von Familien. Bonaparte hatte, wie man weiß, den 18. Fructidor geschaffen, um beifallswürdige Ursachen zur Stürzung des Directorium zu haben. Nach dem Sturz des Directorium wollte er zum Theil den 18. Fructidor wieder umwerfen. Er ließ sich daher vom Polizeiminister einen Bericht über die Deportirten abstatten. Hierauf gestattete er folgenden Personen die Rückkehr nach Frankreich, stellte sie jedoch unter Polizeiaufsicht und wies ihnen an, wo sie wohnen sollten.

Lafond Ladebat zu Paris,
Carnot zu Paris,
Barthelemy zu Paris,
Boissy d'Anglas zu Annonay,
Couchery zu Besançon,
Delahaye zu Rouen,
Delarue zu Charité an der Loire,
Doumerc zu Paris,
Dumolard zu Grenoble,
Duplantier zu Paris,
Duprat zu Tartas,
Gau zu Auxerre,
Lemarchant Gomicourt zu Rouen,
Jourdan (André Joseph) zu Orleans,
Mersan zu Baugeney,
Madier zu Auxerre,
Marc=Curtin zu Auxerre,
Noailles zu Toulouse,
Pavie in Toulouse,
Pastoret zu Dijon,
Polissard zu Maçon,
J. J. Aimé zu Dijon,
Borne in Puy,
André de la Lozère zu Toulouse,
Morgan zu Besançon,
Cochon in Paris,
Laumont in Nevers,
Portalis in Paris,
Paradis in Anvers,

Muraire in Paris,
Praire Montault in Paris,
Quatremère Quincy in Paris,
Saladin in Valenciennes,
Simeon in Paris,
Viennot Vaublanc in Melun,
Villaret-Joyeuse in Paris,
Barbé Marbois in Paris,
Dumas zu Sens,
Barrere in Paris,
Vadier in Chartres.

Die meisten der ausgezeichneten Männer, welche Bonaparte in ihr Vaterland zurückrief, blieben nicht lange unter Aufsicht der hohen Polizei. Eine große Zahl derselben erhielt bald Anstellung von der Regierung in hohen Aemtern, wozu sie ihre Talente zu berufen schienen. Auch war es natürlich, daß Bonaparte, welcher dem Scheine nach seine Regierung auf die Grundsätze eines gemäßigten Republikanismus, der ihre Landesverweisung veranlaßt hatte, sie zur Unterstützung bei seinen Arbeiten herbeirief. Barrere schrieb zu seiner Rechtfertigung einen Brief an den ersten Consul*); aber dieser wollte von ihm nicht reden hören, denn Bonaparte konnte sich nicht verleiten lassen, einen Barrere zu lieben. Als er die vom Directorium geächteten Personen in die Räthe der Consuls berief, verfuhr er in eben dem Geiste, womit er später die von der Republik geächteten Ausgewanderten in den hohen Reichsämtern des Kaiserthums einsetzte. Es waren nur die Menschen und die Zeiten anders, aber der Gedanke war der nämliche.

---

*) Man lese unter den Rechtfertigungsbeilagen am Ende des Bandes den von Barrere an den ersten Consul gerichteten Brief.

Sechszehntes Capitel.

Bonaparte und Paul I. — Schlaue Großmuth des Consuls. — Lord Whitworth. — Der Baron von Sprengborten in Paris. Verwaltung Paul I. — Geheime Verbindung. — Einfluß Bonapartes. — Fleißiger Briefwechsel. — Das königliche Duell. Die Hamburger Zeitung und der Graf von Pahlen. — Der Czar schreibt in Zeitungen. — Die Vendee. — Brune und Hedouville. — Das bürgerliche Gesetzbuch. — Die Bank von Frankreich. — General Mack und Paris. — Bestätigte Prophezeihung. — Prachten und Mittelmäßigkeit. — Weg nach Malmaison. — Versuche Bonaparte aufzuheben. — Project eines Festes. — Der Marstempel. — Die Fahnen von Abukir. — Tod Washingtons. — Nationaltrauer. — Mittheilung an die Armee. — Ehrgeizige Pläne. — Der gewandte Redner. — Herr von Fontanes. — Glücklicher Fall. — Fest im Marstempel. — Der Redner und seine Krieger. — Zwei hundertjährige Greise. — Washingtons Brustbild. — Ernsthafte Schauspiele. — Trauer der Freiheit.

Bald nach Bonaparte's Gelangung zum Consulat fing seine erste Verbindung mit Paul I. an. Die Umstände zeigten sich etwas weniger ungünstig. Schon kündigen Gerüchte aus der Schweitz und vom Rheinufer an, daß zwischen den Russen und den Oestreichern Kälte herrsche, und zu gleicher Zeit zeigte sich ein großes Mißverständniß zwischen den Höfen von London und St. Petersburg. Indeß hatte der erste Consul den ritterlichen, wenn auch etwas wunderlichen Character Pauls I. zu benutzen beschlossen, und hielt den Augenblick für geeignet, um den Rußland und England vereinigenden Bund zu brechen. Er war nicht der Mann, eine so schöne Gelegenheit vorbeistreichen zu

lassen, und er ergriff sie mit seiner gewöhnlichen Klugheit. England hatte sich geweigert, in einer Auswechselung der Gefangenen mit Frankreich 7000 in Holland gefangen gewordenen Russen mit einzuschließen. Bonaparte ließ sie sämmtlich bewaffnen, in der Uniform der Regimenter, denen sie angehört hatten, einkleiden und schickte sie ohne Lösegeld und selbst ohne irgend eine Bedingung zurück. Diese schlaue Freigebigkeit war nicht verloren, denn Kaiser Paul nahm dies sehr gut auf. Aus einem gewesenen Freunde Englands wurde der Kaiser plötzlich ein abgesagter Feind von England. Dieser Cabinetstriumph machte dem ersten Consul sehr viel Freude.

Seitdem standen der Consul und der Czar auf dem allerbesten Fuße. Sie bestürmten sich einander mit Höflichkeiten, und in diesem Wettkampf der Höflichkeiten kann man glauben, daß Bonaparte nicht einen Augenblick seinen Vortheil aus dem Auge verlor. Er bemächtigte sich dergestalt des Geistes des Kaisers, daß er über das St. Petersburger Cabinet verfügen konnte. Lord Whitworth, damals englischer Botschafter in Rußland erhielt Befehl, unmittelbar die Hauptstadt zu verlassen und zog sich nach Riga zurück, welches damals der Heerd großer nordischer Umtriebe wurde, deren Schluß der Tod des Kaisers war. Die englischen Schiffe wurden in allen russischen Häfen mit Embargo belegt und auf die dringende Anreizung des Czar bedrohete eine preußische Armee Hannover. Bonaparte verlor keine Zeit, benutzte die Freundschaft, welche ihm Catharinas Erbe zeigte und bemühete sich, ihn zu einem entworfenen großen Plan mitwirken zu lassen, um von der Landseite die brittischen großen Colonien in Ostindien anzugreifen. *)

---

*) Ich habe in irgend einer Rhapsodie gelesen, daß Bonaparte gesagt haben solle: Es ginge nichts über die Russen! Ein so unpassendes Wort kann aber Bonaparte nicht gesagt haben, zumal es seinen gewöhnlichen Ideen, da er doch den Orient gesehen hatte und sein Auge stets auf jene Gegenden und auf die englischen Besitzungen in Ostindien gerichtet war, widersprach. — (Der Uebersetzer mögte hinzusetzen, wie schlau der Verfasser die augenblickliche Stimmung des Publicums seiner Nation für sich zu gewinnen sucht.

Die Ankunft des Baron von Sprengporten in Paris veranlaßte eine lebhafte Freude unter allen Anhängern der Regierung der Consuls, d. h. fast allgemein.

Herr von Sprengporten war im schwedischen Finnland geboren. Catharine erhob ihn zum Cammerherrn und Generallieutenant, und beim Kaiser Paul traf er gleiches Wohlwollen als bei Pauls Mutter, indem ihn dieser stets mit vieler Auszeichnung behandelte. Er erschien in Paris mit einer außerordentlichen Mission als bevollmächtigter Minister, und zugleich als vertraulicher Minister, beim Consul. Bonaparte war sehr zufrieden mit der von Paul erwählten Mittelsperson und mit der Art, wie er ihm die Gemüthlichkeit des Kaisers wegen Bonaparte's edlen Verfahrens schilderte. Herr von Sprengporten verhehlte es nicht, wie sehr Paul Ursache habe, über seine Verbündeten mißvergnügt zu sein. „Der üble Ausgang des Krieges mit Frankreich habe den Kaiser bereits zum Frieden bestimmt gehabt, als die Zurücksendung der gefangenen Russen den Entschluß des Kaisers völlig bestätigt habe.“

Wir konnten leicht urtheilen, welches Zutrauen der Kaiser in den Herrn von Sprengporten setzte. Da er die Mission, welche ihm ertheilt war, völlig ausgeführt hatte, so bezeigte ihm Paul oft seine Zufriedenheit in freundschaftlichen, schmeichelhaften Briefen, welche uns Sprengporten stets zu lesen gab. *) Keiner

---

beweist diese sonst sehr leere Note. — Aber die vornehme Welt in London und Paris, für welche der Verfasser besonders schrieb, ist jetzt sehr antirussisch. Bonaparte konnte keinen Sterblichen besser gebrauchen als Paul, dessen Bild er in seinen Zimmern aufhing, warum sollte er, dem Schmeichelworte so leicht feil waren, und der gewiß sein konnte, daß Sprengporten das augenblicklich dahin berichtete, wo es gehört wurde, jene Worte nicht gesagt haben! Schon hatte Pauls Plan Hannover getheilt, als — ihn der Schlag traf. Das englische verblendete Ministerium wußte das, und eilte übermüthig, doch nicht einen Continentalfrieden zu schließen. Auch damals fürchtete es Rußlands werdende Marine. A. d. U.)

*) Der Baron von Sprengporten wurde nach Pauls Tode zurück berufen, und Alexander bezeugte ihm in der ersten Audienz

konnte mehr Frankreich lieben und wünschte eifriger, daß auf seine erste Unterhandlung ein lange dauernder Bund zwischen seiner und der französischen Regierung folgen möge. Der eigenhändige und häufige Briefwechsel zwischen Bonaparte und Paul ging durch seine Hände. Ich habe alle Briefe Pauls gelesen. Sie waren merkwürdig durch die Freimüthigkeit, womit er Bonaparte die Zuneigung ausdrückte, welche er ihm eingeflößt habe. Er bewunderte den ersten Consul so sehr, daß ein Hofmann seine Bewunderung nicht in schmeichelhaftern Ausdrücken hätte darlegen können, und ging in alle Vorschläge seines Helden hinein.

Diese Bewunderung des Kaisers von Rußland war nicht bloß eine Höflichkeit. Sie war eben so aufrichtig als lebhaft, wovon er Beweise gab. Da er die englische Regierung aufs ärgste haßte, so wollte er alle Könige zum Zweikampf auffordern, welche sich nicht wider solches erklärten und den Britten ihre Häfen verschließen würden. Er ließ in der St. Petersburger Hof-Zeitung seine Herausforderung des Königs von Dänemark einrücken; da er aber nicht amtlich die Einrückung im Hamburger Correspondenten, den Herr Stöver redigirte, vom Hamburger Senate verlangen wollte, so ließ er durch den Grafen Pahlen an den Kaufmann Schramm den Artikel übersenden. *) Der Graf meldete Schramm, daß der Kaiser äußerst gern sehen würde, wenn er den Artikel der Hofzeitung in dem Hamburger Correspondenten einrücken lassen könnte. Wenn die Einrückung Statt fände, so bäte er ihn, zwölf Exemplare der Nummer, worin der Artikel eingerückt worden wäre, auf Sammetpapier abdrucken zu lassen und ihm durch einen außerordentlichen Courier zu übersenden.

---

nach seiner Rückkehr seine Zufriedenheit mit dem bewiesenen Eifer und den geleisteten Diensten.

*) Der Graf Pahlen, Militärgouverneur in St. Petersburg, war mit der Polizei beauftragt, und genoß das volle Zutrauen des Kaisers. Er spielte seitdem eine der Hauptrollen bei der tragischen Begebenheit des Todes des Kaisers, und wurde in dem ersten russischen Feldzuge durch einen Kanonenschuß getödtet.

Pauls Absicht war, jedem Souverain ein Exemplar zu überschicken; aber diese Karl XII. ähnelnde Thorheit hatte keine Folgen.

Der Enthusiasmus Paul I. für Bonaparte veranlaßte diesem eins der angenehmsten Gefühle in seinem Leben. Die Freundschaft eines Monarchen schien eine neue Stufe zu sein, durch die er selbst sich zum Thron aufschwingen könne. Von der andern Seite fingen die Angelegenheiten der Vendee an, eine bessere Wendung zu nehmen; er konnte hoffen, schnell zum Frieden im Innern zu gelangen, den er sehnlichst wünschte. General Brune befehligte als Oberfeldherr die Westarmee, und General Hedouville, welcher den Auftrag erhalten hatte, mit den Häuptern der Vendee zu unterhandeln, war durch seine feinen Sitten geschickter als mancher Andere, die Unterhandlung glücklich abzuschließen. Doch wurde erst etwas später diese Wunde völlig geschlossen.

Während des Aufenthalts des ersten Consuls im Luxembourg wurde dem gesetzgebenden Körper der erste Bericht über das bürgerliche Gesetzbuch abgestattet, auch wurden die Statuten der Frankreich fehlenden Bank daselbst beschlossen.

Es befand sich damals in Paris ein durch seine Unfälle berühmt gewordener General Mack, der unter allen neueren Feldherren, wo er leitete, Unglück herbeiführte. Ich würde von diesem ausgezeichnet mittelmäßigen Kopfe, ohne Bonaparte's prophetisches Urtheil über ihn, nicht reden. Mack war gezwungen worden, sich einige Zeit vor unsrer Landung zu Frejus an Championnet zum Kriegsgefangenen zu ergeben. Diesem Kriegsgefangenen wies man Dijon zum Aufenthalt an, wo er bis zum 18ten Brumaire blieb. Der Consul Bonaparte erlaubte ihm, nach Paris zu kommen und daselbst auf sein Wort zu bleiben. Er hatte um Erlaubniß gebeten, nach Wien zurückzukehren, und zugleich sich verpflichtet, sich wieder in der Gefangenschaft zu stellen, wenn der Kaiser Franz seine Auswechselung gegen die französischen Generäle Perignon und Grouchy, welche sich damals in östreichscher Gefangenschaft befanden, nicht sollte bewilligen wollen. Ihm wurde die Reise nach Wien abgeschlagen, aber man antwortete wegen seines Vorschlags dem Wiener Hofe direct. Der letztere lehnte aber das Verlangte ab, weil wahrscheinlich dieser Hof auf Macks Freilassung nicht so

viel Werth setzte, als jener sich geschmeichelt hatte. *) Bonaparte sagte mir einmal über ihn Folgendes: „Mack ist einer der mittelmäßigsten Köpfe, welche ich in meinem Leben sah. Voll dreister Eigenliebe glaubt er zu Allem zu taugen. Er ist nichts mehr; es wäre aber zu wünschen, daß er einmal unsern guten Generälen gegenüber einen Oberbefehl erhielte, er würde dann schöne Sachen machen. Er ist ein Großprahler, das ist Alles. Er ist einer der untüchtigsten Menschen und hat dabei kein Glück." — Hat dieses auf Macks frühere Thaten sich stützende Urtheil Bonaparte's sich nicht vollkommen durch die späteren Ereignisse gerechtfertigt?

Es war in Malmaison, wo Bonaparte sich so über General Mack ausdrückte. Dieses Landhaus war damals lange nicht das, was es später wurde, und der Weg dahin war weder schön noch sicher. Da die Tage noch nicht lang waren, so passirten wir Nachts zwischen dem Hahnenschrei und Nanterre, vor den Steingruben, welche sich bis an den Rand des Weges erstreckten. Damals standen dort noch keine Gebäude, und in der damaligen Jahreszeit war der Weg nach Saint Germain gar nicht viel besucht. Jene zahlreichen Wagen, welche das Bedürfniß des Wohlstandes schuf, und durch die Lust der Volksmenge, sich oft von einem Orte nach dem andern zu begeben, unterhalten werden, durchkreuzten damals nicht so wie heute die Straßen um Paris herum. Alles war traurig, mühsam und gefährlich, und

*) Mack entwischte im Monat April aus Paris. Später gelang es ihm, sich wegen dessen, was man ihm zur Last legte, zu rechtfertigen und beim Kaiser von Oestreich in Gunst zu setzen. In Folge seiner ruhmredigen Versprechungen, Umtriebe und Ränke wurde er wieder angestellt. Er kläffte überall wider Frankreich, und sprach nur davon, sich wegen seiner Gefangenschaft in Paris rächen zu wollen. Die Wirkungen stimmten aber nicht mit seinen Drohungen überein; es ist bekannt, welche Rache er zu Ulm im Anfange des Feldzugs von 1805. nahm. Ohne Zweifel hätte er es mit seinem Kopf büßen müssen, weil er Ulm so schnell übergab, wenn der Kaiser Napoleon nicht in einem der Artikel des Presburger Friedens bedungen hätte, daß man ihm das Leben lassen solle.

ich habe bestimmt erfahren, daß man mehrere vergebliche Versuche machte, den ersten Consul aufzuheben. Sie blieben aber ohne Erfolg, nur wurde Befehl ertheilt, die hart am Wege liegenden Steingruben wieder aufzufüllen. Die Freude Bonaparte's, wenn er Sonnabend Abend Luxembourg oder die Tuilerien verließ, um nach Malmaison zu fahren, kann ich nur mit der eines Schülers vergleichen, welcher einen Tag mit Urlaub in seiner Familie zubringen kann.

Ehe Bonaparte den Pallast Luxembourg verließ, um die Tuilerien zu beziehen, beschloß er, die Augen der Pariser durch den Glanz einer großen Feierlichkeit zu blenden. Er bestimmte dazu den 20sten Pluviose, einen Decaditag, zehn Tage ehe er den vormaligen Directorialpallast verließ. Solche Feste waren damals nicht so glänzend als jetzt. Sie verdankten ihren Glanz durchaus einer großen Militärmusterung, und jedesmal, wenn er sein Roß bestieg, war er von einem glänzenden Generalstabe umgeben. Er war sicher, daß ihn der Pariser Pöbel auf seinem Wege stark anlaufen und mit Lebehoch empfangen würde! Anfangs sollten bei diesem Feste im Invalidenhause, damals Tempel des Mars genannt, zwei und siebenzig den Türken bei Abukir abgenommene und nach Paris gelieferte Fahnen prangen. Weil aber Washington gestorben war *) und Bonaparte dieses erfahren hatte, so ergriff er begierig diese Gelegenheit, um mehr Wirkung hervorzubringen, und vermischte die Cypressen der Trauer über jenen großen Republikaner mit Bonapartes letzten in Aegypten gepflückten Lorbeeren. Mit der Verkündigung dieser Trauer verband er den größten Glanz, und dictirte den nächsten an die Garde der Consuls und an die Armee gerichteten Tagesbefehl.

„Washington ist todt. Der große Mann hat wider die Tyrannei gekämpft, und gründete die Freiheit seines Vaterlandes fest. Sein Andenken wird stets dem französischen Volke so wie allen freien Menschen beider Halbkugeln theuer sein, besonders aber Frankreichs Kriegern, welche, wie die amerikanischen Soldaten, für die Freiheit und Gleichheit kämpfen. Deswegen be-

---

*) Er starb den 14ten December 1799.

fiehlt der erste Consul, daß während zehn Tagen alle Fahnen und Wimpel der Republik einen schwarzen Flor tragen sollen."

Der Tod Washingtons, des edlen Gründers einer vernünftigen Freiheit in der neuen Welt, war Bonaparte sehr gleichgültig. Aber er kam ihm gelegen, um seine Pläne mit wohlklingenden Phrasen der Freiheit zu verhüllen. „Wir wollen seinem Andenken eine unfruchtbare Ehre erweisen. Das kostet nichts, und Frankreich wird leicht glauben, daß derjenige, welcher befahl, eine so feierliche Trauer für Washington anzulegen, sich ihn zum Muster erwählt hat. Zu seiner Ehre wollen wir an unsre Siegeszeichen den Trauerflor hängen; bei dem feierlichen Feste werden die Namen Washington und Bonaparte zugleich aus jedem Munde erschallen. Wir wollen einem schlauen Redner auftragen, die Blüthen seiner Beredsamkeit über den Ruhm des amerikanischen Helden zu verbreiten; einige werden auch auf den Ruhm des französischen Helden fallen. Der Text des Redners wird schön sein, er wird die Geister durch das Gemälde der amerikanischen Freiheit rühren und in Erstaunen setzen. Die wohlklingenden Namen von Washington und Abukir erschallen im Gewölbe des Marstempels. Das Volk wird diesem schmeichelhaften Accorde durch Beifallsbezeigungen entsprechen, und indem wir in solcher Frist stets unsre Blicke nach Frankreichs Krone richten, werden wir uns solcher um einen Schritt nähern. Den günstigen Augenblick werden wir ergreifen, und wenn es sein muß, rufen: es lebe die Freiheit! indem wir jene Krone auf unser Kaiserhaupt setzen."

Man fand den gewandten Redner. Herr von Fontanes hielt die Washington lobende Trauerrede, und die Blüthen seiner Suade überschütteten nicht allein den amerikanischen Helden.

Herr von Fontanes, so wie Suard, La Harpe und einige andere Verbannte des 18ten Fructidor erhielten zuerst die Erlaubniß, nach Frankreich wieder heimkehren zu dürfen, oder vielmehr, Herr von Fontanes wurde berechtigt, Frankreich nicht zu verlassen, denn er war in Paris versteckt geblieben, wo man seine Anwesenheit auf eine sonderbare Art entdeckte. Er wurde beim Carousselplatze von einem Pferde niedergeworfen und da-

durch bei Fouché denuncirt, dem vielleicht schon sein Aufenthalt bekannt war. In jedem Falle war, wie das auch acht oder zehn Tage nach dem 18ten Brumaire Statt fand, die Gefahr geringer. Maret, Laplace, Regnault de Saint-Jean-d'Angely redeten zu seinen Gunsten, und von ihnen empfohlen, erhielt er Erlaubniß, im Tempel des Mars die Blüthen der Redekunst zu verbreiten, worauf seine Vertheilung der Palmen der Academie folgte.

Bonaparte trug Lannes auf, die Fahnen zu übergeben. Er begab sich daher am 20sten Pluviose, begleitet durch starke in Paris garnisonirende Reitercorps, in den Berathungssaal des Invalidenhauses, wo ihn der zum Empfange derselben bereite Kriegsminister erwartete. Alle Minister, die Staatsräthe und Generäle nahmen eingeladen an dieser Weihe Theil. Lannes hielt eine Rede, welche Berthier beantwortete *), und Herr Fontanes schloß seine wohlberechnete Rede an die militärische Beredsamkeit der beiden Generäle. Im Innern des Tempels stand die Bildsäule des ruhenden Mars. An den Säulen und Gewölben hingen die Siegeszeichen von Denain, Fontenoy und des italienischen Feldzugs, welche man daselbst noch antreffen würde, wenn Bonaparte nicht vom Dämon der Eroberungen besessen worden wäre. Zwei hundertjährige Invaliden standen neben dem Kriegsminister, und das Brustbild des Befreiers von Amerika stand unter den Siegeszeichen der bei Abukir erbeuteten Fahnen. Auch nahm man zu jeder bei solchen Gelegenheiten üblichen Marktschreierei seine Zuflucht. **) Abends war die Gesellschaft im Pallast Luxembourg sehr zahlreich, und Bonaparte freuete sich der Wirkung, welche dieser schöne Tag hervorgebracht hatte. Nach zehn Tagen hatte er vor, im Pallast der Tuilerien zu schlafen, und gerade an diesem Tage sollte die Nationaltrauer für

---

*) Man trifft beide unter den Beilagen an.

**) Freilich wäre es zweckmäßiger gewesen, Kleber einige Millionen zu remittiren, damit dieser ein 10,000 Aegyptier in Corps anwerben und unterhalten konnte; aber damals fehlte Bonaparte nichts mehr als baares Geld.

A. d. U.

Washington sich schließen. Man hätte die Trauer der Freiheit sich an jene anschließen lassen können.

Siebzehntes Capitel.

Murat. — Sein Bild. — Ein Augenblick der Furcht. — Murats Ungnade. — Reise nach Paris. — Die ersten in Italien erbeuteten Fahnen. — Madame Bonaparte und Madame Tallien. — Beförderung Murats. — Der erste General, welcher zugleich Adjudant ist. — Fortdauer der Ungnade. — Murat bleibt in Italien. — Glänzende Waffenthaten in Aegypten. — Carl und Murat. — Murat befehligt die Consulargarde. — Josephine verrechnet sich. — Guter Rath des Herrn Collot. — Anmeldung des Bräutigams. — Murat und Caroline. — Furcht einer Mißheirath. — Bonaparte läßt sich erweichen. — Geheime Beweggründe. — Aussteuer Carolinens. — Geschichte der beiden Halsbänder. — Lustige Liquidation. — Großer Erfolg eines kleinen Lustspiels.

Ich habe im Laufe meiner Denkwürdigkeiten nur wenig von Murat geredet, und nur erwähnt, daß er an mehreren Gefechten auf eine glänzende Weise Theil nahm. Da ich jetzt bis zum Zeitpunkt seiner Vermählung mit einer der Schwestern des ersten Consuls gelangt bin, so scheint mir anständig, der interessanten Thatsachen zu erwähnen, welche dieser Ehe voraus gingen. Zugleich gibt mir dieses Gelegenheit, mich über einige Familienangelegenheiten zu verbreiten, mit der Schonung, die ich mir zum Gesetz gemacht habe, ohne jedoch die Wahrheit als meine beständige Leiterin aufzugeben.

Murat, ein schöner Mann in der äußern Bildung, glich durch Körperstärke und die etwas gesuchte Zierlichkeit seiner Manieren, durch seinen stolzen Blick und seine aufbrausende Kühnheit in den Schlachten weniger einem republikanischen Krieger, als einem der Ritter des Mittelalters, welche uns Ariost und Tasso so schön schilderten. Der Adel seiner Figur ließ bald

seine niedrige Geburt vergessen. Er war gesprächig, geschliffen, artig gegen Damen, und befehligte er zwanzig Mann auf dem Schlachtfelde, so galt das für ein Regiment. Doch hatte er einmal Furcht *). Wir wollen sehen, bei welcher Gelegenheit er sich nicht gleich blieb.

Als in dem ersten italienischen Feldzuge Bonaparte Wurmser gezwungen hatte, mit 28000 Mann sich in Mantua einzuschließen, wollte Bonaparte, daß Miollis mit nur 4000 Mann die Ausfälle des östreichschen Generals zurückwerfen sollte. In einem dieser Ausfälle wurde Murat, der nur ein schwaches Detachement führte, befehligt, Wurmser anzugreifen. Er fürchtete sich, vollzog den Befehl nicht, und meldete sich in der ersten Bestürzung als krank an. Seitdem kam er bei dem Obergeneral, dessen Adjudant er war, in Ungnade.

Murat war vorher nach Paris geschickt worden, um dem Directorium die von dem französischen Heere in Italien im Gefechte zu Dego und in der Schlacht von Mondovi erbeuteten Fahnen zu überbringen. Auf dieser Reise machte er die Bekanntschaft der Madame Tallien und der Gemahlin des Obergenerals; aber er kannte bereits die hübsche Caroline Bonaparte, welche er in Rom bei ihrem Bruder Joseph gesehen hatte, als dieser dort Gesandter der Republik am römischen Hofe war. Es scheint sogar, daß Caroline ihm damals so gewogen war, daß man ihn für einen glücklichen Nebenbuhler des Sohnes der Prinzessin Santa Croce hielt, der Caroline sehr auszeichnete. Madame Tallien und Madame Bonaparte nahmen mit Güte den ersten Adjudanten des Obergenerals auf, und da sie beim Directorium viel vermogten, so suchten jene Damen und erlangten für ihn den Grad eines Brigadegenerals. Es war sogar damals auf-

---

*) Der so tapfere, im Kriege glänzende Marschall Lannes, der wohl Muth zu schätzen verstand, putzte einmal tüchtig einen Obersten aus, der einen jungen aus der Schule zu Fontainebleau angekommenen Offizier gestraft hatte, weil er Furcht äußerte. „Lernen Sie, mein Herr Oberster, daß nur ein feiger Mensch (er brauchte einen noch stärkeren Ausdruck) sich rühmt, niemals Furcht gehabt zu haben.

fallend, daß er ungeachtet seines Grades Adjudant Bonaparte's blieb, weil damals das Kriegsreglement nicht erlaubte, einen Adjudanten mit einem höhern Range als Brigadechef zu haben, welche Stelle dem Range nach dem Obersten gleich war. Daß Bonaparte Murat dennoch bei sich behielt, war ein Beweis, wie früh er schon anfing, eine Prärogation der Fürsten und Könige auszuüben, welche sich über die Gesetze wegsetzen.

Nachdem Murat von seiner Sendung nach Frankreich zurückgekehrt war, fiel er in die Ungnade des Obergenerals, sogar wurde er sein Feind und stellte ihn in der Division Reille und hernach bei Baraguay-d'Hilliers dergestalt an, daß, als wir nach dem Tractat von Campo-Formio nach Paris kamen, Murat uns nicht begleitete. Da sich aber die Damen sehr für ihn verwandten und beim Kriegsminister viel galten, so erlangten sie, daß Murat bei der Division Genua der Expedition nach Aegypten angestellt wurde. Am Bord des Orients blieb Murat stets in voller Ungnade. Bonaparte sprach während der Ueberfahrt nicht ein Wort mit ihm, und eben so kalt behandelte er ihn in Aegypten. Auch entfernte er ihn oft durch schwierige Aufträge. Als ihn der Obergeneral Murad Bey entgegenstellte, verrichtete er solche Wunder der Tapferkeit in gefährlichen Kämpfen und löschte durch so vielen Muth den vorübergehenden Flekken aus, welchen ihm früher das augenblickliche Anstandnehmen eines erhaltenen Auftrags zugezogen hatte. Endlich trug er so mächtig zum Siege bei Abukir bei, daß Bonaparte, froh den letzten in Aegypten gepflückten Lorbeer nach Frankreich heimführen zu können, die Vergessenheit eines Augenblicks ihm vergab und auch das vergessen wollte, was man ihm ohne Zweifel über Murat mitgetheilt haben mogte. Denn wenn mir gleich Bonaparte niemals etwas gesagt hat, so habe ich viele Ursachen zu vermuthen, daß Junot bei seiner Klatscherei am Ufer der Messoudiah, ihn und Charles bei Bonaparte verdächtig gemacht habe. Das Einrücken Murats mit den von ihm befehligten Grenadieren am 19ten Brumaire in den Saal der Fünfhundert zerstreute die letzten Wolken. In jenen Augenblicken, in welchen Bedürfnisse der Politik in Bonaparte über alle andere Leidenschaften

herrschten, empfing der Nebenbuhler des Prinzen von Santa-Croce den Befehl der Consulargarde.

Es läßt sich denken, daß Madame Bonaparte, als sie suchte, Murat durch Anhänglichkeit zu fesseln, indem sie zu seinem Vorrücken im Militärdienst beitrug, vor Allem im Sinn hatte, sich einen Freund mehr zu machen, um ihn den Brüdern in der Familie Bonaparte entgegen zu stellen, da sie dieser Stütze sehr bedurfte. Der eifersüchtige Haß dieser Brüder ließ keine Gelegenheit vorbei, nachtheilig einzuwirken. Die gute Josephine, der man nichts vorwerfen kann, als daß sie vielleicht zu sehr ein Weib war, wurde von traurigen Ahnungen verfolgt. Hingerissen durch ihren gutmüthigen Character, sah sie nicht, daß das Streben, Männern zu gefallen, welches ihr Beschützer gab, zugleich ihren unversöhnlichen Feinden zu eben der Zeit Waffen wider sie verlieh.

In dieser Lage der Dinge wünschte Josephine, welche überzeugt war, daß sie sich Murat durch die Bande der Freundschaft und der Dankbarkeit verpflichtet habe, sehr eifrig, ihn mit Bonaparte durch eine Familienverbindung völlig zu vereinigen und begünstigte durch Wünsche und Einfluß seine Heirath mit Caroline Bonaparte. Sie konnte wissen, daß schon in Mailand zwischen Caroline und Murat der Anfang einer Vertraulichkeit herrschte, welcher ihre Ehe sehr wünschenswerth machte, auch machte sie Murat dazu den ersten Vorschlag. Murat schwankte und während er schwankte, zog er Herrn Collot zu Rathe, der in allen Dingen ein guter Rathgeber war, welchen übrigens seine innigen Verbindungen mit Bonaparte in alle Geheimnisse seiner Familie eingeweihet hatten. Herr Collot rieth Murat, ohne Zeitverlust den ersten Consul förmlich um die Hand seiner Schwester zu bitten. Murat folgte dem Rath und bat Bonaparte darum im Luxembourg. Handelte er richtig? Diesem Schritte verdankte er den Thron von Neapel. Hätte er den Schritt nicht gethan, so würde er nicht zu Pizzo erschossen worden sein. Aber selbst die Götter vermögen nicht, unwandelbare Schicksale zu brechen!

Wie dem auch sein mag, Bonaparte empfing mehr als Herrscher als wie ein Waffenbruder Murats Antrag mit stren-

gem Ernst, sagte, er wolle das überlegen, und gab Murat nicht sofort eine bestimmte Antwort.

Murats Anhalten wurde Abends im Familiencirkel im Luxembourg berathen. Madame Bonaparte benutzte alle ihre Liebenswürdigkeit und ihre ganze Gabe zu überreden, um die Zustimmung des ersten Consuls zu erlangen. Hortensia, Eugen und ich, wir vereinigten uns mit ihr. „Murat,“ sagte er uns unter andern Dingen, „ist der Sohn eines Gastwirths. In dem hohen Range, wohin mich Glück und Ruhm gestellt haben, kann ich sein Blut mit dem meinigen nicht vermischen. Uebrigens hat die Sache keine Eile, ich werde später sehen!“ Wir machten die Liebe beider jungen Leute zu einander geltend und zugleich Bonaparte aufmerksam, wie sehr ihm Murat persönlich ergeben sei, erinnerten ihn an Murats glänzenden Muth und an sein schönes Betragen in Aegypten. „Ja,“ sagte er mit Feuer, „ich gestehe es, Murat war ein prächtiger Kämpfer bei Abukir.“ .... Wir ließen nicht den Augenblick guter Gesinnung fahren, verdoppelten unsre Bitten und endlich gab er seine Zustimmung. Als wir des Abends allein in seinem Cabinet waren, sagte er: „Gut Bourrienne, Sie müssen zufrieden sein, ich bin es auch. Wenn ich Alles überlege, finde ich, daß Murat für meine Schwester paßt. Nun soll man doch nicht sagen, daß ich stolz bin und große Familienverbindungen suche. Hätte ich meine Schwester einem Adligen gegeben, so hätten alle Jacobiner daraus eine Gegenrevolution gefolgert. Uebrigens freuet es mich, daß meine Frau sich für diese Heirath sehr verwendet. Sie errathen wohl die Ursachen. Da die Sache nun einmal entschieden ist, will ich die Hochzeit beschleunigen. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wenn ich nach Italien gehe, will ich Murat mitnehmen. Ich muß dort einen Schlag der Entscheidung vollführen. Morgen mehr.“

Als ich am folgenden Morgen um sieben Uhr in das Zimmer des ersten Consuls trat, sah ich ihn noch zufriedener als am Abend zuvor über seinen gefaßten Beschluß. Ich wurde leicht gewahr, daß er bei aller seiner Feinheit den wahren Grund nicht errieth, welcher Josephine bewogen hatte, sich so lebhaft für Murats Heirath mit Caroline zu verwenden. Selbst

in der Zufriedenheit Bonaparte's glaubte ich wahrzunehmen, daß er in dem Eifer seiner Frau, die Heirath zu befördern, einen Beweis gefunden hatte, daß die plauderhaften Gerüchte über eine innige Vertraulichkeit zwischen ihr und Murat verläumderisch gewesen wären.

Die Heirath Murats mit Caroline wurde im Luxembourg bescheiden gefeiert.*) Noch dachte der erste Consul nicht daran, daß seine Familienangelegenheiten Staatsangelegenheiten wären. Aber vor der Hochzeitfeier hatten wir eine kleine Comödie zu spielen, worin ich eine Rolle übernehmen mußte, daher hier schicklich finde, zu erzählen:

Als Murat heirathete, hatte Bonaparte nicht viel Geld, er gab daher seiner Schwester nur 30,000 Franken zum Brautschatz. Da er jedoch die Nothwendigkeit begriff, ihr ein Hochzeitgeschenk zu machen, und er nichts hatte, wovon er ein anständiges hätte kaufen können, so nahm er einen diamantenen Halsschmuck seiner Frau und schenkte ihn der Braut. Josephine war mit dieser Entwendung keineswegs zufrieden und sann darauf, wie sie sich ihr Halsband wieder ersetzen lassen wolle.

Sie wußte, daß der berühmte Juwelenhändler Foncier eine prächtige Sammlung schöner Perlen besaß, welche, wie er sagte, der Königin Marie Antoinette gehört hatte. Sie ließ sich solche zeigen und fand, daß sich daraus ein schöner Schmuck für sie bilden ließe. Aber dieser Schmuck war nur für 250,000 Franken zu haben, und wie war dazu zu gelangen? Madame Bonaparte nahm ihre Zuflucht zum damaligen Kriegsminister Berthier, welcher nach seiner Weise sich die Nägel abbiß, aber schnell eilte, eine Schuldforderung wegen Lieferungen an Hospitäler in Italien zu liquidiren, und da die liquidirten Lieferanten damals gegen ihre Beschützer sehr erkenntlich waren, so gingen die Perlen aus dem Magazin Fonciers in den Schmuckschrank der Madame Bonaparte über.

---

*) Murat bewohnte damals in der Straße Monsieur ein kleines jetzt dem Herrn Marquis de Clermont Tonnere, dem letzten Kriegsminister und vormaligen Adjudanten Murats zugehöriges Haus.

Nachdem der Perlenschmuck erworben war, gab es noch eine andere kleine Schwierigkeit, woran Madame Bonaparte nicht sofort gedacht hatte. Wie konnte sie von einem Halsband Gebrauch machen, das ohne Wissen ihres Mannes gekauft war! Dieses war schwierig, weil der erste Consul wohl wußte, daß seine Frau kein Geld hatte, und da er, um mich eines gemeinen Ausdrucks zu bedienen, sich um manche Kleinigkeiten bekümmerte, so kannte oder glaubte er allen Schmuck Josephinens zu kennen. Die Perlen blieben daher über vierzehn Tage im Schmuckkasten der Madame Bonaparte, ohne daß sie solche zu tragen wagte. Welches Leiden für eine Frau! Endlich, als Josephine sie nicht länger unangelegt ruhen lassen konnte, sagte sie mir: „Bourrienne, morgen ist große Gesellschaft, ich will durchaus meine Perlen tragen; aber Sie kennen ihn, er wird brummen, wenn er etwas gewahr wird. Ich bitte Sie, Bourrienne, entfernen Sie sich nicht von mir. Wenn er mich frägt, wo ich die Perlen herhabe, so werde ich ihm ohne Anstand antworten, daß ich sie schon lange besitze."

Alles ging so, wie Josephine es gefürchtet und gehofft hatte. Als Bonaparte die Perlen erblickte, verfehlte er nicht, der Gemahlin zu sagen: „Ei, was hast Du denn da? was bist Du heute hübsch! was sind das für Perlen? es scheint mir, daß ich sie noch nicht kenne?" — „Mein Gott! Du hast sie schon zehnmal gesehen, es ist das Halsband, welches mir die cisalpinische Republik schenkte, und das ich sonst in meinen Haaren trug." — — „Es scheint mir doch!" — — „Halt, frage Bourrienne, der wird's Dir sagen." — — „Nun Bourrienne, was sagen Sie dazu? Erinnern Sie sich der Perlen?" — „Ja General, ich erinnere mich sehr wohl, sie schon gesehen zu haben." — Ich log nicht, denn Madame Bonaparte hatte sie mir schon gezeigt und es war richtig, daß Josephine einen Perlenschmuck von der cisalpinischen Republik empfangen hatte, sie waren aber freilich lange nicht so schön als Fonciers Perlen. Madame Bonaparte spielte ihre Rolle mit einer reitzenden Gewandtheit. Ich zog mich nicht übel aus diesem kleinen Betruge, den wir Bonaparte spielten, und der nun nicht weiter die Angabe bezweifelte. Als ich sahe, mit welcher Drei-

stigkeit Madame Bonaparte sich bei dieser Gelegenheit benahm, erinnerte ich mich sofort der Bemerkung Suzannes, mit welcher Leichtigkeit ehrliche Frauen lügen, ohne daß man wider ihre Wahrhaftigkeit Verdacht hegt.

Achtzehntes Capitel.

Polizei über die Polizei. — Junot. — Falsche Erkundigungen. — Junots Bülletin. — Uebel angebrachtes Zutrauen. — Junots dummer Streich. — Fouché's Feinheit. — Die betrogenen Polizei-Agenten. — Eine zu früh erzählte Geschichte. — Mallet. — Der Herzog von Rovigo. — Herr Pasquier. — Uebel angelegtes Geld. — Geringer Nutzen der politischen Polizei. — Bonaparte's Meinung. — Entsiegelte Briefe. — Allgemeine Beobachtungen. — Historische Erinnerungen. — Citationen. — Meine Ernennung zum Polizei-Präfecten. — Milde ist besser als Strenge.

Ehe der erste Consul die Tuilerien bezog, organisirte er seine geheime Polizei, welche zu gleicher Zeit eine Gegenpolizei war. Erst hatten solche Duroc und Moncey, und später Davoust und Junot. Madame Bonaparte nannte diesen Betrieb ein schlechtes Spionenwesen. Meine Bemerkungen, daß die Maßregel unnütz sei, waren vergebens. Bonaparte hatte die Schwäche, Fouché zu fürchten, ihn aber doch für nöthig zu halten. Fouché, bereits so bekannt, daß ich nicht nöthig habe, seine Geschicklichkeit in diesem Fache zu preisen, entdeckte bald diese innere Polizei und die Namen der Unteragenten, welche die Oberagenten bezahlten. Man kann sich schwerlich einen Begriff machen von den Erbärmlichkeiten, Thorheiten und Romanen, welche diese Berichte adliger und nicht adliger Agenten enthielten. Ich schweige über so viele Schurkereien. Aber ich muß doch eine Thatsache

erzählen, weil sie mich selbst betraf und beweisen wird, daß man solchen elenden Berichten und dem schmutzigen Spionenwesen nicht trauen kann.

Im zweiten Jahre des Consulats waren wir in Malmaison. Junot zog eine starke Summe für die geheime Polizei der Hauptstadt. Er gab einem elenden Büllетinschreiber 3000 Franken, das Uebrige diente zu seinem Marstall und zu seiner Tafel. Als ich in einem dieser Tagesbülletins las: „Herr von Bourrienne ist gestern in der Nacht nach Paris gereist. Er begab sich in ein Hotel der Vorstadt Saint Germain, in der Straße Varennes, und hat dort in einer lebhaften Unterredung gesagt, daß der erste Consul sich zum Könige machen wolle." Niemals hatte ich gegen irgend Jemand ein Wort von Bonaparte's Aeußerungen ehe er nach Aegypten ging, wovon ich in diesen Denkwürdigkeiten gesprochen habe, noch von dem, was er mir oft in dieser Zeitfrist des Consulats sagte, verlauten lassen.

Man muß bemerken, daß ich niemals Malmaison auch nur einen Augenblick verlassen konnte. In jedem Augenblicke, bei Tage oder bei Nacht, konnte der erste Consul mich rufen lassen, welches auch oft geschah; aber gerade in dieser Nacht, deren der Berichterstatter erwähnte, hatte er mir bis drei Uhr Morgens Noten und Instructionen dictirt.

Junot kam alle Tage nach Malmaison um eilf Uhr Morgens. Eines Tages ließ ich ihn in das Cabinet zu mir kommen, wo ich gerade allein war. — — „Du hast Dein Bülletin nicht gelesen!" — „Aber wenn ich es gelesen hätte!" — „Das ist nicht möglich." — — „Warum?" „Weil Du sonst eine mich betreffende Ungereimtheit unterdrückt haben würdest." — — „Gewiß ist mir das sehr leid, aber mein Agent ist zuverlässig. Daher ändere ich in diesem Berichte nichts!" — „Du hast Unrecht." — Darauf erzähle ich ihm, was in der Nacht vorgegangen war. Er besteht darauf, daß der Bericht richtig sei und geht fort. Jeden Morgen legte ich die Briefe und was der erste Consul sonst lesen mußte, auf seinen Tisch. Oben auf lege ich Junots Bericht. Der erste Consul tritt

herein und liest. Als er bei die mich betreffende Stelle kommt, lächelt er. — „Haben Sie das Bülletin gelesen?“ „Ja, General.“ — „Was der Junot für ein dummer Teufel ist!“ — „Das weiß ich schon lange!“ — — „Wie er sich fangen läßt! Ist er noch hier?“ — — „Ich glaube es, ich habe ihn gesehen, habe ihm als einen guten Cameraden einige Bemerkungen gemacht, er hat aber darauf nicht geachtet.“ — „Lassen Sie ihn kommen!“ — Junot kam. — — „Schwachkopf, wie können Sie mir solche Berichte zustellen? Sie lesen also solche nicht! — — Wer steht mir ein, daß Sie nicht andere Personen eben so ungerecht beschuldigen? — — Ich will Wahrheit wissen und keine Erdichtung. Schon lange mißfällt mir Ihr Agent, jagen Sie ihn sogleich fort.“ — Junot versuchte, sich zu rechtfertigen. — — „Genug, nun ist es gut.“

Fouché, dem ich diese Geschichte erzählte, gab mir folgende Aufklärung. Er habe sich den Spaß erlaubt, den Junot anzuführen, der auch richtig in die Falle gegangen sei, übrigens nur Geschwätz in den Kaffeehäusern, in den Spielhäusern und auf der Börse durch seine Agenten erfahre. Er habe durch einen seiner Agenten das Geschichtchen erzählen lassen, und Junot habe sich solches, wie so vieles Andere, aufheften lassen. Fouché führte auf solche Art oft die Polizeiagenten des Pallastes an, und vermehrte dadurch bei Bonaparte seinen Credit.

Diese Geschichte und viele ähnliche fingen an, die Wichtigkeit zu vermindern, welche in den ersten Zeiten der erste Consul einer Polizei beilegte, welche meistens ihm nur läppische oder falsche Gerüchte meldete. Diese elende Polizei vergiftete zu meiner Zeit sein Leben und brachte ihn oft wider seine Frau, seine Verwandte und Freunde auf. Endlich lernte er sie kennen und entzog sich ihrem traurigen Einfluß. Der eben so aufrichtige als tapfere Rapp sagt uns in seinen Denkwürdigkeiten, daß, als Napoleon Mallets verwegene Unternehmung während seines Rückzugs von Moskau vorwärts Smolensk vernahm, er am meisten von der Rolle ergriffen wurde, welche der Polizeiminister Savary und der Polizeipräfect Pasquier darin spielten. Napoleon verwunderte sich nicht, sagt Rapp, daß jene Elenden (er meinte die Polizei-Agenten), welche alle öffentliche Orte füllen, sich

überall einschleichen, Alles hindern wollen, diese Verschwörung nicht entdeckten; begriff aber die Schwäche Rovigos nicht. Diese Alles errathende Polizei ließ sich selbst einfangen!

Im Besitz des vollen Zutrauens des ersten Consuls wurde ich in die Geheimnisse dieser Höhle des Verderbnisses und der Schändlichkeiten eingeweihet. In den zahlreichen politischen Angelegenheiten, an denen ich direct oder indirect Theil nahm, lernte ich nur zu sehr die elende Race der Bülletinsschmiede kennen. Solche fügen den Fürsten und deren Unterthanen vielen Schaden zu. Indem die Prinzen zu leicht ihr Zutrauen diesen täglichen, verläumdenden oder lobpreisenden Berichten schenken, lassen sie sich oft hinreißen, ergebene und treue Diener zu entfernen und Ränkemacher ohne Ehre und Talente sich ihnen nähern, welche die geheimen Berichtserstatter lobpreisen oder anschwärzen. Da ich diese großen und kleinen Tagediebe bezahlen mußte, that es mir wehe, so viel Geld für einige stechende Nachreden, für dreiste Verläumdungen, anstößige Anecdoten, vertrauliche Entdeckungen und lügenhafte Erfindungen ausgeben zu müssen. Durch Bemerkungen von Personen, welche man nicht kennt, fügt man tugendhaften Menschen vielen Schaden zu, während man lasterhaften Gutes erzeugt. Ich will von Briefen nicht reden, welche absichtlich geschrieben und geschickt in die Papiere derjenigen geschoben werden, welche man unglücklich machen will.

Selten sieht die Polizei ein Unheil voraus oder verhindert solches. Man läßt Jeden sagen und reden. Man berichtet Alles aus Bosheit oder Dummheit, versteht oft unrecht oder wiederholt einfältiges Gewäsche und richtet Unheil an. Das ist ihr ganzes Treiben.

Die Polizei als ein politisches Ministerium ist eine gefährliche Sache. Sie hat mehr falsche Verschwörungen geschmiedet, oder richtiger gesprochen, ernährt, unterhalten und ihnen geschmeichelt, als sie wahre entdeckt und abgeleitet hat. Napoleon erzählt, daß Herr de la Rochefoucauld in Paris im Interesse des Königs, der damals in Mitau war, eine Verschwörung einleitete, die zuerst das Haupt der Regierung ermorden sollte. Da irgend Jemand der Sache auf die Spur gekommen war, so trat ein

Vertrauter der Polizei in die Verschwörung, um einer der thätigsten Agenten zu werden. Dieser brachte sein Beglaubigungsschreiben von einem alten Edelmann in Lothringen bei, der einen hohen Rang in der Armee Condé gehabt hatte ꝛc. Was will man mehr! Diese Thatsache, deren ich hundert beifügen könnte, sagt noch nicht genug. Der gefallene Napoleon entdeckt selbst die ehrlosen Schliche, deren seine Regierung sich bediente.

Napoleon sagte einem Offizier, der mit ihm über Frankreich redete: „Sie glauben also, daß die Polizeiagenten Alles voraussehen und wissen? Die Polizei erfindet mehr als sie entdeckt. Die Meinige war gewiß so viel werth, als diejenige des Nachfolgers, und oft entdeckte sie erst nach acht oder vierzehn Tagen irgend etwas durch Zufall, Unvorsichtigkeit oder Verrätherei!" Napoleon sagte jenem Offizier, man müsse mit ihm in der Form kaufmännischer Briefe correspondiren, und fügte hinzu, um die Besorgnisse des Offiziers wegen Erbrechung der Briefe auf der Post zu dämpfen: „Glauben Sie denn, daß die Post zum Vergnügen alle Briefe erbricht! Sie hat dazu nicht Zeit. Ich habe mir viele Mühe gegeben, die heimliche Correspondenz in der Form von Bankgeschäften zu entdecken, bin aber niemals so glücklich gewesen. Es geht auf der Post wie auf der Polizei. Man ertappt nur die Dummen." Da ich im Zuge bin, von der politischen Polizei, jenem Aussatz der neueren Staats-Gesellschaften, zu reden, so will ich mir erlauben, Alles zu sagen, ohne mich durch die Chronologie zu fesseln, und werde mich bis zu unsern Zeiten darüber aussprechen.

Hat nicht die Instruction des Processes wider Pleignier, Carbonneau und Tolleron augenscheinlich dargelegt, daß eine große Zahl von Polizei-Agenten absichtlich unter diese Unglücklichen sich gemischt hatte? Im Jahr 1487 bestritt ein Bäckerjunge, welcher sich einen Neffen Eduard IV. von der Linie York nannte, Heinrich VII. von der Linie Lancaster den Thron. Er ließ sich in Dublin zum Könige krönen und wagte Heinrich VII. eine Schlacht zu liefern. Dieser machte ihn zum Gefangenen und stellte den Prätendenten unter seinen Küchenbeamten an, worunter er lange diente.

Pleignier murrte, daß er nicht mehr Stiefeln machte für die kaiserliche Garde, man hätte ihm auftragen sollen, welche für die königliche Garde zu verfertigen.

Der Polizeiminister, um seine Wache dem Fürsten wichtig zu machen, betreibt selbst große Verschwörungen, welche er aufhalten kann, wenn es ihm beliebt, weil er Herr derselben ist. Schwerlich wird man eine Verschwörung namhaft machen können, welche entdeckt worden wäre, ohne daß die Polizeiagenten daran Theil nahmen, oder nicht selbst die andern zur Verschwörung anreizten. Man begreift schwerlich, mit welchen Mitteln jene Agenten eine Kleinigkeit anfachen, die anfangs nur das Resultat von etwas übler Laune und Mißvergnügen ist. Ich will keine Beispiele anführen, keine Lebenden kränken und die Asche der Todten unentweiht lassen, begnüge mich daher mit einigen allgemeinen Bemerkungen, welche sich auf unglücklicherweise nur zu häufige und zu wahre Thatsachen stützen.

Wie viele Verschwörungen sind jener thätigen, wachsamen Polizei entwischt, wenn ihre Schergen nicht dabei ein Interesse hatten, und wenn sie solche nicht ermunterte. Als Beispiele führe ich an, diejenige Babeufs, den Versuch im Lager von Grenelle, den 18ten Brumaire, die Höllenmaschine, Mallet, den 20sten März, die Geschichte in Grenoble und so viele andere.

Die politische Polizei, eine Frucht unsrer revolutionairen Unruhen, hat länger gedauert, als die letzteren. Die Sicherheits-, Gesundheits-, Wohlfahrts- und Ordnungspolizei betrachtete man nur als Nebensachen und vernachlässigte solche. Es gibt Zeiten, wo man mehr nachspürt, ob einer in die Messe geht und beichtet, als dem Treiben einer Räuber-Bande. Ein solcher Stand der Dinge ist für das Land, wo er vorhanden ist, ein Unglück. Das für diese Polizei verwendete Geld, welches die Aufsicht der angeblichen Verdächtigen, die Inquisition im Hauswesen der Bürger, die Bestechung der Freunde, Verwandte und Diener des Menschen, den man verderben will, kostet, könnte man besser anwenden.

Die Polizei der Volksmeinungen entstand, wie ich eben gesagt habe, aus unsern revolutionairen Unruhen, ist argwöhnisch, unruhig, klatschhaft, inquisitorisch, plagesüchtig, tyrannisch, und ent-

deckt gern Verschwörungen, welche sie selbst geschaffen hat. Um große und kleine Verbrechen unbekümmert, spürt sie sorgfältig selbst den Gedanken nach, und hascht nach dem, was im Auge der Regierung, welche sie bezahlt, strafbar ist, wenn auch solches unter einer vorhergehenden Regierung unschuldig war und unter der morgenden lobenswürdig sein mag. Wem ist nicht begegnet, wenn er sich über etwas mit Wärme ausdrückte, daß er an einem öffentlichen Orte erinnert wurde: „nehmen Sie sich in Acht, mäßigen Sie sich, man sagt, daß der da ein Scherge der Polizei ist!"

Nachdem man in Frankreich ein Polizeiministerium stiftete, stützte sich stets dessen Macht auf Geld und Verhältnisse. Ich bin überzeugt, daß jeder Mensch mit oder ohne Talente nicht besser und nicht schlechter verwaltet haben würde, als die vielen Herren, welche seit dessen Stiftung diesen hohen Posten verwalteten. Einigen erzeigten sie viel Liebes, Andern viel Böses. Durch dieses Ministerium erlangte und verlor man Alles. Die Menschen schmeicheln auf gleiche Art demjenigen, welcher sie bereichert, und demjenigen, welcher sie verdirbt. Interesse und Furcht sind die großen Triebfedern dieses Ministerium.

Diese Polizei umspann selbst Bonaparte in ihren Netzen und beherrschte ihn lange sclavisch. Die falschen Untersuchungen, die verstellten einfachen oder gedoppelten Briefwechsel, die listigsten aus solchen geschmiedeten Concordanzen, denen sehr beunruhigende Berichte vorausgingen, dies sind die Mittel, deren sich die Polizei bemächtigen wird, um sich im Werth zu erhalten. Durch diese erhält sie ihr Leben, und stirbt, wenn sie solche nicht brauchen kann.

Was die politische Polizei so gefährlich macht, ist ihre Angeberei und ihr Spioniren. Die Angeber sind verderbliche Menschen und geborne Feinde der Staatsgesellschaft. Wenn Jemand einen Menschen anklagt im angeblichen Nutzen des Gemeinwesens, so nenne er sich, und gebe nicht an, ohne sich zu nennen, denn sonst kann der Fürst leicht grundlos wider Jemanden Verdacht schöpfen. Der im Gewissen beunruhigte klage bei der Oberbehörde, deren gesetzliches Verfahren nur den Verläumdern fürchterlich ist. Der Kaiser Constantin sagte, ich kann keinen Ver-

dacht schöpfen wider einen Menschen, dem ein Ankläger fehlt, da er doch gewiß Feinde haben wird.

In einem Staat, wo das Denunciiren an der Tagesordnung ist, weil man durch Belohnungen dazu ermuntert, wo dasselbe durch Gold selbst die Vornehmen fesselt, muß man im engsten Kreise fürchten, solchen feilen Geschöpfen zu begegnen, welche eine unvorsichtige Herzensergießung, die ein falscher Freund hervorlockte, zum Gegenstand ihrer Gewinnsucht machen.

Von wem auch die Denunciation herrühren mag, sei sie vorher oder nachher bezahlt, oder sie mag künftige Belohnung hoffen, so findet sie leichter als die Vertheidigung Gehör!

Was soll man von der abscheulichen Race der sogenannten Hammel sagen, welche aus Pflicht und Neigung die Tugend sinken lassen, welche sie niemals kannten und sie zum Laster, das ihr Element ist, verführen, einen ihnen verfallenen Unglücklichen aus einer nur allgemeinen Geneigtheit zu einer Unthat, zur Unthat selbst gleichsam hinstoßen, indem sie dem Scheine nach Mitschuldige waren, ehe sie Angeber wurden. Durch viele Beispiele könnte ich die Wahrheit beweisen, daß das menschliche Herz ein Magazin aller Treulosigkeit und Niederträchtigkeiten ist.

Es ist eine traurige Zeit, wenn die Angeber selbst in den höheren Ständen sich finden. Ich habe nicht Unrecht, wenn ich dieses sage, wohl aber die Treiber jenes schwarzen Handwerks. In Zeiten, wo die politischen und religiösen Verbrechen so mannichfaltig und wandelbar sind, ist das Eintreten der Schergen der Polizei und der Angeber jeden Standes etwas Ehrloses! Man kann Jedermann anklagen wegen einer, der herrschenden zuwiderlaufenden Meinung, welche aber morgen durch eine andere ersetzt werden kann. Welcher Mensch ist so achtsam, daß er stets nach der Schnur handelt, jedes Wort wiegt, und niemals einem heimlichen Feinde eine Blöße zeigt, oder einem bestochenen Diener, oder einem Sohn, welchem politische oder religiöse Gewissensbisse den Kopf verrückten? In neuester Zeit spielte die Religion eine wichtige Rolle in der Polizei. Es gibt keinen Menschen, dem man nicht irgend ein Wort böse auslegen kann. Wie kann man sich schützen gegen Dolchstiche im Dunkeln, ohne Kenntniß des Angebers oder der Beschuldigung?

Sollte es denn wahr sein, daß alle Völker, wenn sie einen gewissen Grad der Civilisation erreicht haben, die nämlichen politischen Geißeln zu fürchten haben?

Sehen wir nicht aus den Blättern des unsterblichen Tacitus, Geschichtschreibers des letzten Zeitalters von Rom, daß damals gleiche Uebel und Klagen herrschten? *) Er sagt:

„Das traurigste dieser unglücklichen Zeiten war, daß selbst die Ersten in der Republik sich bald öffentlich, bald ins Geheim, mit Angebereien befaßten. Man wurde auf gleiche Art durch die Seinigen und durch Fremde, durch Fremde und Unbekannte, wegen alter oder neuer Thatsachen verfolgt. Worüber und wo man im Pallast oder bei einem Feste geredet haben mogte, man wurde angegeben und kam darin einander zuvor. Die Angeber raubten uns das Vergnügen zu reden und zu hören, und wir würden den Schmerz mit der Stimme verloren haben, wenn es so leicht in unsrer Gewalt wäre, zu vergessen, als zu schweigen."

Juvenal sagt uns: „Kann man seinen Unmuth zurückhalten, wenn man dem Angeber eines berühmten Patrons begegnet, der sich bereitet, den Edeln, welche er ruinirte, die Trümmer ihres Vermögens zu rauben? Massa fürchtet ihn, Carus sucht ihn durch Geschenke zu besänftigen, und der zitternde Latinus führt ihm seine Gemalin Thymele zu."

Am Hofe Constantins nannten sich die Polizei-Agenten die Augen des Fürsten, und man kannte solche.

„Jene Spione von Amtswegen, sagen die Geschichtschreiber, welche einen bestimmten Briefwechsel mit dem Pallast unterhielten, wurden durch Gunstbezeugungen und Belohnungen ermuntert, aufmerksam die Fortschritte jeder strafbaren Absicht von den schwachen und stummen Anzeigen des Mißvergnügens bis zu den Zurüstungen zum offenen Aufruhr zu belauschen. Sie bedeckten mit der ehrwürdigen Maske des Diensteifers den Leichtsinn und die Treulosigkeit, womit sie beständig die Gerechtigkeit und die Wahrheit verletzten, und ungestraft ihre giftigen Pfeile in den Busen des Verbrechers oder Unschuldigen stießen, der sich ihren

---

*) Folgende Stelle ist aus Dureau de la Malle Uebersetzung des Tacitus.

Haß zugezogen hatte, oder ihr Stillschweigen zu erkaufen sich weigerte."

Darf ich von Spionen reden?

Man darf sie nur mäßig und mit vieler Vorsicht für die wichtigsten Dinge, deren Kenntniß die Sicherheit des Staats erhalten und Unwissenheit den Staat in Gefahr bringen kann, benutzen; verbannen müssen wir aber die gehässigen Nachspürungen häuslicher Verhältnisse, um zu erfahren, was einer machte, sagte oder dachte, in der traurigen Absicht, dem Eigensinn eines mächtigen Mannes zu schmeicheln, und um den von der Polizei Gebrandmarkten zu verderben. Einen Spion hält nichts auf, in dem, was er will! Die Zuneigung des Unglücklichen? sie dient ihm gerade, um ihm ein Geheimniß zu entreißen. Die Wahrheit? Der Spion lebt von Lügen. Das Mitleiden? ist kleiner als ihr Sold. Ihr Hunger verlangt Schuldige. Finden sie deren nicht, so machen sie welche oder erdichten solche.

Viele Fälle beweisen, daß die Polizei oft zu Verbrechen ermunterte, um sich das Verdienst zu verschaffen, die Schuldigen zu verhaften, und um der Genugthuung willen, sie strafen zu lassen. So schrecklich auch diese Behauptung klingt, tausend Fälle haben dieses dargethan. Die Agenten haben keine feste Instruction und können, um einen strafbaren Fall angeben zu können, Alles sagen und thun. Sie schützt ihre Medaille oder ein anderes Ordenszeichen.

Ich hielt es für meine Pflicht, von dieser Geißel zu reden, deren Opfer ich geworden bin. Man glaube meinen Worten. Ich werde nicht von den acht Tagen reden, d. h. vom 13ten bis 20sten März 1815, wo ich Polizeipräfect war. Hätte ich nicht alle jene Ehrlosigkeiten verabscheuet, so würden mich die ernsthaften Umstände und die kurze Frist meiner Verwaltung verhindert haben, davon Gebrauch zu machen. Eine Schonung, die mir Pflicht ist, untersagt mir, dies durch einen wirklichen Fall zu belegen. Ich erlangte das, was ich erlangen wollte, ohne Gewalt, ohne Erschütterungen und Plagen Anderer. Ich kann betheuern, daß sich keiner über mich zu beschweren hatte. Wenn ich die Liste der Personen drucken ließe, welche ich verhaften lassen sollte, so würden diejenigen, welche noch nicht todt sind, erstaunt

sein, bloß aus dem Moniteur zu wissen, daß ich Polizeipräfect war. Ich habe durch vernünftige Vorstellungen, Ueberredung und Sanftmuth das erlangt, was ich mit Gewalt nicht erlangt hätte. Ich plaudere folglich keine Amtsgeheimnisse aus, aber ich glaube dem Publicum einen Dienst zu erweisen, indem ich das gerade heraussage, was ich so oft als gezwungener Vertrauter der schimpflichen Umtriebe gesehen habe *).

Bonaparte brauchte oft das Wort Ideologie, wodurch er die Menschen lächerlich machen wollte, welche die Meinung der Möglichkeit einer unbestimmten Vervollkommnung der Menschheit annahmen, deren Sittlichkeit er achtete, sie aber übrigens für Träumer mit dem Typus einer allgemeinen Constitution für alle Völker hielt, weil sie ohne Kenntniß des menschlichen Characters deren Glück schaffen wollten. Nach seiner Meinung sahen die Ideologen die Macht in den Institutionen. Er nannte das Metaphysik und sahe nur Macht in der Gewalt.

Gewiß konnte Bonaparte die unbestimmte Besserung der Menschen für unmöglich halten, denn die Geschichte unterstützte ihn. Die Hand der Zeit lastet auf allen Generationen und ver-

*) Seitdem ich dieses schrieb, trat im Jahr 1827 eine veränderte Verwaltung in Frankreich ein. Es scheint, daß die Polizei eine neue Gestaltung erhalten muß. Ihre geheimen Fonds sind jetzt unbeträchtlicher. Man erschwert mehr als vorher die Bestechung. Die Tribunäle, welchen wir so viele Achtung und Erkenntlichkeit schuldig sind, werden immer strenger wider die Anreizer zu Unthaten und milder gegen deren Schlachtopfer. Wir wollen hoffen, daß die Zeit nahe ist, wo man fühlen wird, wie gehässig es ist, wenn man sich zu guten Zwecken unrechtlicher Mittel bedient.

Mit freudiger Hoffnung sage ich, Alles läßt voraussehen, daß die allmäligen Verbesserungen in der Centralverwaltung auch die Polizei umgestalten werden, daß man sich bloß mit dem beschäftigen wird, was ein Bürger wider die Gesetze thut, aber nicht mit dem, was er glaubt oder meinet, folglich mit Handlungen, aber nicht mit Gedanken; mit dem Materiellen im Staat, aber nicht mit der Moralität. Dem ungeachtet habe ich nicht ein Wort in meinen Noten gestrichen, welche ich in sehr verschiedenen

nichtet alle ihre Werke. Das Leben aller Völker dauert nur eine gewisse Zeit, und darauf folgt ihr Tod, wie bei den Menschen. Alles dauert seine Zeit, selbst die Begräbnisse *).

Bonaparte betrachtete die ehrenwerthen und rechtschaffenen Menschen, welche speculativisch dahin arbeiten, den Gesellschaftszustand zu verbessern, als gefährliche Menschen, weil ihre Lehren und Grundsätze geradezu den von ihm eingeschlagenen rauhen und willkürlichen Formen entgegenstanden. Er sagte, ihr Gemüth sei besser, als ihr Geist. In gelehrte Untersuchungen über die Richtigkeit seiner Meinung ließ er sich nicht ein, behauptete aber, daß man die Menschen nur durch Furcht und Eigennutz regieren könne. Das freie Kundthun des Gedankens mittelst der Presse war und muß stets als etwas Gemeinnütziges betrachtet werden, von denen, welche nicht Interesse oder Macht zur gegenseitigen Meinung hinreißt. Bonaparte verabscheuete diese Freiheit dergestalt und zürnte auf solche so, wenn man sie vertheidigte, daß er gleichsam von einer Nervenerschütterung befallen schien; denn der sonst große Mann fürchtete sich vor den kleinen Volksschriften.

Zeiten niederschrieb, noch in meinen Betrachtungen über die Dinge, von denen ich Zeuge war. Desto besser, wenn diese Betrachtungen jetzt nicht mehr Anwendung finden. Ueberzeugt, daß die Staatsgesellschaften einen beständigen Cirkel vom Guten zum Bösen und vom Bösen zum Guten durchlaufen, glaubte ich die Zeit, worin ich lebte, genau schildern zu müssen, damit unsre Enkel mit mehr Erfolg das von mir bezeichnete traurige System bekämpfen mögen, wenn es zur Trauer der Menschheit sie noch einmal betrüben sollte. Hierin folgte ich, wie überall, meinem Gewissen. Weil ich ein Freund der Menschen bin, so mache ich bekannt, was ich für gemeinnützig halte, und verschweige Dinge, deren Wissen nachtheilige Folgen haben könnte.

*) Nothwendig stirbt kein Volk aus, aber es kann größer, kleiner, aufgeklärter, dümmer u. s. w. werden. Ob Monarchieen die Republik verdrängen müssen bei einer hohen Civilisation, bezweifle ich. Den Untergang des Adels in Monarchieen halte ich nicht für unmöglich, wenn er sich nicht mit vieler Mäßigung benimmt.

A. d. U.

Achtzehntes Capitel.

Glücklicher Uebergang. — Luxembourg ist eine zu enge Wohnung. — Republikanische Empfindlichkeit. — Nützliche Feindschaften. — Gewandte Vorsicht. — Schonungen. — Erwählte Zeit. — Entwurf und Vollziehung. — Luxus und Einfachheit. — Der dritte Consul in den Tuilerien. — Abfahrt aus dem Luxembourg. — Fiacres und sechs weiße Rosse. — Der Säbel des östreichschen Kaisers. — Königliche Sitte und eine ihr widrige Inschrift. — Die Musterung. — Gruß der Fahnen. — Lebe hoch. — Etwas Ueberflüssiges. — Herr von Talleyrand im Cabinet Bonaparte's. — Hohe Politik. — Im voraus gebilligter Rath. — Zwei Ministerien für zwei Consuls. — Bonaparte's Worte. — Vorstellungen. — Die consularischen Spartaner. — Weg! mit den rothen gemahlten Mützen. — Bürgerliche Gewohnheit. — Das Paradebette. — Unser Cabinet. — Beschreibung. — Die beiden Bureaux. — Duroc's Cabinet.

Von den drei Consularzwillingen, welche der 18te Brumaire gebar, erklärte sich Bonaparte für den Aeltesten und eignete sich ein reichliches Erstgeburtsrecht zu. Bald aber bemächtigte er sich aller Gewalt. Schon realisirte sich für ihn das Project, was er entworfen hatte, möglichst die Revolution des 18ten Fructidor zu begünstigen. Seine Absicht war gewesen, daß das Directorium die Constitution verletzen sollte, um später den Umsturz des Directorium zu rechtfertigen. Aus manchen hingeworfenen Reden konnte man schon schließen, daß das Consulat nur ein Uebergang sein solle, um die monarchische Einheit künftig völlig herzustellen. Der Pallast Luxembourg wurde daher zu klein für das Haupt der Regierung, deswegen zog Bonaparte

in die Tuilerien. Aber wie klug mußte er Alles einleiten, um zwischen den ihn umgebenden Klippen sicher zu schiffen. Wie vorsichtig schonte er die republikanische Empfindlichkeit, um sie allmälig zur Temperatur der absoluten Gewalt zu gewöhnen. Dies reichte aber nicht hin, weil Bonaparte, gestellt zwischen den Jacobinern und Royalisten, die eine Partei nicht schwächen konnte, ohne sofort die andere zu verstärken. Er löste diese schwierige Aufgabe, indem er die Parteien schwächte und die eine durch die andere in Schrecken setzte. Er schien den Royalisten zu sagen: schließet ihr euch nicht meiner Regierung an, so erheben sich die Jacobiner und mit ihnen der Schrecken und seine Schaffotte; und den Revolutionsmännern: sehet die euch bedrohende Gegenrevolution, wie sie, mit Repressalien und Rache bewaffnet, bereit ist, euch nieder zu schlagen! Bloß mein Schild kann euch vor meinen Schlägen schützen. Es mußten sich daher die Parteien, in Folge der Furcht und des Hasses, welche sie sich gegenseitig einflößten, Bonaparte nähern. Indem sie sich unter den Schutz des Haupts der Regierung begaben, machten sie sich von einem ehrgeizigen Manne abhängig, der sie allmälig der Kraft seines Willens untercrdnete und nach Gefallen politisch leitete. Er ging mit festem Schritte stets vorwärts, vernachlässigte aber keineswegs die Mittel, sie über seine wahren Absichten zu täuschen.

Ich sah alle diese geheimen Triebfedern spielen und bewunderte Bonaparte's unbegreifliche Gewandtheit, besonders aber seine Selbstbeherrschung, wenn eine zu schnelle Enthüllung seiner Gedanken seinem Vorhaben schaden konnte. So nannte man die Tuilerien den Pallast der Regierung, so bewohnte er vorläufig nicht allein den alten Pallast der Könige von Frankreich und wieß sich dort nur die sogenannten Königszimmer an, indem er das Pavillon Flora dem dritten Consul anwieß. Diese geschickte Theilung paßte sich zu dem Namen Regierungspallast und konnte eine Zeitlang die sonst hellsehenden Menschen täuschen.

Als der Augenblick erschienen war, wo er den Pallast Luxembourg verlassen wollte, umgab er sich mit noch manchen andern täuschenden Vorsichtsmaßregeln. Die Versetzung geschah

am 30sten Pluviose *). Den Tag vorher publicirte er das Resultat der Stimmen für die Annahme der Verfassung. Dagegen verspätete er um 10 Tage die Einrückung der vom Herrn von Fontanes zehn Tage vorher im Tempel des Mars gehaltenen Rede. Er dachte, daß der Tag, wo er einen so großen Schritt zur Monarchie thun wollte, trefflich gewählt war, um die Pariser mit großen Freiheitsideen zu unterhalten und seinen Namen mit dem Namen Washington zu verschmelzen.

Den 30sten Pluviose Morgens ging ich wie gewöhnlich um 7 Uhr in die Kammer des ersten Consuls. Er schlief noch fest. An diesem Morgen bat er mich, ihn noch ein wenig länger schlafen zu lassen. Ich habe bemerkt, daß der General Bonaparte im Augenblick der Vollziehung eines Beschlusses weit weniger angegriffen war, als wenn er solchen überlegte.

Als ich Bonaparte zum zweiten Mal geweckt hatte, sagte er mit vergnügtem Ton: „Ey, Bourrienne, heute wollen wir endlich in den Tuilerien schlafen. Sie sind glücklich, heute nicht zur Schau gestellt zu werden. Sie werden für sich sein. Ich muß in einem Aufzug paradiren. Das macht mir Langeweile, aber man muß auch zu den Augen reden. Das ist dem Volke gut. Das Directorium war zu einfach, hatte aber auch dafür keine Achtung. Bei der Armee ist das Einfache wohl angebracht. In einer großen Stadt, in einem Pallast, muß das Haupt der Regierung auf jede mögliche Art die Blicke auf sich ziehen, aber man muß leise auftreten. Meine Frau wird die Musterung aus Lebrun's Zimmern ansehen. Gehen Sie, wenn Sie wollen, mit ihr, aber sein Sie sofort im Cabinet, wenn Sie sehen, daß ich vom Pferde steige."

Ich ging nicht nach der Musterung, begab mich aber nach den Tuilerien, um in unserm neuen Cabinet die Papiere, welche ich nicht verlassen sollte, auszukramen, und bereitete Alles auf den Augenblick vor, wo er hereintreten würde. Erst Abends erfuhr

---

*) Der Zufall fügte, daß Pius VII. drei Tage vor der Installation des ersten Consuls in den Tuilerien erwählt wurde, und daß am 30sten Pluviose die Republik der sieben Inseln sich bildete.

ich durch die Unterhaltung in der zahlreichen Tuileriengesellschaft das, was an dem Tage geschehen war.

Bonaparte fuhr Schlag ein Uhr vom Luxembourg ab. Der Aufzug glich freilich lange nicht den prachtvollen Aufzügen unter seiner kaiserlichen Regierung; doch gab man ihm so viel Pracht, als der damalige Zustand des Luxus in Frankreich erlaubte. Der wahre damalige Luxus bestand in der Schönheit der Truppen, unter welchen man besonders das stolze Regiment der Guiden hervorhob. Alle marschirten im höchsten Staat mit ihrer Musik an der Spitze. Die Generäle und ihr Stab befanden sich zu Pferde und die Minister in ihren Kutschen, welche damals fast die einzigen waren, welche man wahrnahm. Um den Körper des Staatsraths im Aufzuge paradiren zu lassen, mußte man zu Miethwagen die Zuflucht nehmen, indem man jedoch deren Nummer mit Papier, gleicher Farbe als der Kasten, verdeckte. Bloß der Wagen des Consuls war mit sechs weißen Rossen bespannt, welche der deutsche Kaiser ihm nach dem Frieden von Campo Formio geschenkt hatte; sie waren folglich eine Erinnerung des Ruhms und des Friedens. Auch trug er damals den prächtigen Säbel, welchen ihm der Kaiser Franz bei nämlicher Gelegenheit gegeben hatte. Neben dem ersten Consul saß links Cambaceres und gegenüber Herr Lebrun. So zog er durch einen Theil von Paris längs der Straße Thionville und dem Quai Voltaire bis zur Königsbrücke. Ueberall auf seinem Wege erschallte ein Freudengeschrei, welches damals die Polizei nicht zu befehlen brauchte.

Vom Einlaß des Carroussel bis zum Thor der Tuilerien bildete die Consulargarde eine Hecke, wie das in der Zeit der königlichen Regierung üblich war. Dies contrastirte sonderbar mit einer Inschrift, vor welcher Bonaparte vorbei passirte, als er in den Hof trat. Zwei Hauptwachen waren rechts und links des Mittelgitters errichtet worden. Auf dem zur Rechten las man: „Den 10ten August 1792. — Das Königthum in Frankreich ist abgeschafft worden und wird niemals wieder aufgerichtet werden! — und schon war es wieder aufgerichtet!

Indessen hatten sich die Truppen im Hofe in Schlachtordnung aufgestellt. Sobald der Wagen der Consuls Halt machte,

stieg Bonaparte schnell aus dem Wagen, sprang aufs Pferd und musterte die Truppen, indeß die beiden andern Consuls in die Prachtzimmer sich begaben, wo die Minister und der Staatsrath versammelt waren. Eine große Menge Damen in der zierlichen, damals modern gewordenen griechischen Kleidung saßen mit Madame Bonaparte vor den Fenstern des Pavillon der Flora. Ueberall sah man eine Menge von Zuschauern; man hatte die Fenster am Carrousselplatz sehr theuer vermiethet, und hörte gleichsam einstimmig das Lebehoch des ersten Consuls. Wem hätte nicht so viel Enthusiasmus berauscht.

Der erste Consul hielt eine lange Musterung, passirte alle Reihen, sagte den Anführern Schmeichelworte und stellte sich dann beim Thor der Tuilerien mit Murat zu seiner Rechten, Lannes zu seiner Linken und hinter ihm ein zahlreicher Generalstab junger Krieger, welche die Sonne Aegyptens und Italiens gebräunt hatte. Alle hatten an mehr Schlachten Theil genommen, als sie Jahre zählten. Als er die Fahnen der 96sten, der 43sten und der 30sten Halbbrigade passiren sah, welche nur noch wenige Lappen, durchlöchert von Kugeln, zeigten, nahm er den Hut ab und beugte sich davor respectvoll. Jede dieser Huldigungen eines großen Feldherrn vor den auf dem Schlachtfelde beschädigten Fahnen, wurde durch lautes Freudengeschrei gebilligt, und nachdem er alle Truppen hatte vorbei passiren lassen, stieg er raschen Schrittes die Treppe der Tuilerien hinauf.

Die Rolle des Generals war für heute beendigt. Diejenige des Staatsoberhaupts begann nun, und schon damals bildete er fast allein das Consulat. Mit Gefahr, den chronologischen Faden der Erzählung zu unterbrechen, muß ich eines Umstandes erwähnen, der bei unsrer Ankunft in den Tuilerien Statt fand und sich gerade meiner Erinnerung wieder darstellt, weil er nicht wenig dazu beitrug, daß Bonaparte in der That das Haupt seiner Consulatscollegen wurde. Man wird nicht vergessen haben, daß, als Roger, Ducos und Sieyes den Titel als Consuls trugen, die drei Mitglieder der Consularcommission im Rechte, wenn auch nicht factisch, gleich waren. Als Cambaceres und Lebrun sie ersetzt hatten, und Herr von Talleyrand zur nämlichen Zeit zum Nachfolger des Herrn Reinhard im Ministerium

der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden war und eine Privataudienz im Cabinet des ersten Consuls erhielt, wobei ich zugegen war, gefielen folgende Worte des Herrn von Talleyrand dem ersten Consul ungemein, und prägten sich wegen ihres auffallenden Tons in meinem Gedächtniß ein:

„Bürger-Consul! Sie haben mir das Ministerium der auswärtigen Verhältnisse anvertraut; ich werde Ihr Zutrauen rechtfertigen, aber ich glaube Ihnen von heute an erklären zu müssen, daß ich nur mit Ihnen arbeiten will. Dies geschieht nicht aus einem eitlen Stolze, sondern ich rede zum Besten Frankreichs. Damit es wohl regiert werde und Einigkeit bestehe, müssen Sie der erste Consul sein und dieser Alles in seiner Hand halten, was direct mit der Politik in Verbindung steht, d. h. die Ministerien des Innern und der Polizey, was die innern Angelegenheiten anlangt, mein Ministerium, was die äußern Verhältnisse betrifft, und dann die beiden großen Mittel der Vollziehung, den Krieg und die Marine. Es wäre daher ganz passend, wenn die Ministerien dieser fünf Departements mit Ihnen allein arbeiteten. Die Rechtspflege und die Finanzverwaltung haben unstreitig eine Menge Verkettungen mit der Politik, aber sie sind doch weniger mit solcher zusammengedrängt. Mit Ihrer Erlaubniß, General, mögte ich hinzufügen, daß es passend scheint, dem zweiten Consul, einem sehr geschickten Rechtsgelehrten, die Oberdirection des Rechtsfaches, und dem dritten Consul, einem ebenfalls sehr gewandten Manne in den Finanzgesetzen, die Oberdirection in den Finanzen zu übertragen.*) Das wird sie beschäftigen und ihnen Vergnügen machen, und Sie, General, indem Sie die Lebenstheile der Regierung in Ihrer Leitung behalten, gelangen rasch zu Ihrem schönen Zwecke der Wiedergeburt Frankreichs."

Diese merkwürdigen Worte konnte Bonaparte nicht mit Gleichgültigkeit anhören, er hörte sie mit Vergnügen, weil sie mit sei-

---

*) Wer erkennt hier nicht den ersten Keim der Erzkanzler- und der Erzschatzmeisterwürde im nachherigen Kaiserthum?

nen geheimen Absichten überein stimmten. Sobald Herr von Talleyrand hinausgegangen war, sagte Bonaparte: „Wissen Sie, Bourrienne, daß Talleyrand ein guter Rathgeber ist, und ein Mann hohen Sinnes?" — „General, diese Meinung hat von ihm jeder, der ihn kennt. — Er hat Recht." — Dann fügte er lächelnd hinzu: „Talleyrand ist nicht ungeschickt, er hat mich durchschauet. Sie wissen, daß ich eine Neigung habe, das durchzuführen, was er mir räth. Aber noch ein Stoß! Er hat Recht, man geht allein schneller. Lebrun ist ein braver Mann, aber er versteht nichts von der Politik und schreibt lieber Bücher. Cambaceres ist zu voll von den Traditionen aus der Revolutionszeit. Die Regierung muß ganz neu geschaffen werden."

Der Rath des Herrn von Talleyrand wurde so pünktlich befolgt, daß schon am Tage der Einführung der Consular-Regierung, als Bonaparte im Saal die verschiedenen Audienzen gab, Cambaceres und Lebrun mehr Zeugen als Collegen des ersten Consuls glichen. Der Minister des Innern stellte ihm die Verwaltungsautoritäten in Paris vor, der Kriegsminister den Generalstab der 17ten Militärdivision, der Minister der Marine mehrere Offiziere dieser Waffe und Murat den Generalstab der Consulargarde. Da unsre republikanischen Consuls nicht ganz Spartaner waren, so folgten auf die Musterung und auf die Audienzen große Mahlzeiten. Der erste Consul bewirthete an seiner Tafel die beiden Consuls, die Minister und die Präsidenten der großen Staatskörper. Murat bewirthete die Häupter in der Armee, und der ganze Staatsrath in seinen Miethwagen mit bedeckten Nummern setzte sich an Lucians Tafel.

Ehe wir uns in den Tuilerien einführten, hatten wir solche fleißig besucht, um zu sehen, wie die Reparaturen, oder um mich richtiger auszudrücken, die Uebertünchung, welche Bonaparte anbefohlen hatte, vollzogen worden waren. Als er anfangs so viele rothe Mützen an den Wänden überall angebracht sah, sagte er zum damaligen Baumeister der Tuilerien Lecomte: „Das muß Alles fort, ich will von solchen Sauereien nichts wissen."

Der erste Consul zeigte selbst die kleinen Veränderungen an, welche er im Innern seiner Wohnzimmer eingerichtet wissen wollte.

Man stellte ein Paradebett auf, welches aber nicht das Bett Ludwig XVI. war, im Zimmer das an sein Cabinet stieß, wenn man im Süden nach der großen Treppe des Pavillon Flora geht. Im Vorbeigehen bemerke ich, daß Bonaparte dort sehr selten schlief, denn er lebte in seiner Häuslichkeit gern sehr einfach, und sah den äußern Luxus nur als ein Etwas an, womit man des Anstands halber sich auszeichnen müsse. Mit einem Ausdruck aus dem Bürgerleben, Bonaparte hatte mit seiner Frau im Luxembourg, in Malmaison und in der ersten Zeit, da er die Tuilerien bewohnte, ein Schlafzimmer. Jeden Abend stieg er auf einer kleinen Treppe nach den Zimmern Josephinens hinab, durch eine an sein Cabinet stoßende Kleiderkammer, was vormals der Maria von Medicis Betzimmer gewesen war. Ich ging auf eben der kleinen Treppe nach Bonaparte's Schlafzimmer, und wenn er nach unserm Cabinet hinaufstieg, ging er stets durch die nämliche Kleiderkammer, von der ich gesprochen habe, deren Thür dem einzigen Fenster dieses Zimmers, das uns Licht gab, gegenüber lag. Es hatte die Aussicht nach dem Garten.

In unserm Cabinet sah ich so viele Begebenheiten vorbereiten, sah dort so manches Große, aber auch manches Kleine; endlich brachte ich darin so viele Stunden meines Lebens zu, daß ich davon noch heute die genaueste Beschreibung denen geben kann, welche dergleichen lieben.

In unserm Cabinet standen zwei Tische; der eine, welcher sehr schön war, für den ersten Consul, stand fast in der Mitte und sein Lehnstuhl wandte den Rücken nach dem Camin. Das Fenster lag rechts. Rechts war ein kleines Zimmer, worin sich Duroc aufhielt, aus solchem konnte man zum aufwartenden Bedienten und nach den Paradezimmern im innern Hofe gelangen. Wenn der erste Consul in seinem Bureau in dem schönen Lehnstuhl saß, dessen Seitenlehne er so oft mit dem Federmesser verstümmelte, hatte er gegenüber eine große Bibliothek voller Bände vom Fußboden bis zur Decke. Etwas rechts zur Seite der Bibliothek war die zweite große Cabinetsthür, welche unmittelbar in das Paradeschlafzimmer führte, wovon ich schon redete; von da ging man in den großen Saal, wo Besuche angenommen

wurden. An der Decke mahlte Lebrun die Figur Ludwigs XVI. Eine dreifarbige Cocarde vor der Stirn des großen Königs bezeugte noch die schwachsinnige Gemeinheit des Convents. Hernach kam der Saal der Garden vor der großen Treppe des Pavillon Flora.

Mein sehr bescheidener Arbeitstisch stand nahe am Fenster. Im Sommer erblickte ich das dichte Laub der Kastanienbäume. Ich mußte mich aber erheben, wenn ich sehen wollte, wer im Garten spazieren ging. Meinen Rücken hatte ich nach dem Profil des Generals gewandt. Wir brauchten folglich den Kopf nur leicht zu bewegen, wenn wir mit einander zu reden hatten. Duroc war nur selten in seinem kleinen Cabinet. Dort konnte ich einige Audienzen geben. Das consularische und nachher kaiserliche Cabinet ließ mir viele Erinnerungen zurück und ich hoffe, daß der Leser der folgenden Theile denken werde, daß ich nicht Alles vergessen habe.

Noten
und historische Aufklärungen.

Die folgenden Actenstücke schienen mir wesentlich zur Beleuchtung oder Belegung des Textes. Da der Verfasser der Denkwürdigkeiten seinen Lesern die Wahrheit darstellte, so ist es für diejenigen, welche Vergleichungen lieben, interessant, mit meinem Vortrage die Erdichtungen von Amtswegen zu vergleichen, also die Opposition desjenigen, was amtlich gesagt wurde, und was wirklich geschah.

Mehrere dieser Actenstücke beweisen durch Inhalt und Datum, wie schnell Bonaparte nach dem 18ten Brumaire sich bemühete, das innere Frankreich zu organisiren und mit dem äußern Frieden zu schließen. Solche sind die Adressen der Polizei- und Ju-

stizminister an ihre Mitbürger und die Briefe des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, sowohl an die auswärtigen Agenten der Republik, als an die fremden Minister.

Die mit Recht Regnauld de Saint-Jean-d'Angely zugeschriebene Note ist in sofern von Werth, theils weil sie mit kurzen Worten die Verbrechen und Fehler der Regierungen, welche in Frankreich auf einander folgten, seit dem Fall der Monarchie bis zum Consulat aufdeckt, und anderntheils, weil der geistreiche Verfasser jenem garstigen Gemälde das tröstende Gemälde der Hoffnungen entgegenstellt, welche die neue Ordnung der Dinge einflößte.

Klebers amtlicher Briefwechsel bildete einen Theil des Textes und hätte vielleicht dort stehen bleiben mögen, da solcher aber ein episodisches Interesse und gleichsam ein Etwas außer der laufenden Erzählung bildet, so habe ich solche, so wie den Brief von Barrère den Beilagen des Bandes angeschlossen. Barrères Brief schien der Aufmerksamkeit würdig, weil er besser als irgend eine andere Schrift die Geschmeidigkeit eines vornehmen Jacobiners beweiset, der Gewalt zu schmeicheln und sich selbst mit Grazie den Meinungen des Tages gleichzustellen.

Endlich schloß ich dieses Verzeichniß von Belegen durch drei im Tempel des Mars, zehn Tage vor der Versetzung der Consularregierung nach den Tuilerien, gehaltene Reden. Man freuet sich, in den Worten von Lannes und Berthier die aufrichtige Militärsprache der damaligen Zeit, und in der trefflichen Lobrede Washingtons, von Herrn von Fontanes, die Rückkehr jener Lob verkündigenden Beredsamkeit wahrzunehmen, welche sich sanft einschmeichelt und mit Gefahr angehört wird, aber unter der kaiserlichen Regierung sich ungemein verbreitete.

Der Minister der allgemeinen Polizei der Republik an seine Mitbürger.

Den 20sten Brumaire Jahres VIII. der französischen einen und untheilbaren Republik.

„Die Regierung war zu schwach, um den Ruhm der Republik wider die äußern Feinde zu unterstützen, und die Rechte

der Bürger wider die innern Factionen zu sichern. Sie bedurfte mehr Kraft und Größe als bisher.

„Die nationale Weisheit (der Rath der Alten) wurde von dem Gedanken ergriffen und zeigte seinen Willen.

„Er verfügte die Verlegung des gesetzgebenden Körpers außer den Mauern von Paris, wo zu viele Leidenschaften um ihn herum tobten.

„Die beiden Räthe schlugen die der Repräsentanten der französischen Nation würdigen Maßregeln vor.

„Ein Haufe von Aufrührern wollte dem Beschlusse Hindernisse entgegenstellen. Sie überließen sich einer durch die große Mehrheit der Räthe entkräfteten Wuth.

„Diese Frankreich befreiende Mehrheit versammelte sich nach der Zerstreuung der Aufrührer und trug zwei Commissionen aus ihren Mitgliedern die gesetzgebende Gewalt auf.

„Sie legte die vollziehende Gewalt in die Hände dreier Consuls nieder, welche sie mit der nämlichen Macht, als das Directorium ausrüstete.

„Sie erwählte zu Consuls die Bürger Sieyes, Bonaparte und Roger Ducos, welche heute ihr Amt antreten.

„Von diesem Augenblicke an beginnt eine neue Ordnung der Dinge. Die Regierung unterdrückte, weil sie schwach war. Diejenige, welche ihr folgt, legt sich die Pflicht auf, stark zu sein, weil sie die Pflicht der Gerechtigkeit üben will.

„Sie fordert, um sie zu unterstützen, alle Freunde der Republik und der Freiheit, also alle Franzosen auf.

„Wir wollen uns vereinigen, um den Namen eines französischen Bürgers so groß zu machen, daß jeder von uns, stolz diesen Namen zu führen, die traurigen Parteinamen vergessen wird, durch welche die austheilenden Factionen unser Unglück bereiteten.

„Die Consuls werden ihren Zweck erreichen, weil sie solchen kräftig erreichen wollen. Bald werden die Banner aller Parteien zerstört sein. Alle Franzosen werden sich um die Standarte der Republik versammeln.

„Bald werden die Arbeiten der Regierung den äußern Triumph der Republik durch Siege, den innern durch Gerechtig-

keit, und das Glück des Volks durch den Frieden zu versichern suchen.

Der Minister der Polizei. Fouché."

Der Minister der Justiz

an die Centralverwaltungen, an die peinlichen und bürgerlichen Tribunäle der Republik und an die Commissarien der vollziehenden Gewalt bei jenen Behörden.

Paris, den 20sten Brumaire Jahres VIII. der französischen einen und untheilbaren Republik.

„Bürger, seit langer Zeit verlangte die öffentliche Stimme Veränderungen in den organischen Dispositionen unsers bürgerlichen Vertrages.

„Folgende Veränderungen werden Statt finden.

„Man wird auf den unerschütterlichen Grundsätzen der Freiheit, der Gleichheit der Rechte und der Achtung für das Eigenthum, Gesetzbücher mit ruhigem Nachdenken entwerfen und mit Weisheit berathen.

„Dann werden sich alle Herzen dem Repräsentativsystem anschließen, und die Republik wird durch ihre Gesetzgebung einen gleichen Glanz erhalten, als durch die Triumphe ihrer Vertheidiger.

„Um zu diesem wünschenswerthen Zweck zu gelangen, haben die Nationalrepräsentanten die im Gesetz vom 19ten Brumaire geheiligten Maßregeln decretirt, die ich Ihnen in der Beilage anschließe.

„Nehmen Sie dieses Gesetz als eine Wohlthat an und unterstützen Sie mit allen Kräften die großmüthigen Anstrengungen der Consuls, welche unablässig arbeiten werden, dem Vaterlande Tage des Wohlstandes und des Friedens zu geben.

„Ich empfehle den Centralverwaltungen mit Pomp die anbefohlene Bekanntmachung zu vollziehen und dafür zu sorgen, daß Exemplare des Gesetzes in Form eines Plakats an den gewöhnlichen Orten angeheftet werden.

„Sie werden mir anzeigen, wie diese doppelte Förmlichkeit vollzogen worden ist."

Cambaceres."

Circularschreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an die äußeren Agenten der Republik.

Paris, den 21sten Brumaire des Jahres VIII.

„Indem ich Ihnen, Bürger, das Gesetz übersende, welches der gesetzgebende Körper in seiner letzten Sitzung vom 19ten Brumaire gegeben hat, kündige ich Ihnen zugleich an, daß die Consuls der französischen Republik sofort die Zügel der Regierung der Republik übernommen haben.

„Die Constitution des Jahres III., das Werk einer unvollständigen Erfahrung und des Einflusses einiger vorübergehenden Umstände mußte durch seine eigenthümlichen Unvollkommenheiten und durch die Leidenschaften der Menschen untergehen. Die ersten Behörden hatten sie zu oft verletzt, alle Leidenschaften hatten solche wechselsweise gemißbraucht, daher blieb sie ohne Achtung bei den Franzosen und hatte aufgehört, ein Mittel der Wohlfahrt für die Republik zu sein. Man mußte verhindern, daß die Grundsätze, worauf sie sich stützte, nicht mit ihr dahin sänken.

„Ein jedem Willen gegebener starker Stoß konnte allein die Wünsche und Hoffnungen der Bürger zum nämlichen Zweck vereinigen, alle Gewalten in Uebereinstimmung bringen, alle Triebfedern der öffentlichen Macht beleben und einen einstimmigen starken und wahrhaft republikanischen Nachdruck ihrer Oberverwaltung geben. Der Stoß hat Statt gefunden. Alle heute neubelebten, durch ihre Vereinigung und durch das Zutrauen der Nation mächtigen Behörden werden jetzt zu dem großen Werke wirksam arbeiten, welches die hohe Bestimmung der Republik ihnen auferlegt, um alle Theile der Verwaltung ordentlich zu organisiren, die innere Ruhe herzustellen und einen ehrenvollen, dauerhaften Frieden zu begründen.

„Bürger, der Ihnen vorgeschriebene Eid gibt Ihnen einen Beweis, daß die Grundlagen, worauf sich die Hoffnungen der

Franzosen und das Glück der kommenden Geschlechter stützen, unerschüttert geblieben sind. Die an die Spitze der Regierung gestellten Männer haben der Freiheit Pfänder genug gegeben; ihr Name fordert zu solcher Achtung und zu solchem Zutrauen auf, daß sie Frankreich und Europa überzeugen müssen, daß jene Grundlagen sowohl wider äußere Feinde, als wider Erschütterungen der Factionen garantirt sind.

„Die Consuls der Republik auctorisiren Sie, die bisherigen Dienste fortzusetzen, und tragen mir auf, Sie zu unterrichten, daß ich ihre angetretene Verwaltung den fremden hier angestellten Agenten nach der abschriftlich angebogenen Circularnote gemeldet habe. Zu gleicher Zeit tragen sie mir auf, Ihnen vorzuschreiben, den Regierungen, bei denen Sie accreditirt sind, die Vollmachten, welche sie erhalten haben, anzuzeigen, und welche Ansichten der Weisheit und der Einigkeit die Consuls beleben. Sie werden Sorge tragen, hinzuzufügen, daß, um Europa einen ehrenvollen und sichern Frieden zu verschaffen, es nöthig ist, daß die Declaration, womit ich meine Circularnote an die fremden Agenten schließe, starke Aufmerksamkeit errege, und daß der Glaube an die Redlichkeit, Macht und Gerechtigkeit der Regierung der Republik überall der Aufrichtigkeit der Wünsche nach Frieden und der Treue gleich sei, womit sie unwandelbar entschlossen ist, ihre Verpflichtungen zu erfüllen.

„Ich übersende Ihnen die von allen politischen und consularischen Agenten der Republik, so wie von den im Auslande residirenden französischen Bürgern, oder welche augenblicklich aus ihrem Vaterlande abwesend sind, zu leistende Eidesformel, und lade Sie ein, den Ihnen untergeordneten Agenten diesen Brief mitzutheilen. Solche werden den Eid von denjenigen ihrer Mitbürger, welche sich in ihrer Gerichtsbarkeit befinden, leisten lassen, und werden Ihnen eine Ausfertigung übersenden, welche Sie mir mit der Ausfertigung Ihres eigenen Eides zuschicken werden."

Reinhard."

Schreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an die fremden Minister.

Paris, den 22sten Brumaire Jahres VIII.

„Mein Herr!

„Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß die Consuls der französischen Republik die Zügel der Regierung des Staats ergriffen haben.

„Unsere Agenten im Auslande werden ohne Verzug Befehl empfangen, die nämliche Anzeige den Regierungen zu machen, bei denen sie residiren. Die politischen Beziehungen Frankreichs mit den andern Völkern und die diplomatischen Beziehungen seiner Regierung mit den andern Regierungen bleiben die nämlichen. Nur muß die glänzende Verbindung des Willens Aller, unterstützt von einer erleuchteten, thätigen und einstimmigen, der öffentlichen Macht gegebenen Direction, indem sie die künftigen Schicksale der französischen Republik sicher stellt, in den Augen der fremden Regierungen den Werth der politischen Beziehungen erheben, welche sie an uns knüpfen. Empfangen — — —“

Reinhard.“

Die Regnauld de Saint-Jean-d'Angely zugeschriebene Note an den Rath der Alten und an Bonaparte.

„Der gesetzgebende Körper hat eben seinen Sitz verlegt, um besser zu wirken. Wird dadurch die Republik besser gedeihen, wird man die alten Irrthümer fortsetzen, oder wird man den Muth haben, solche einzugestehen und zu verbessern? Wird man fortfahren, die politischen Irrthümer in Ehren zu halten, welche unsre Gesetzgebung und Regierung irrige Mittel wählen ließen? Wird man so weise sein, große und liberale Ideen, feststehende Grundsätze und dauerhafte Grundlagen des Gesellschaftszustandes zu begreifen, und die Kraft haben, sie auszusprechen? Wir wollen eine Republik, wir wollen die Freiheit, wir wollen eine repräsentative Regierung!

„Seit 1789 streiten wir von innen und außen; wir verschwenden unsre Glücksgüter und unser Leben, um sie zu erlangen. Unsre Gesetzgeber haben unsre Hoffnungen nicht erfüllt. Wir suchen noch eine Verfassung und haben nur ein unförmliches, dunkles und keine Gewähr leistendes Gesetzbuch. Wir hatten Männer ohne Talente oder Grundsätze an der Regierung, welche ohne Kraft grausam, ehrgeizig ohne Größe, und aus Geiz verschwenderisch waren. Umgeben mit Leidenschaften und Verbrechen, hatten sie nicht den Muth, solche zu unterdrücken oder zu strafen, und bewaffneten die Parteien gegen einander. Die durch das treulose Spiel ihrer schwankenden Politik bewegten Bürger wechselten nur Unterdrückung und Elend.

„Die constituirende Versammlung, welche wider den Despotismus so vielen Muth zeigte, war schwach wider die Parteiungen. Als sich Alle ruhig und groß zeigten, wie der König im Junius 1791 abreiste, ließen sich Einige nach seiner Rückkehr durch seine Agenten verführen, Andre durch die Schreier eines Clubs in Furcht setzen, und aus dieser Masse von Rechtschaffenheit und Einsicht ging nur ein Werk ohne festen Grund hervor, ein schwaches Frühkind, welches in seinem Busen den Keim seiner nahen Zerstörung trug.

„Das Werk des Jahres 1793, ein verabscheuungswürdiges Evangelium der Anarchie, hat Frankreich nur erschreckt, dem es alle Verbrechen des Schreckensystems weissagte. Endlich rühmt man die Verfassung des Jahres III, welche existirt, oder vielmehr nicht mehr existirt. Konnte sie sich erhalten, da sie einen gesetzgebenden Körper schuf, welcher entweder das vollziehende Directorium unterdrücken, oder selbst unterdrückt werden mußte?

„Auch unsre in den Jahren IV. und V. durch die Siege unsrer Armeen und besonders durch diejenigen Bonaparte's in Italien erhaltene Republik war im Begriff, im Jahre VI. durch die royalistische Verschwörung unterzugehen.

„Auch der verleitete gesetzgebende Körper, betrogen durch einige Verschwörer, wollte das Directorium stürzen, als solches der 18te Fructidor rettete. Aber indem er dieses rettete, vernichtete er die Verfassung und fügte der ganzen Gesellschaft das große Uebel zu, das System der Repräsentativregierung zu erschüttern.

Frankreich fügte er das Unheil zu, welches bis jetzt noch nicht hergestellt worden ist, alle Ehrfurcht für ein constitutionelles Gesetzbuch zu vernichten, das man ungestraft zerfleischt hatte. Auch sind seit diesem Augenblicke alle Dispositionen desselben entweder verschlagener Weise verdrehet oder kühn verletzt worden.

„Das vollziehende Directorium hatte sich auf absolute Gewalt eingerichtet, und schuf Verschwörungen, um das Recht zu haben, sie zurück zu halten, oder zu verbreiten. Es setzte stets sein gehässiges Schaukelsystem fort, und stürzte dadurch in den Abgrund mit den wahren Freunden des Königthums und des Schreckensystems alle diejenigen, welches es haßte, die es wechselsweise in jene beiden nach einander verfolgten Klassen einschob.

„So wurde politische Freiheit vernichtet, Repräsentanten und Bürger wurden willkürlich deportirt in Listen, bei deren Aufnahme Haß oder Vorurtheile den Vorsitz führten.

„So wurden am 22sten Floreal die Volkswahlen auf eine beleidigende Art verworfen, und mit Verachtung der Grundsätze der Repräsentativregierung erkohr das Directorium aus den während der von ihm selbst herbeigeführten Spaltungen erwählten Repräsentanten neben einer kleinen Anzahl rechtschaffener und erleuchteter Menschen, welche dem Vaterlande wohl gedient hatten, und das sie nicht zu verwerfen wagte, solche, deren Ergebenheit oder Nichtigkeit ihm eine leichte Unterjochung der beiden Räthe versprachen.

„So schickte es im Jahre VII. an seine Commissarien in den Departementen die Listen derjenigen, welche man wählen solle, und Geld, um die anbefohlenen Wahlen zu bezahlen.

„So blieb mit Verachtung der bürgerlichen Freiheit das Recht der Deportation dem Directorium, wider die Journalisten, Priester und alle diejenigen, welche ihm mißfielen.

„So empfingen, bewahrten und verschlangen die Gefängnisse zahlreiche Schlachtopfer, welche in Kellern eingesperrt wurden, ohne ihre Ankläger zu kennen und vergebens Richter verlangten, welche die Constitution ihnen länger als 24 Stunden zu verweigern verbietet.

„So wurde die Fähigkeit, eine Person in die Emigrantenliste einzutragen, durchaus dem Directorium zuerkannt, und man

sah in solcher einen Botschafter, der das Unglück gehabt hatte, einem der Tyrannen zu mißfallen oder nicht vor ihm zu kriechen.

„So wurden, ungeachtet der constitutionellen Gesetze über die Schatzkammer, die Grundsätze der Ordnung und des Zahlungswesens in allen Zweigen der Verwaltung verletzt, und die anstößigsten Vergeudungen geübt, um Schmeichler oder Bösewichter, Hurenmäckler oder Hausdiener zu besolden.

„So wurden die das Eigenthum schützenden Richter und die vom Volke erwählten Verwalter häufig verändert und nach Angaben von Schurken, oder um den Ehrgeiz dummer Menschen zu befriedigen, abgesetzt.

„So wurden die tapfersten Krieger ihres Ranges beraubt und ohne Urtheil schimpflich abgesetzt, und zum Lohn des für das Vaterland vergossenen Bluts dem Elende Preis gegeben.

„So verletzten die immer höher getriebenen Steuern das Recht des Eigenthums, welches jene ohne Aufhören beeinträchtigte Verfassungsacte vergeblich als heilig anerkannt hatte.

„So erfolgte in jedem Jahre unter dem Namen der rückständigen Schuld ein Banquerott, indem das Directorium als Staatsgewalt seine Verpflichtungen cassirte, welche es als Contrahent übernommen hatte.

„So bettelten die unglücklichen Staatsgläubiger vergebens um Unterhalt vor den Thoren des Staatsschatzes, welcher durch Unordnung und üble Verwendung stets leer war.

„So führte dasselbe durch das traurige Geißelngesetz, welches Unschuldige für nicht begangene Verbrechen strafte, den Bürgerkrieg herbei. Die Regierung schien sich durch solches, wegen seiner Ohnmacht in der Vertheidigung der Nation wider die Räuber, an der Nation selbst zu rächen.

„Durch diese strafbaren Verletzungen der Verfassung drängten die verbündeten Könige von Außen und ihre Agenten im Innern die Republik bis zum höchsten Grade der Desorganisation, des Unglücks und der Verbrechen.

„Auf solche Art besitzen wir weder eine Verfassung, noch eine Regierung, und doch verlangen wir Beide.

„Weise, starke Männer, deren Vereinigung wir Beifall schenken, Sieyes und Bonaparte, werdet ihr uns eine Verfassung und

eine Regierung geben? und wenn ihr uns solche gegeben habt, werdet ihr sie garantiren? Ist das Letztere Euer Entschluß, so fanget an, solchen zu vollziehen. Das ganze Volk wird euch, während ihr dahin arbeitet, mit Macht und Respect, und wenn ihr das Werk vollbracht habt, mit Erkenntlichkeit und Hochachtung umgeben.

„Frankreich will etwas Großes und Dauerhaftes. Das Unstäte hat sein Verderben gemacht. Frankreich sehnt sich nach einem festen Zustand. Es will nicht das abgeschaffte Königthum, aber Einheit in der die Gesetze vollziehenden Gewalt. Es verlangt einen unabhängigen und freien gesetzgebenden Körper, welcher nicht vom Geiste der Eifersucht und der Usurpation besessen ist. Frankreich will, daß seine Repräsentanten solches beschützen, und nicht, daß sie solches aufregen; sie sollen ruhige Erhalter und nicht stürmische Neuerer sein. Es will endlich die Frucht von zehnjährigen Opfern ärnten. Es will die Freiheit und den Frieden. Thun Sie alles mögliche, um diese sicher zu stellen. Der Ruhm wird Sie alsdann am Ende Ihrer Laufbahn erwarten."

Der Obergeneral Kleber an das vollziehende Directorium.

Im Hauptquartier zu Cairo, den 6ten Complementartag des Jahres VII.

„Bürger-Directoren!

„Den 21sten Thermidor vernahm General Desaix, daß Murad-Bey aus der Wüste oberhalb Syout bis el-Ganaim vorgedrungen sei. Er ließ ihn sogleich durch den Brigadechef Morand verfolgen, welcher ihn bald erreichte, angriff und zur Flucht nöthigte. Mehrere Mamelucken wurden getödtet, einer ihrer Anführer wurde gefangen und 20 Kameele wurden genommen.

„Murad-Bey zog sich in größter Eile zurück, aber der Brigadechef Morant und seine unermüdliche Colonne, welche in vier Tagen 50 Stunden in der Wüste zurücklegte, vernichteten ihn abermals in der Nacht des 24sten bei Samahout, überfielen sein

Lager, tödteten viele Mameluken und nahmen ihm 200 mit Beute beladene Kameele, 100 Pferde mit ihrem Geschirr, so wie eine sehr große Menge von Waffen jeder Art. Murad-Bei selbst entkam in der dunkeln Nacht, während ihn ein Detachement des 20sten Dragoner-Regiments verfolgte."

Angriff von Cosseyr.

„Den 27sten Thermidor Mittags legten sich zwei englische Fregatten vor das Fort Cosseyr und beschossen solches sofort. Um vier Uhr Nachmittags wurden zwölf Schaluppen ins Meer gelassen, welche Truppen ausschiffen sollten, als sie aber unsre Soldaten im Dorfe wahrnahmen, kehrten sie an den Bord der Fregatten zurück, die Fregatten fuhren aber fort, die ganze Nacht zu feuern. Die beiden Kriegsschiffe änderten ihre Stellung am Morgen des 28sten, um eine Bresche zu schießen, und schifften zugleich 300 Mann aus, bei dem nämlichen Dorfe, wo sie es am vorigen Tage nicht gewagt hatten. Die Jäger des 21sten Regiments, welche daselbst sich versteckt hatten, ließen sie erst in Ruhe, beschossen aber hernach die Ausgeschifften so lebhaft, daß die fliehenden Engländer Todte und Verwundete zurückließen.

„Indeß fuhren die Fregatten fort, Bresche zu schießen, und Nachmittags um vier Uhr bewerkstelligten sie eine zweite Landung auf einer breiten Strecke im Süden des Hafens. Der Commandant in Cosseyr, General Donzelot, dirigirte die Vertheidigung und hatte einige Truppen in den Grabdenkmälern am Meere und in den Schluchten an der Gränze der Wüste vertheilt. Die Engländer litten durch das Feuer an der Spitze ihrer Macht und zugleich in den Seiten. Dies zwang sie, sich so eilig, als am Morgen geschehen war, wieder einzuschiffen.

„Das Feuern der Schiffe nahm aber nicht ab, und den 29sten um 7 Uhr Morgens landeten vierhundert Mann einen Sechspfünder und was zu dessen Bedienung nöthig war. Die Franzosen griffen die Ausgeschifften an und drangen auf die Kanone vor; Alles floh nun vor unsern Bajonetten und erreichte in größter Unordnung die Schaluppen wieder, wir aber erbeuteten die Kanone mit ihrem Zubehör. Endlich, nach einem ununterbrochenen Feuer von 64 Stunden, setzten sich die Fregatten un-

ter Segel, ergriffen das Weite und verschwanden. Unter den ausgeschifften Truppen bemerkte man viele Sipaien.

„Bloß im Hafen sammelte man mehr als 6000 acht- bis vierundzwanzigpfündige Kugeln, welches einen Begriff giebt, wie lebhaft der Feind feuerte.

„Der General rühmt ungemein das Betragen des dritten Bataillons der 21sten leichten Halbbrigade.

„Auch rühmt er das ausgezeichnete Betragen des Bataillonsanführers Bürgers Valette, des Adjudanten Lagarde und des Platzcommandanten Capitain Gressin, für den ich um den Grad eines Bataillonschefs bitte.

„Der Capitain des Genie, Bachelu, besserte mit vieler Geschicklichkeit die Breschen wieder aus, und vollzog unter dem feindlichen Feuer alle nöthige Arbeiten zur Sicherheit des Hafens.

„Der General Desaix rühmt ungemein die Thätigkeit und die Einsicht, welche allenthalben der Brigadechef Morand zeigte; da dieser in seinem Corps überzählig ist, so bitte ich, ihm den Grad eines Generaladjudanten zu ertheilen.

„Der Bürger Ravier, Bataillonschef der 88sten Halb-Brigade, und der Bürger Lebreton, Offizier des 20sten Dragoner-Regiments, haben sich besonders ausgezeichnet.

„Auch bitte ich, Bürger-Directoren, für den Brigadegeneral Friand um den Grad eines Divisionsgenerals, indem sein Eifer, seine Thätigkeit und seine Talente Ihnen bekannt sein müssen, weil er seit einem Jahre nicht aufhört, mit Erfolg in der Wüste von Oberägypten zu kämpfen."

Rede des Obergeneral Kleber am Feste des 1sten Vendemiaire Jahres VIII. der französischen Republik.

„Soldaten!

„Ihr habt das siebente Jahr seit der merkwürdigen Zeitfrist geschlossen, da das französische Volk, indem es die letzten

Fesseln seiner Knechtschaft abstreifte, das Königthum abschaffte, und sich eine republikanische Regierung gab.

„Ihr habt die Republik unterstützt und durch eure Tapferkeit vertheidigt. Im Norden, Mittag, Osten und Westen habt ihr unsre Gränzen weiter hinausgerückt, und die Feinde, welche in stolzer Ueberschätzung ihrer Kräfte sich bereits in unsere Provinzen getheilt hatten, haben bald mit Schrecken zu berechnen angefangen, welche Gränzen euch aufhalten mögten.

„Aber eure Fahnen, brave Waffenbrüder, beugen sich unter den schweren Lorbeern, und alle eure Arbeiten verlangen ein Ziel. So viel Ruhm fordert einen Preis. Habt noch einen Augenblick Geduld, so werdet ihr bald Beides erreichen und erlangen; wartet noch einen Augenblick, so werdet ihr der Welt, nachdem ihr sie bekämpft habt, einen dauerhaften Frieden geben."

Der Obergeneral Kleber an das vollziehende Directorium.

Im Hauptquartier zu Cairo, den 25sten Brumaire Jahres VIII.

„Bürger-Directoren!

„Ich muß Ihnen Bericht abstatten über die Begebenheiten, welche in Aegypten vorfielen seit meinem am sechsten Complementartage Jahres VII. abgestatteten Bericht.

Oberägypten.

„Murad-Bey irrte nach der Niederlage, welche ihm der General-Adjudant Morand beigebracht hatte, in der oberägyptischen Wüste herum, und kehrte nur zu dem angebaueten Lande zurück, um daselbst Lebensmittel oder Ruhe aufzusuchen. Der General Desaix, welcher mit jedem Opfer sich von diesem unermüdlichen Feinde befreien wollte, errichtete zwei aus Fußvolk auf Dromedaren, Reiterei und Artillerie bestehende bewegliche Heersäulen. Diese Colonnen verließen Syout in den ersten Tagen des Vendemiaire. Eine führte der General Desaix selbst, die andere der General-Adjudant Boyer.

„Den 17ten des nämlichen Monats erreichte der General-Adjudant Boyer nach einem dreitägigen starken Marsch Murad-Bey in der Wüste von Sediman. Kaum hatte unser Fußvolk den Fuß auf die Erde gesetzt und ihre Dromedare vereinigt, so wurde dasselbe von den vereinigten Mameluken und Arabern angefallen. Es schlug diesen Angriff kräftig zurück, sowohl durch Bajonette, als durch ein sehr nahes Musquetenfeuer. Auf die Dromedare besonders sein Augenmerk richtend, versuchte der Feind dreimal, sich derselben zu bemächtigen, aber unsre Truppen wichen nicht und erwiederten die wiederholten Angriffe mit stets gleicher Tapferkeit. Endlich nahmen die Mameluken und Araber die Flucht; unsre Fußvölker bestiegen ihre Dromedare und verfolgten Jene. Wir hatten in diesem Gefecht einen Todten und 17 Verwundete. Der Feind ließ auf dem Sande über 40 Leichen zurück.

„Ich habe dem General Desaix befohlen, sich nach Cairo zu begeben, um das Commando einer Division in dem Armeecorps zu übernehmen, welches dem aus Syrien vordringenden Großvezier entgegen rücken soll. Der General-Adjudant Boyer verfolgt Murad auf den Fersen, der ihm aber stets entwischt, wenn er ihn erreicht zu haben glaubt. Weil aber der Bey es müde war, beständig verfolgt zu werden, so passirte er den 30sten Vendemiaire auf der Höhe von Attfyehhly den Nil, vermied die Truppen des General Rampon, welche sich damals in dieser Provinz befanden, drang in das Thal der Verirrung, nahm den Weg nach Suez, machte Halt, und kehrte auf dem nämlichen Wege nach Oberägypten zurück. Er wurde überall verfolgt und geneckt, doch konnte man ihn bisher nicht erreichen. Wohin er kommt, verbreitet er Proclamationen des Großveziers und Fermane der Pforte, um die Einwohner zum Aufstand zu ermuntern, aber seine vielen Adressen haben bisher keine Wirkung gezeigt.

Syrische Gränze.

„Indessen dieses in Oberägypten vorging, marschirte der Großvezier mit seiner Armee von Damascus nach Gaza, woselbst

er sein Hauptquartier errichtete. Seine Vortruppen sind zu Kahn-Jouneß.

„Sobald diese Bewegung des Veziers zu meiner Kenntniß gelangte, ließ ich die Division Reynier von Cairo abgehen, um zu Belbeys zu cantonniren und die Posten zu El-Arisch, Qattieh und Salahieh zu verstärken.

„Da ich auch wußte, wie sehr die feindliche Armee an Lebensmitteln Mangel litt, und daß die Araber durch zahlreiche aus Aegypten abgehende Caravanen zur Ernährung der Feinde beitrugen: so verbot ich bei Todesstrafe jede Ausfuhr der Lebensmittel, und überließ den Truppen, als Preis ihrer Tapferkeit, die Beute, welche sie bei ihren Streifzügen machen mögten.

„Diese Maßregel verschaffte mir in kurzer Zeit ungefähr 800 Kameele oder Dromedare, welche unter die verschiedenen Corps und Dienstzweige vertheilt wurden.

„Man kann jetzt sagen, daß die Wüsten der Landenge von Suez, von Oberägypten und Bahyreh den französischen Soldaten fast eben so bekannt sind, als den dort wohnenden oder stets darin herumstreifenden Arabern.

„Jetzt muß ich Sie nur noch von dem unterrichten, was besonders in Damiette vorging.

Niederägypten.

„Die Bewegungen der syrischen Armee und Murad-Bey's würden mir angekündigt haben, daß man einen Angriff der Küsten vorhabe, wenn mich nicht der Großvezier selbst davon unterrichtet hätte.

„Schon am 2ten Vendemiaire legten sich 18 türkische Schiffe vor der Sandbank von Damiette und vermehrten sich allmählig, so daß man am 8ten Brumaire deren 50 zählte.

„Der Commodore Sydney-Smith am Bord des Tiger hatte den Oberbefehl dieser Flotte. Die Tiefen der Küste wurden von Tyneh bis Boghaz mit dem Senkblei untersucht. Der Paß des Boghaz selbst wurde durch Ankerbojen bezeichnet. Kanonierschaluppen wurden auf dieser Linie geankert. Am 7ten Brumaire bemächtigten sich diese feindlichen Schaluppen eines Thurms, welcher eine Viertelstunde vom Lande in der Mündung des Nil gelegen war.

Dort stellte er einen Posten aus und vertheidigte ihn mit einer Kanone.

„Sobald ich diese Vorbereitungen zum Angriff erfuhr, ließ ich den 22sten den General Desaix mit 2 Bataillonen und ungefähr 150 Dragonern nach Damiette marschiren; mit dieser Verstärkung konnte ich auf diesem Punkte sicher sein. Die ferneren Vorfälle lehrten, daß diese Verstärkung nicht einmal nöthig war.

„In der That bewirkte der Feind am 10ten mit Anbruch des Tages die Landung, und warf beim ersten Transport ungefähr 4000 Mann ans Land, welche sofort anfingen, sich zu verschanzen. Der zur Landung gewählte Punkt lag zwischen dem rechten Niluser, dem Meere und dem See Menzaleh.

„Der Brigadegeneral Verdier, welcher zwischen Lesbeh und der Küste campirte und diese Landung erfuhr, marschirte ohne Anstand ab, griff den Feind an, und hieb an 3000 Türken nieder; achthundert von denen, welche um Pardon baten, machte er zu Gefangenen.

„Die von diesem General bei dem kühnen Angriffe befehligten Truppen betrugen kaum 1000 Mann der 2ten leichten Brigade, der 32sten Brigade von der Linie und des 18ten Dragoner-Regiments.

„Er nahm dem Feinde 32 Fahnen, einen 24Pfünder und vier Feldstücke mit der Munition.

„Unter den Gefangenen befand sich der Lieutenant Sayd-Aly-Beys, des Anführers der türkischen Division, deren Anführer der Reiterei, und mehrere vornehme türkische Offiziere.

„Jener Lieutenant Ismael-Bey versicherte, daß die zu dieser Landung bestimmten Truppen 8000 Mann betrugen, und aus ausgesuchten Janitscharen Constantinopels bestanden, welche vor drei Monaten von dort abgingen, von denen etwa die Hälfte ans Land gesetzt worden sei. Er fügte hinzu, daß ungeachtet dieser Niederlage die andern nicht verfehlen würden, ebenfalls zu landen. Dies machte unsern Soldaten Freude, welche außer dem Vergnügen eines so schönen Sieges eine ansehnliche Beute machten.

„Wir hatten an diesem Tage 22 Todte und 97 Verwundete. Unter den Ersteren befand sich der Brigadechef Desnoyer, Anführer der zweiten Halbbrigade, ein sehr verdienstvoller Offizier, dessen Talente seiner kalten Unerschrockenheit glichen.

„Sie finden, Bürger-Directoren, in dem diesem Berichte angeschlossenen Tags-Befehl die Namen der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, welche sich in diesem Treffen besonders auszeichneten.

„Der General Verdier hat sich sowohl durch seinen Muth als durch die kluge Angriffsdisposition mit Ruhm bedeckt.

„Ich habe ihm einen Säbel im Namen der Regierung übergeben, so wie dem braven General-Adjudanten Devaux, dem Brigadechef Darmagnac, der die 32ste Linienbrigade befehligte, dem Bataillonschef von der Artillerie Rutty und dem Escadronschef Guyon, der ein Detaschement des 18ten Dragoner-Regiments befehligte. Letzterer verlor in diesem Treffen zwei Pferde.

„Ich bitte Sie, Bürger-Directoren, die Beförderungen und kriegerischen Belohnungen, die ich vorschlage, zu bestätigen und zu genehmigen.

„Den 18ten zwang ein heftiger Windstoß die Feinde, die Segel zu lichten und in die hohe See zu stechen; seitdem sind sie nicht wieder erschienen. Bloß die vor Alexandrien kreuzenden acht Schiffe, unter denen sich das englische Schiff Theseus befindet, verschwanden nicht.

„Ich lege dieser Depesche eine Abschrift meines Briefwechsels sowohl mit dem Großvezier als mit dem englischen Commodore Sidney Smith an.

Kleber."

Auszug eines Briefes des Bürgers Chabrol, Ingenieurs der Brücken und Straßen, an den Bürger Lepère, Oberinjenieur in Cairo.

Syuth, den 15ten Fructidor des Jahres VII.

„Die kleine Stadt Minyeh ist sehr hübsch, und gleicht nicht den elenden Dörfern in Nieder-Aegypten. An Kunstwerken sieht

man hier nichts, als einige ausgehauene Grotten. Das bald enge, bald weite Thal hat bald scheuslich dürre, bald gesegnete und fruchtbare Ufer. Die Ueberschwemmung erlaubte uns nicht, den schönen Porticus von Achmonneyn zu sehen; dagegen besuchten wir die Ruinen des alten Antinoë, jetzt Cheinh-Abadeh. Bei allem natürlichen Nationalstolze erlangt man hier eine große Idee von der Ueberlegenheit der Alten über uns.

„Die prächtigen Ueberbleibsel des alten Antinoë bieten den Ueberblick zweier perpendiculärer Straßen an, welche von Norden nach Süden und von Osten nach Westen laufen. Vier prächtige Thore bildeten deren Eingang, von denen zwei fast noch ganz unbeschädigt sind. In der Mitte der Stadt ist ein schöner Platz, wo man vier reiche, aber in schlechtem Geschmack gearbeitete Säulen antrifft. Einer dieser Porticos scheint zu einem halbrunden, aber völlig zerstörten Theater geführt zu haben.

„Die Gasse, welche zu diesem Porticus führte, war mit Säulen umgeben, welche rechts und links Gallerien bildeten von mehr als 800 Fuß Länge. Durch die Stadt zog ein sehr schöner Canal, der sie auch überall umgab.

„Unter den vielen Ruinen bemerkt man ein prächtiges Bad. Am Eingange ist ein Becken von mehr als 20 Fuß im Durchschnitt, aus einem einzigen Stein ausgehauen. Wir nahmen das Maaß eines Nilmessers in der Nähe zweier am besten erhaltener Denkmäler, und hoffen bei unsrer Rückkehr den Plan dieser römischen, einige Begriffe von der Pracht des Kaisers Hadrian gebenden Stadt aufnehmen zu können.

„Auch haben wir das Brustbild seines Günstlings Antinous gefunden.

„Der Bürger Gloutier, Mitglied des Nationalinstitus oder der Commerzcommission, reiste in den letzten Tagen nach Ober-Aegypten.“

Barrères Brief an den ersten Consul.

Aus meiner Einsamkeit, den 7ten Frimaire des Jahres VIII.

„Bürger=Consul!

„Auch ich füge meine schwache Stimme den Freunden der Freiheit hinzu, welche ihr Vertrauen in ihre Bürgertugenden und in die Revolution des 19ten Brumaire setzen. Sie wird die verfallene republikanische Maschine in neue Bewegung setzen, und Frankreichs Verworrenheit in ein dauerndes Glück verwandeln. Sie muß alle traurige Erinnerungen auslöschen *), die Geister einander näher bringen, und die weise, starke und fest bestehende Organisation einer republikanischen Constitution begründen.

„Es ist ein großer und muthvoller Gedanke, sich mitten unter den öffentlichen Stürmen zu erheben und die Hand an die Revolution zu legen, um sie zum Vortheil der Volkssouverainetät, der Nationalrepräsentation, der Freiheit und der Gleichheit zu beschließen. Sie haben sich wie ein Curtius dem Vaterlande geweihet, und werden die Weisheit Solons haben.

„Schließen Sie streng die Vergangenheit und öffnen Sie aufrichtig eine bessere Zukunft, so überzeugen Sie alle Franzosen von der Nothwendigkeit des 19ten Brumaire, denn alle empfinden, wie übel es im Vaterlande aussah, und dessen Gefahren.

„Geister, welche die Zeiten beobachteten, sahen, daß das Volk die Revolution der Freiheit, die Volksvertretung die Revolution der Republik, die Armee die Revolution des Heldenthums und Bonaparte die Revolution der Erleuchtung bildete. Jetzt ist der Augenblick da, feste und kräftig geübte Grundsätze über die Rechte und Interessen der Bürger und der Nation zu stellen. Jetzt ist der Augenblick da, wo die höchste Behörde alle freie Seelen, alle starke Köpfe, tiefe Denker, practische Philosophen und politische Philantropen auffordern muß, ihr beiräthig zu sein.

---

*) Man sah im ersten Bande, daß Barrère sagte, „man muß den Wagen der Revolution mit Blut schmieren." Ein solches Andenken war schwer auszulöschen.

„Das Geschrei der Partheien wird vorübergehen, das Gute, was Sie herbeirufen und selbst schaffen, wird alle gemeine Leidenschaften und irrige Urtheile der Zeitgenossen überleben.

„Die Consuls haben eine wohl organisirte Republik versprochen. Das allein mußte alle Ungewißheiten fixiren und alle gute Hoffnungen vermehren. Der Ruhm des Befreiers von Italien und Aegypten bürgt dem Vaterlande, daß es seine volle Freiheit erlangen wird. Seine alles Gute und Großmüthige umfassenden Grundsätze weissagen dessen Glück.

„Da ich mich lange mit Ihrem Ruhm als Philosoph und als Krieger beschäftigte, so wartete ich nicht, bis Sie zu großer Macht gelangten, um meine Meinung über Ihre Bürgertugenden darzulegen, welche die Ideen fixiren und die Hoffnung der wahren Republikaner ernähren müssen. Sie haben mit Theilnahme die Schriften eines Verbannten aufgenommen und mir dadurch den Muth gemacht, Ihnen bei dieser großen Gelegenheit zu schreiben.

„Ich habe durch meine Schriften während meiner Landesverweisung (welche noch selbst unter Bonaparte's Consulat fortdauert) bewiesen, daß mir das Vaterland theuer und die Freiheit heilig ist, daß es einer starken und weise vollziehenden Regierung und einer verfassungsmäßigen Organisation bedarf, welche der Beweglichkeit der Nation sich entgegenstellt.

„Ich habe gesucht, meine Mitbürger um die letzte Constitution zu versammeln, ehe die verschiedenen Partheien unter solchen sich ein Vergnügen daraus gemacht hatten, sich stets auf sie zu berufen, wenn sie die Constitution verletzten. Diese Verfassung war die den Revolutionen gesteckte äußerste Gränze, und sie ist umgestürzt worden; ich wünsche eine kürzere, welche weniger verwickelt ist, und erblicke im ahnenden Geiste eine durch das Nachdenken der damit beauftragten Commission vor allen andern vorzügliche Verfassung, in welcher die Gewalten reiner getrennt sind, worin mehr Uebereinstimmung, mehr Einigkeit in der Nationalrepräsentation, also die erste Gewähr der Freiheit herrscht, mit einer solchen gesetzlichen Stärke, daß die Regierung niemals zur Willkühr hingerissen werden kann:

„In welcher die republikanischen Grundlagen sich tiefer erstrecken und die Regierung dauerhafter hergestellt ist;

„In welcher die Zwangsgewalt energischer und thätiger ist, als das moralische Verderbniß, die politischen Laster und der Eigennutz jener Zeiten;

„In welcher das Volk seine Souverainetät mehr unmittelbar und durch weniger verwickelte Wahlformen, mit weniger Gefahr der Bestechlichkeit, der Umtriebe, der Spaltungen und des ausländischen Einflusses auf die Freiheit ausübt;

„In welcher die vom Volke zu erwählenden Magistrate weniger zahlreich und die Veränderungen seltener sind.

„In welcher alle Garantien der politischen, bürgerlichen, häuslichen und endlich der Druckfreiheit der Bürger besser organisirt sind; in welcher die Willkührlichkeit weniger straflos und die Verantwortlichkeit der Magistrate weniger eine Täuschung ist.

„In welcher eine rationale, höchste, vermittelnde Magistratur kurzer Dauer und großer Macht die Uebereinstimmung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, die vollkommene Absonderung der richterlichen Gewalt und der religiösen Unabhängigkeit des Geschwornenwesens bildet. Dieses öffentliche Gewissen müßte, wenn die Umstände es verlangen, sich über die Verletzungen der Verfassung aussprechen.

„In welcher die öffentliche Verwaltung centralisirter und weniger kostbar sein wird, ohne den topographischen Theilungen zu schaden, welche das Gesetz der Entfernungen und der Marktbedürfnisse des Volks verlangte. (Die Idee der Eintheilung in Departements ist großartig zur Beförderung politischer Einigkeit und Verschmelzung. Wir verdanken solche Sieyes. Die Mühen und die Gefahren der Vollziehung werden ihn die Nothwendigkeit der Beibehaltung fühlen lassen.)

„In welcher die Freiheit der Gedanken, der Rede und der Presse (eine Institution oder ein anerkanntes Recht, welches allein genügen würde, den freien Character und die politischen Sitten eines Volkes zu erhalten) keine andere Gränzen haben wird, als die Verleumdung und den wirklichen Aufruhr, welche das peinliche Gesetzbuch bestraft.

„In welcher jeder Mißbrauch ohne Gewaltthätigkeit verbessert, die Grundsätze ohne Erschütterungen wieder aufgestellt, die Fortschritte der Aufklärung und der Erfahrung ohne Revolution gesammelt werden können.

„In welcher die Factionen weder entspringen, noch eine Stütze finden können, weil sie für alle gleiche Gesetze geben wird.

„In welcher zum erstenmal in Europa ein vollkommnes System republikanischer Einrichtungen, würdig einer großen Nation mit vieler Aufklärung und Tapferkeit, einer großen Liebe des Ruhms und der öffentlichen Achtung eines entschiedenen Geschmacks für die Literatur, Wissenschaften und Künste, aufgestellt werden wird. Die Institutionen sind der Nerv einer Republik, und weil unsre früheren Verfassungen keine guten Institutionen besaßen, so konnten sie auch nicht gehen.

„In welcher Nationalcensoren mit allen die Uebung der Souveränetät betreffenden Dingen, z. B. der Zählung der Bürger, dem Urtheil über das Wahlrecht, und der Controlle über die Mängel bei den Wahlen, beauftragt sind.

„In welcher jene Bürgermiliz wieder hergestellt wird, welche so vieles zur Sicherheit der Personen und des Eigenthums vermag, und die natürliche Schutzwehr der öffentlichen Freiheit ist.

„In welcher endlich das Eigenthum die erste Grundlage gesellschaftlicher Ordnung mit allen Gewährleistungen gerechter Gesetze und einer mächtigen Regierung bewaffnet ist. Man muß feste Grundsätze über Gerechtigkeit, Erhaltung und gesetzliche Freiheit in allen Seelen niederlegen. Dem Volke sind diese Ideen theurer, als man gemeiniglich glaubt, weil man erkennt, daß es kein wahres Glück gibt, als im Frieden und in der ununterbrochenen Wirksamkeit constitutioneller Gesetze.

„Die revolutionären Ideen sind aus der Mode, die reactionären, d. h. die Herstellungen früherer abgeschaffter Dinge, sind verhaßt. Es ist nur noch Raum für liberale Ideen und für Gedanken, welche unsre Freiheiten und Rechte erhalten.

„Die französische Nation wird Ihnen noch neue Wohlthaten verdanken, wenn Sie mit der Publication der Verfassung eine vollständige Gesetzgebung, ein einfaches Jedermann verständliches bürgerliches Gesetzbuch, welches das Eigenthum und die Früchte

der Industrie in Schutz nimmt, die Vollziehung der Verträge sichert, die Sittlichkeit der Familien und der väterlichen Gewalt zu Stützen der Republik benutzt, ein peinliches Recht, worin die Todesstrafe abgeschafft wird, welches die Deportation zur höchsten Strafe politischer Handlungen und Meinungen erhebt; aber auch die Gütereinziehung in einem freien Lande untersagt, in welchem die Verbrechen nur an der Person gestraft werden; endlich die Transportation in ein gesundes Land oder nach einer fruchtbaren Insel, als das Maximum aller Strafgesetze, selbst für die größten Verbrechen, festsetzt u. s. w.

„Ach, könnten die Consuls der Republik, mitten bei ihren ungeheuern Arbeiten, einen Blick auch auf Gegenstände einer andern Gattung werfen, so würden sie einzuführen wünschen: eine einfachere und sparsamere Verwaltung, eine durch die Gesetze weniger verwickelte, und in der Prozeßform weniger Geld verschlingende Rechtspflege; eine sichere und weniger inquisitorische Polizei; ein Friedensrichterwesen größerer Bezirke, größeren Geschäftskreises bei besserm Gehalt, und mehr Achtung vor dem Amte; geehrtere Municipalitäten mit größerem Geschäftskreise und Gemeinden; Veteranen, welche die Feldhut, die Aernten und die Straßenreparaturen sichern, bis die Truppen sich damit, wie bei den Römern, während des Friedens beschäftigen werden; feierlichere Nationalbelohnungen, vollständigere Unterstützung der Armuth, die nicht blos ins Auge fällt, sondern dem Dürftigen wirklich genügt; Elementarschulen auf dem Lande; Denkmäler für die im Freiheitskriege gefallenen Soldaten; Statuen für die Bürger-Generäle, für die Militär-Philosophen und andere gefallene Staatswirthschafter (Politiker) welche theils in den Schlachten für unsre Freiheit, theils in der Verfolgung wegen ihrer Wahrheitsliebe fielen; die Ausrottung des Bettelwesens durch Unterstützung, Arbeit und Wohlthaten des Friedens. Die Armen haben auf der Erde bisher keine Repräsentanten als unter den Philosophen und Sittenlehrern. Diese Vertretung müssen aber die republikanischen Regierungen übernehmen.

„Endlich wird der Tag erscheinen, wo der neue Vertrag der Staatsgesellschaft und die feierliche Abschaffung der Revolu-

tions= und Reactionsgesetze proclamirt werden wird. Dieser Tag wird eine Periode allgemeiner Vergessenheit und Einigkeit unter den Franzosen sein. Wir werden alsdann beweisen, daß wir frei und einig sein, eine republikanische dauerhafte Regierung bilden, keine andern Ketten als diejenigen der Gesetze, und keinen andern Ehrgeitz als die Vervollkommnung der allgemeinen Civilisation und der persönlichen Freiheit tragen wollen. Wir werden durch unser Beispiel des innern Wohlstandes die andern Regierungen zwingen, sich aufzuklären, gerecht und wohlthätig zu werden. Nur auf diesem Wege können sich die Wolken der eitlen vormaligen Politik Europas zerstreuen. — — Ich halte inne, ein Mann voll Genie bedarf nur Fingerzeige.

„Mögte der unglückliche Verfasser dieses Briefes Ihre mächtige Theilnahme finden! dies wäre der einzige Sieg, welchen er über seine Feinde jemals zu gewinnen gesucht hat. Vielleicht wird man noch wiederholen, daß ich ein Mitglied des Wohlfahrtsausschusses war, ohne zu sagen, daß ich den Ruhm und die Triumphe unsrer Armeen zu preisen mich eingeweihet hatte, und daß, als ich dem Nationalconvent die glückliche Wiedereroberung von Toulon ankündigte, ich Ihren so glücklich vollzogenen Eroberungsplan und dessen Wirkungen dem französischen Volke entwickelte.

„Sie wissen Menschen und Sachen zu beurtheilen. Wenn Sie meine Aechtung aufheben wollten, so würden Sie mir volle Gerechtigkeit erweisen. Getroffen durch einen willkührlichen Spruch, sah ich in jedem Jahre meine Fesseln unter der Directorial-Regierung sich verengen. Die Consularhoheit wird ihrem Vorbilde nicht nachahmen. Ich habe den Tag gesegnet, der mir nach fünf Jahren ein liebes Vaterland, eine aufgeklärte Gerechtigkeit und eine befreiende Oberbehörde zeigte. Geboren ohne persönlichen Ehrgeitz lehrte mir das Unglück um so mehr Dunkelheit und Ruhe zu lieben, sofern mich das Vaterland nicht zu einem Amte beruft. Eine halbe Freiheit wäre mir aber unerträglicher, als der traurige Zustand, worin ich mich befinde. Lieber will ich die Ehre der Aechtung ertragen, als eine unvollkommene Freiheit. Eine große Seele mag dieses Geständniß beurtheilen.

„Wenn ich frei geworden bin, so habe ich nur Einen Wunsch: den Helden des achtzehnten Jahrhunderts und die durch seinen Einfluß berichtigte Republik zu sehen.

„Gruß und Respect.*) „B. Barrère."

Rede des General Lannes, als er dem Kriegsminister die zu Abukir genommenen Fahnen überreichte.

„Bürger-Minister!

„Hier sind alle Fahnen des unter Ihren Augen zu Abukir vernichteten ottomannischen Heers. Nachdem die Armee in Aegypten brennende Wüsten durchwandelt, über Durst und Hunger gesiegt hatte, trifft sie einen auf seine Zahl und auf seine Erfolge stolzen Feind, welcher unsre durch Ermüdung und ununterbrochene Gefechte abgematteten Truppen für eine leichte Beute hält. Wußte er vielleicht nicht, daß der französische Soldat noch größer ist, weil er zu leiden, als weil er zu siegen versteht, und daß sein Muth mit der Gefahr sich entflammt und zunimmt? Sie wissen es, daß 3000 Franzosen auf 18,000 Barbaren losgingen, sie sprengten, zwischen ihren Linien und dem Meere aus einander warfen. So groß war der Schrecken unsrer Bajonette, daß die Muselmänner in der Wahl des Todes sich in die Fluthen des Mittelmeers stürzten.

„An diesem merkwürdigen Tage der Schlacht entschied sich das Schicksal Aegyptens, Frankreichs und Europas, welches unsere Armee rettete.

---

*) Der Verfasser ist mit dem Uebersetzer einstimmig über die blutigen Excentricitäten eines Barrère; aber wie weise sind die Rathschläge dieses Mannes, des einzigen Galliers, welcher die Emigration in Grundsätzen bekehrt zu haben scheint! Folgte Bonaparte dem Rath dieses Mannes und nicht denen des ihm schmeichelnden Talleyrand, wie glücklich hätte er Frankreich gemacht, wie groß stände er da, denn Alles das, was ihm Barrère anräth, konnte er ausführen! A. d. U.

„Verbündete Mächte, wagtet ihr das Gebiet der Republik zu verletzen, und würde sich das uns durch den Sieg von Abukir wieder gegebene Gebiet an die Nation wenden: so dürften den verbündeten Mächten ihre Erfolge nachtheiliger werden, als ihre Unfälle! Welcher Franzose mögte nicht unter den Fahnen des ersten Consuls siegen, oder unter ihm die Schule des Ruhms mitmachen wollen! Und ihr, tapfere alte Krieger, ehrenhafte Opfer des Schicksals der Schlachten, ihr werdet zuerst zu den Fahnen desjenigen eilen, der euer Unglück durch den Ruhm tröstet, und mitten unter euch die Siegeszeichen hinstellt, welche eure Tapferkeit eroberte. Ich weiß, ihr brennet, die Hälfte des euch noch übrigen Lebens für euer Vaterland und die Freiheit aufzuopfern.“

Antwort des Kriegsministers an den General Lannes.

„An den Ufern der Seine die Siegeszeichen aufzupflanzen, welche an den Ufern des Nils erobert wurden, um sie an den Gewölben unsrer Tempel aufzuhängen, neben Wiener, St. Petersburger und Londoner Fahnen, Fahnen, welche in den Moscheen zu Byzanz und Cairo geweihet worden sind, hier dem Vaterlande durch die nämlichen Krieger, jung an Jahren, aber alt im Ruhme, welcher sie so oft gekrönt hat, dargebracht zu sehen, dies begegnet nur dem republikanischen Frankreich.

„Doch ist das bloß ein Theil dessen, was in der Blüthe seines Alters jener Held verrichtete, welcher mit Europas Lorbeern bedeckt, sich als Sieger vor den Pyramiden zeigte, von deren Spitze ihn vierzig Jahrhunderte beschaueten. Durch den Sieg befreiete er das Vaterland der Künste und führte, umgeben von Gelehrten und Kriegern, dahin Aufklärung und Civilisation zurück.

„Soldaten, legt in diesem Tempel der kriegerischen Tugenden die Fahnen des Halbmondes nieder, die auf den Felsen von Canope durch 3000 Franzosen, 18,000 eben so tapfern als barbarischen Kriegern entrissen wurden. Mögen sie daselbst das Andenken jenes berühmten Feldzugs erhalten, dessen Zweck und

Erfolg den Krieg von den Leiden freizusprechen scheint, welche er sonst veranlaßt.

„Mögen sie hier nicht die Tapferkeit des französischen Soldaten, welche bereits in der ganzen Welt erschallte, sondern seine unerschütterliche Standhaftigkeit und seine erhabene Erfüllung der Militärpflichten beweisen.

„Möge euch der Anblick dieser Fahnen erfreuen und zugleich euch Krieger trösten, deren auf den Feldern der Ehre rühmlich verstümmelte Körper eurem Muthe nur noch Wünsche und Erinnerungen erlauben.

„Mögen von der Höhe dieser Gewölbe jene Fahnen den Feinden des französischen Volks den Einfluß, das Genie und die Tapferkeit der Helden verkündigen, welche sie eroberten, und Jenen alle Leiden des Krieges weissagen, wenn sie die Stimme, welche zu ihnen vom Frieden redet, nicht anhören wollen. Ja, wenn sie den Krieg wollen, so werden wir einen Schrecken erregenden Krieg führen.

„Das zufriedene Vaterland betrachtet die Armee des Orients mit einem Gefühl des Stolzes.

„Diese unüberwindliche Armee wird mit Freude erfahren, daß die Tapfern, welche mit ihr siegten, ihr Organ waren; sie ist überzeugt, daß der erste Consul über die Kinder des Ruhms wacht; sie soll wissen, daß jenes Heer der Gegenstand der lebhaftesten Sorge der Republik ist; sie soll wissen, daß wir ihr in unsern Tempeln Ehre erwiesen haben, bis wir, wenn es sein muß, ihr Vorbild so vieler kriegerischen Tugenden in den Gefilden Europas nachahmen werden, welche wir in den brennenden Wüsten von Asien und Afrika sich entwickeln sahen.

„Kommen Sie, tapferer General, im Namen aller jener Helden, in deren Mitte Sie sich zeigen, und empfangen Sie in dieser Umarmung das Pfand der nationalen Erkenntlichkeit.

„Wenn aber die blinde Wuth der Könige in dem Augenblicke, da wir die schützenden Waffen zur Behauptung unsrer Unabhängigkeit wieder ergreifen, der Welt den Frieden abschlägt, den wir ihr anbieten, so wollen wir, meine Waffenbrüder, einen Lorbeerzweig auf die Asche Washingtons, jenes Helden werfen, welcher Amerika vom Joche der unversöhnlichsten Feinde unsrer

Freiheit entledigte. Sein berühmter Schatten zeige uns jenseits des Grabes den Ruhm, welcher das Andenken der Befreier des Vaterlandes begleitet."

Lobrede auf Washington, gesprochen vom Herrn von Fontanes im Tempel des Mars.

Frankreich, welches stets groß und großmüthig genug war, um ohne Furcht und Eifersucht die Tugenden und den fremden Ruhm zu feiern, beschließt eine öffentliche Trauer wegen Washingtons Tod und bezahlt in diesem Augenblicke die Schuld zweier Welten. Keine Regierung, sei ihre Verwaltung und Meinung über Pflichten und Rechte gegen ihre Völker, welche sie wolle, kann diesem Stifter der Freiheit ihre Achtung versagen. Das Volk, welches ohnlängst Washington einen Rebellen nannte, beurtheilt selbst die Befreiung Amerikas als eine jener Begebenheiten, welche die Stimme der Jahrhunderte und der Geschichte heiligte. Große Charactere haben das Vorrecht, daß sie in den Zeiten, in denen sie leben, selbst während ihres irdischen Wandels, Allem dem, was sie zu vollbringen wagen, etwas Erhabenes und Ehrwürdiges einzuprägen verstehen. Ihr kaum vollendetes Werk erlangt schon jene Verehrung, welche man sonst nur blos den Werken alter Zeiten freiwillig zu widmen pflegt. Die amerikanische Revolution, unsre Zeitgenossin, scheint in der That für immer befestigt zu sein. Washington begann sie durch kräftige Wahl der Mittel seines Zwecks und vollendete solche durch seine Mäßigung. Er verstand die Revolution zu behaupten, indem er sie stets zum größern Wohlstande seines Vaterlandes anwandte. Dieser Zweck allein vermag vor dem Tribunal der Zukunft so außerordentliche Unternehmungen zu rechtfertigen.

Das Lob dieses amerikanischen Helden verdiente durch die beredtesten Männer erhoben zu werden. Mit einem Gefühl von Bewunderung und Ehrfurcht stelle ich mir in meiner Phantasie vor, daß dieser mit allen Siegeszeichen der Tapferkeit geschmückte Tempel sich in einem Jahrhundert des Genie erhob, das eben so fruchtbar war an großen Schriftstellern als an großen Feld-

herren. Damals wurde das Andenken der Helden Rednern anvertraut, deren Genie die Unsterblichkeit gab. Heute glänzt der Militärruhm mit höherm Glanze, und fast in allen Ländern hat sich der Ruhm der schönen Künste verfinstert. Ohne Zweifel ist meine Stimme zu schwach, um sich bei einer so erhabenen und für mich neuen Feier vernehmen zu lassen. Aber diese Stimme ist wenigstens rein, und da sie niemals irgend einer Tyrannei schmeichelte, so hat sie sich nicht unwürdig gemacht, einen Augenblick Heldenmuth und Tugend zu preisen.

Uebrigens erregt diese kriegerische Todtenfeier mehr als alle Worte im innern Gemüthe starke und heftige Rührungen. Die durch den ersten Consul für Washington angeordnete Feier kündigt Frankreich an, daß die Beispiele, welche er gab, nicht verloren sind. Weniger wegen des militärischen Ruhms des berühmten Generals, als weil er der Wohlthäter und Freund eines großen Volks war, bedeckt schwarzer Flor die Fahnen des Sieges und die Uniformen unsrer Krieger. Verschwunden ist der barbarische, der Politik und der Menschheit widrige Pomp, in welchem man über Unglückliche spottete, große Ruinen verachtete und die Gräber verleumdete. Alle großmüthige Gedanken und nützliche Wahrheiten dürfen vor dieser Versammlung erschallen. Ich lobe mit Ehre vor den Kriegern einen im Unglücke standhaften Helden, der als Sieger bescheiden und in beiden Schicksalen stets menschlich war. Ich preise vor den Ministern der französischen Republik einen Mann, welcher niemals den Stürmen des Ehrgeizes sich Preis gab, und sich ganz den Bedürfnissen des Vaterlandes widmete, einen Mann, welcher, was selten bei denen der Fall ist, die die Staaten umwandeln, im Frieden als ein einfacher Privatmann in seinem Geburtslande starb, in welchem er den höchsten Rang einnahm, nachdem sein Arm solches befreiet hatte.

Welcher Franzose mit lebhafter Einbildungskraft erinnert sich nicht mit Entzücken des ersten Augenblicks, wo das Gerücht uns verkündigte, daß Amerikas Völker die Standarte der Freiheit aufpflanzen würden! Die unter schweren Lastern und Unfällen gebeugte alte Welt empfand einigen Enthusiasmus, und wandte ihre Blicke nach jenen fernen Gegenden, wo eine neue Periode

für das menschliche Geschlecht beginnen sollte. Damals wünschte Jedermann den Amerikanern die Freiheit, und selbst in den Palästen und auf den Thronen erschallte dieser Wunsch. Europas Meere waren erstaunt, daß königliche Flotten zur Vertheidigung der republikanischen Amerikaner herbeieilten.

Ach! Zeiten der süßesten Hoffnungen! Ach! Erinnerungen unsrer ersten Jugend! Mit welcher Unruhe befragten wir damals alle Seefahrer, welche aus den Häfen von Charlestown und Boston kamen! Wie beklagten wir die Unfälle jener tapfern amerikanischen Milizen, welche ihre Niederlagen, ihre Strapatzen und Bedürfnisse niemals erschreckten! Wie vereinigten sich damals unsre Wünsche mit Washingtons ersten Triumphen? Wurde Franklin, der weise Diplomat, welcher ihm in einer so edlen Sache Beistand leistete, nicht mit unsern Huldigungen umgeben, als er in Paris die edle Einfachheit republikanischer Sitten zeigte! Er wohnte an den Ufern des nahen Flusses, dem Orte gegenüber, wo wir jetzt vereinigt sind. Mehrere unter uns haben, wie ich, das ehrwürdige Gesicht dieses Greises gesehen, welcher dem alten nach Athen reisenden Gesetzgeber der Scythen glich. Die Meinungen des Unterhändlers und des Helden der dreizehn vereinigten Staaten waren bisweilen verschieden, aber ihr Wille begegnete sich stets, wenn es galt, für das gemeinschaftliche Vaterland zu wirken. Die Namen beider Männer, welche während ihres Lebens so oft mit einander vermischt wurden, wenn man solche lobpreisen wollte, müssen auch nach dem Tode nicht getrennt werden. Sollte Franklins Seele an diesen Ufern, welche ihm lange theuer waren, herumirren, so spendet sie gewiß den Ehrenbezeugungen Beifall, welche wir Washington widmen.

Die Krieger, welche mich umgeben, und sie allein, müssen den, Washington unter den berühmten Feldherrn bestimmten Platz anweisen. Seine Erfolge hatten mehr Dauer als Glanz, und die gesunde Beurtheilungskraft beherrschte ihn mehr als der Enthusiasmus, in seiner Weise zu befehlen und zu kämpfen. Uebrigens haben die von den französischen Truppen vollbrachten militairischen Wunder den Ruhm alles dessen geschwächt, was sich in dieser Laufbahn auszeichnete. Kein Volk kann künftig Lehren des Heldenmuths dem geben, das in seinem Schooße alle Muster besitzt. Aber

Washington bietet uns andre nicht weniger glorreiche Beispiele dar. Mitten in den Unordnungen eines Lagers und aller mit einem Bürgerkriege unzertrennlich verbundenen Ausschweifungen, flüchtete die Menschlichkeit in sein Gezelt und wurde niemals abgewiesen. In Triumphen und bei Unfällen war er stets ruhig wie die Weisheit, und einfach wie die Tugend. Eine schöne Menschlichkeit beherrschte ihn auch dann noch, wenn das Interesse, für das er stritt, gewissermaßen die Rache gesetzlich machte. Dich, junger Asgill, rufe ich als Zeugen herbei, Du, dessen Unglück England, Frankreich und Amerika für Dich einnahm. Mit welcher menschenfreundlichen Sorge verzögerte nicht Washington die Vollziehung eines Todesurtheils, dessen Schnelle das Völkerrecht anerkannte. Er wartete, bis eine damals allmächtige Stimme vom Gestade jenseits des Meeres erscholl und eine Begnadigung verlangte, welche man ihr nicht abschlagen konnte. Er ließ sich leicht durch diese Stimme, deren Wunsch mit seinem Herzen übereinstimmte, rühren, und der Tag, welcher ein unschuldiges Opfer rettete, ist einer der schönsten des unabhängigen und siegreichen Amerika.

Ohne Zweifel vollenden und erhalten die Bewegungen einer großmüthigen Seele die Revolution sicherer, als die Siegeszeichen und die Siege. Die Achtung, welche der Character des amerikanischen Feldherrn erlangt hatte, trug mehr als seine Waffen zur Unabhängigkeit seines Vaterlandes bei.

Wenn ein erschütterter Staat seine Regierungsform in Gewaltübung umgestaltet, so werfen alle benachbarte Staaten auf ihn Augen der Unruhe und der Furcht; sie beruhigen sich erst wieder, wenn er sich regelmäßig und stets gleich bewegt. Ein in einer Revolution befangenes Volk hat dann keine Verbündete und Freunde mehr. Es beruft sich vergeblich auf seine alten Tractate. Alle seine alten Bande, die es mit andern Völkern, und unter sich selbst zusammenhielten, sind gelöst, indeß dasselbe einzeln mitten in der erschrockenen Welt steht. Man meidet solches als einen feuerspeienden Berg. Gewöhnlich erscheint nach solchen großen politischen Erschütterungen eine außerordentliche Person, welche durch ihren großen kriegerischen Ruhm die Kühnheit aller Parteien bricht, und aus der Unordnung Ordnung wiederherstellt. Sie muß, wenn ich mich frei ausdrücken darf, dem mytho-

logischen Gott der Winde und des Meeres gleichen, wenn solcher seine Stirn über die Wellen erhob, so mußten alle begonnene Stürme schweigen. Die andern Regierungen werden dann gleichfalls ruhiger, und nähern sich wieder dem Staat, dessen Erschütterungen und Berührung sie vorher vermieden.

Sobald daher Washington seine Feinde überzeugt hatte, daß er Macht genug habe, um das lange erschütterte Amerika ruhig zu regieren, wurde unter seiner Leitung der Friede geschlossen und die Freiheit der vereinigten Staaten vom Delaware bis zur Themse proclamirt. In seiner Geschichte liegt daher für uns Unterricht und Hoffnung.

Die Eigenthümlichkeiten der amerikanischen Revolution fanden sich mehremal in der französischen wieder. Die Colonien hatten wider ihr Mutterland insurgirt und verlangten die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Diese Unabhängigkeit war anerkannt worden, und doch waren die Colonien nicht glücklich. Alle Parteien setzten noch ihre Uneinigkeit fort, aller Ehrgeiz, der doch schweigen sollte, und jeder Haß kochte im Innern der Herzen. So lange der Krieg der Fremden wider einen seine Verfassung umgestaltenden Staat fortglimmt, vereinigt der Eigennutz alle Kraft der Volksparteien zur Vertheidigung des Gebiets. Dies ist der einzige Augenblick, wo ihre eigene Sicherheit sie zwingt, einige Subordination anzuerkennen. Ihr Brüllen schweigt im Geräusch der Waffen und der Siegesgesänge. Sobald aber der Friede wiederhergestellt worden ist, so sind sie nicht mehr durch die nämliche Furcht und den nämlichen Respect gefesselt. Ihre blinde Hitze wendet sich bisweilen selbst wider denjenigen, welcher das bedrohete Vaterland rettete. Washington hatte die Gefahren vorausgesehen, hatte aber alle seine Mittel bereitet. Er glaubte nicht, daß der eben geschlossene Friede hinreichend sei, um die innere Ruhe zu sichern. Er hatte über England triumphirt und unternahm wider die Frechheit der Parteien einen nicht weniger schwierigen und nicht weniger ruhmwürdigen Kampf.

Doch wollte er den Anklagen der Verleumder keinen Vorwand übrig lassen. Sobald daher der Friede unterzeichnet war, übergab er dem Congreß alle Macht, womit er bekleidet gewesen war, und wollte wider seine sich irrenden Landsleute keine andre

Waffe, als diejenige ihrer eigenen Ueberzeugung gebrauchen. Wäre er ein gemeiner Ehrgeiziger gewesen, so hätte er die Schwäche aller getrennten Parteien benutzen, und da keine Constitution der Kühnheit Schranken setzte, sich der Macht bemeistern können, ehe Gesetze den Gebrauch und die Gränzen regelten. Mit hartnäckiger Standhaftigkeit drang er stets darauf, daß diese Gesetze gegeben werden sollten. Als es dem Ehrgeize nicht mehr möglich war, sich etwas widerrechtliches anzueignen, nahm er die freie Wahl seiner Mitbürger an, sie sieben Jahre lang zu regieren. Er vermied die höchste Gewalt, als sie noch mit Willkühr ausgeübt werden konnte, und wollte die Last derselben nicht eher tragen, bis ihr gesetzliche, genaue Schranken gegeben worden waren. Ein solcher Character ist der schönsten Tage des Alterthums würdig. Wenn man dessen Züge in ein Bild faßt: so zweifelt man fast, daß er in unserm Zeitalter hätte erscheinen können, und glaubt in ihm einen der glänzendsten Menschen wieder anzutreffen, deren Gemälde Plutarch so schön auszumalen verstand.

Im Innern war seine Verwaltung sanft, aber fest, im Auslande edel und klug. Er hatte stets Ehrfurcht vor dem Herkommen andrer Völker, so wie er wollte, daß andre Völker die Rechte des amerikanischen Volks anerkennen sollten. Auch verhandelte in allen diplomatischen Geschäften die heldenmäßige Einfachheit des Präsidenten der vereinigten Staaten ohne Prahlerei und Unterwürfigkeit mit der Majestät der Könige. Man suche nicht in seiner Verwaltung jene Gedanken, welche das Jahrhundert groß nennt, weil Washington solche für verwegen hielt. Seine Pläne waren mehr weise als kühn. Er riß nicht zur Bewunderung hin, behauptete aber stets die Achtung im nämlichen Grade im Lager, im Senat, mitten im geschäftigen Leben und in der Einsamkeit.

Es gibt Menschen, welche wie ein Wunder auftreten und von Zeit zu Zeit auf der Bühne der Welt erscheinen mit dem Character der Größe und der Vorherbestimmung zur Herrschaft. Eine unbekannte und höhere Ursache schickt uns solche, wenn es Zeit ist, um die Wiege der Reiche zu gründen oder umgestürzte wieder herzustellen. Vergebens stellen sich diese, zu großen Din-

gen von der Vorsehung bestimmten Menschen in den Hintergrund oder vermischen sich mit der Menge. Auf einmal hebt sie die Hand des Schicksals, und führt sie schnell von einem Hinderniß zum andern, und von einem Triumph zum andern, bis zur höchsten Macht. Eine Art übernatürlicher Eingebung belebt alle ihre Gedanken, und alle ihre Unternehmungen begleitet ein unwiderstehliches Treiben. Die Menge sucht sie noch mitten unter sich und findet sie nicht mehr. Sie erhebt ihre Augen hoch, und erblickt in einem Kreise des Lichts und des Ruhms denjenigen, welcher im Auge der Unwissenden und der Neider nur als Verwegener erscheint. Washington hatte keine so stolzen und gleichsam überwältigenden Züge des Characters, welche Jedermann ergreifen. Er zeigte mehr Ordnung und einen richtigen Blick, als Kraft und Erhabenheit in den Ideen, und besaß besonders in einem hohen Grade den gesunden Menschenverstand, diese für gemein gehaltene, und dennoch seltene Eigenschaft, welche zur Regierung der Staaten eben so nöthig ist, als zum gedeihlichen Privatleben, und denen, welche sie besitzen, oder denen, welche die Wirkungen kennen, mehr Ruhe als ungestümes Walten der Seele verleihet! Freilich hat der Stolz die alten Regeln des gesunden Menschenverstandes verworfen, aber es ist Zeit, daß solcher wieder in alle seine Rechte eingeführt werde. Die Kühnheit zerstört, das Genie erhebt, der gesunde Verstand erhält und vervollkommnet. Das Genie beschäftigt sich mit dem Ruhm der Staaten, aber der gesunde Menschenverstand allein kann die Ruhe und Dauer derselben sichern.

Washington wurde im Reichthum geboren, den er auf eine edle Art, wie die Helden des alten Rom, durch Betrieb der Landwirthschaft vermehrte. Obgleich er ein Feind der eitlen Pracht war, so wollte er doch, daß sich die republikanischen Sitten mit einiger Würde umaben. Keiner seiner Mitbürger liebte die Freiheit so wie er Keiner fürchtete mehr als er die übertriebenen Theorien gewisser Dämagogen. Sein die Ordnung liebender Geist bewahrte ihn stets vor allem Zuweitgehen; er wagte nicht, über die Erfahrungen vieler Jahrhunderte zu spotten. Er wollte weder Alles auf einmal ändern, noch zerstören, worin er der Lehre der alten Gesetzgeber treu blieb.

In der That glaubten diese großen Menschen, daß, wenn sie die Gewohnheiten und Gesinnungen im Geist und in der Seele ihrer Mitbürger geschaffen hatten, ihr Werk vollbracht zu haben; sie bildeten mehr Sitten als Gesetzsysteme, und hatten so viele Achtung für das Herkommen, daß sie alte Vorurtheile schonten, welche dem Scheine nach mit einer neuen Ordnung der Dinge unverträglich waren. Als Griechenland und Rom vom Reiche der Könige zur Regierung der Archonten und Consuls übergingen, änderten sie weder ihren Gottesdienst, noch das Wesentliche ihres Herkommens und ihrer Sitten ab. Die ersten Häupter dieser Republiken überredeten sich ohne Zweifel, daß eine zu augenscheinliche Verachtung des Ansehens der Jahrhunderte und der Traditionen die Sittlichkeit schwächen dürfte, indem es das Alter im Auge der Kindheit weniger ehrwürdig mache; sie fürchteten, der Majestät der Zeiten und dem Interesse der Erinnerungen zu viel Abbruch zu thun.

Ich entferne mich nicht von meinem Gegenstande, indem ich das Andenken jener Stifter der alten Republiken erneuere, neben denen die Nachkommenschaft Washington stellen wird. Wie sie, regierte er mehr durch das Gefühl und durch das Gemüth, als durch Befehle und durch Gesetze; wie sie, war er einfach auf dem Gipfel der republikanischen Würden; wie sie, blieb er groß, nachdem er sich von den Geschäften zurückgezogen hatte. Er hatte die Staatsämter nur angenommen, um den öffentlichen Wohlstand zu befestigen. Er wollte nicht, daß ihm die Aemter wieder anvertrauet würden, als er sah, daß Amerika glücklich war und seiner Dienste nicht mehr bedurfte. Er wollte, wie andere Bürger, in Ruhe das Glück genießen, welches ein großes Volk durch ihn empfangen hatte. Vergeblich gab er aber die erste Stelle in der Republik auf. Washington blieb stets der erste Name in Amerika.

Kaum waren vier Jahre verflossen, seitdem er die Verwaltung verlassen hatte. Dieser Mann, welcher lange Armeen befehligt hatte und das Haupt von dreizehn Staaten war, lebte ohne Ehrgeiz als Landmann, mitten zwischen großen von ihm selbst bewirthschafteten Gütern und zahlreichen Heerden, welche sein Bestreben in den Einöden der neuen Welt vermehrt hatte. Er bezeichnete das Ende seines Lebens durch alle kriegerische und politische

Tugenden. Amerika warf ein respectvolles Auge auf das von seinem Vertheidiger erwählte Landgut, und aus diesem, welches so viel Ruhm umfaßte, gingen oft weise Rathschläge hervor, welche gleiche Kraft hatten, als in den Tagen seiner Amtsmacht. Seine Mitbürger hofften, ihn noch lange anzuhören, aber er starb mitten in den sanftesten, einem Greise würdigen Beschäftigungen.

Ein Geschrei des Schmerzes ließ sich im Innern Amerikas, welches er befreiet hatte, vernehmen. Es schickte sich für Frankreich, daß es zuerst dem Trauergeschrei entsprach, welches alle große Seelen ergreifen mußte. Diese heiligen Gewölbe wurden würdig zur Todesfeier eines Helden erwählt. Wenn Washingtons Schatten zu dieser majestätischen Kuppel herabsteigt: so trifft er diejenigen Turennes, Catinats und des großen Condé, welche noch gern hier hausen. Wenn diese großen Krieger in ihrem Leben keiner Republik dienten, so vereinigt sie doch nach dem Tode der Ruhm ihrer Thaten. Die dem Eigensinn der Völker und der Zeiten unterworfenen Meinungen, die Meinungen, welche die schwache und veränderliche Seite unsrer Natur sind, verschwinden mit uns im Grabe, aber Ruhm und Tugend bleiben ewig. Dadurch werden die großen Menschen aller Zeiten und aller Länder gewissermaßen Landsleute und Zeitgenossen, und bilden nur eine einzige Familie, deren Beispiele von einer Generation auf die andere wirken. Daher verdient in dieser kriegerischen Halle Washingtons Tapferkeit die Aufmerksamkeit Condés; seine Mäßigung spricht Turenne an, und seine Weltweisheit nähert ihn Catinat noch mehr. Ein der alten Lehre der Seelenwanderung anhängliches Volk würde gewiß mehr als einmal dem Glauben Raum geben, daß Catinats Seele Washingtons Körper wieder annahm.

Aber die republikanischen und kriegerischen Harmonien, welche diese Mauern wiederhallen, müssen besonders dem Vertheidiger America's gefallen. Sollte er nicht jene Krieger lieben, welche nach seinem Beispiel die Feinde ihres Vaterlandes zurückschlugen? Er nähert sich mit Vergnügen jenen alten Kriegern, deren edle Narben der erste Schmuck dieses Festes sind, und deren Einige vielleicht mit ihm an den Flüssen und in den Wäldern Carolina's und Virginiens fochten. Mit Freude wird er

unter diesen Fahnen wandeln, welche den über unsre Kühnheit erstaunten Barbaren Asiens und Afrika's entrissen worden sind. Die Barbaren entrissenen Siegeszeichen schmücken edel die Leichenfeier eines die Aufklärung und die Freiheit liebenden Feldherrn. Aber es gibt eine Huldigung, welche seiner noch würdiger ist, nämlich die Vereinigung und das Glück Frankreichs und Amerikas, und die Stiftung des Friedens in beiden Halbkugeln. Mir scheint von der Höhe dieser prachtvollen Kuppel Washington ganz Frankreich zuzurufen: „Großmüthiges Volk, welches so sehr dem Ruhme zu huldigen versteht, ich habe für die Unabhängigkeit gesiegt, aber das Glück meines Vaterlandes war der Preis dieses Sieges. Sei nicht mit der Nachahmung der ersten Hälfte meines Lebens zufrieden, die zweite Hälfte empfahl mich der mein Lob verkündigenden Nachkommenschaft.“

Ja, Washington, dein Rath soll befolgt werden! Krieger, Gesetzgeber, Bürger ohne Tadel! derjenige, der jung dich in den Schlachten übertraf, wird, wie du, mit triumphirenden Händen die Wunden des Vaterlandes schließen. Bald, denn sein Wille und sein kriegerisches Genie, wenn es zum Unglück nöthig sein dürfte, sind uns Bürge; bald wird die Hymne des Friedens in diesem Tempel erschallen! Dann wird der allgemeine Jubel der Freude das Andenken aller Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen auslöschen. Schon vergessen die Unterdrückten ihre Leiden, und vertrauen der besseren Zukunft. Der laute Beifall aller Jahrhunderte wird am Ende den Helden begleiten, welcher Frankreich, so wie der durch solches seit langer Zeit erschütterten Welt, diese Wohlthat schenken wird.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

771

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourrienne, Louis Antoine Fauvelet <<de>>,

Memoiren des Staatsministers [Louis-Antoine Fauvelet] von Bourrienne über Napoleon, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration
Bd.: 3. 1829. - 1 Bl., 236 S.

Leipzig 1829

Gall.rev. 1011 e-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425272-1